This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4765 G

S—
Relig
622
NR 100

Theological School

IN CAMBRIDGE.

The Gift of
COL. BENJAMIN LORING.

Philosophische Theologie,

oder

die letzten Gründe alles religiösen Glaubens in der Vernunft beruhend.

Aus dem Englischen

des

James W. Warley Miles,

übertragen

von

W. A. Lampadius,
Dr. ph. und Diakonus an der Neukirche zu Leipzig.

Leipzig:
Verlag von Friedrich Brandstetter.

1850.

DIVINITY SCHOOL
LIBRARY.
HARVARD UNIVERSITY

Vorrede.

In Nr. 21 der durch Dr. Julius Müller, Dr August Neander, und Dr. K. J. Nitzsch begründeten „Deutschen Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben", ohne Zweifel derjenigen, in welcher sich gegenwärtig durch ebenso gediegenen Inhalt, als ansprechende Form die Blüte der deutschen Theologie conzentrirt, fand ich vor zwei Monaten von der Hand des nunmehr verewigten, theuern Dr. August Neander folgende Beurtheilung:

Philosophic theology, or ultimate grounds of all religious belief based in reason, by James W. Miles. Charleston and New-York. 1849.

„Philosophische Theologie, oder: die letzten Gründe alles religiösen Glaubens auf Vernunft gegründet, von James W. Miles. Charleston und New-York 1849."

„Der Verfasser versteht unter der Vernunft, im Gegensatz gegen den Verstand als die auf das

Formale ſich beziehende Richtung des Geiſtes, das Vermögen geiſtiger Anſchauung. Das Buch beſteht aus zwei Theilen. Der erſte enthält einen Briefwechſel zwiſchen einem Skeptiker und ſeinem Freunde über das Weſen der Religion und des Chriſtenthums; der zweite die Unterſuchung über mehrere in das theologiſche Gebiet gehörende Gegenſtände."

„Dieſes von einem jungen Manne in Charleston in Südkarolina, der, wie wir hören, als Miſſionar aus Oſtindien zurückgekehrt iſt, verfaßte Werk, welchem wir von Anfang bis zu Ende mit gleicher Theilnahme und größtentheils mit inniger und freudiger Zuſtimmung gefolgt ſind, rechnen wir zu den bedeutenden Erſcheinungen im Gebiete der Religionsphiloſophie, Theologie und Apologetik. Es iſt uns als ein merkwürdiges und erfreuliches Zeichen der Zeit erſchienen, eines der Zeichen, welche auf eine ſich anbahnende und durch keine Macht der Verneinung oder repriſtinirender Reaktion zurückzudrängende neue Entwicklung der Theologie hinweiſen. Es erhellt, daß der Einfluß eines Kant, Jacobi, Schelling, Schleiermacher ſich unmittelbar oder mittelbar auch ſchon

weit über Europa hinaus verbreitet hat. Wir erkennen die Einwirkung der neuen, die Geiſter beſtimmenden Ideen, welche von ihrer erſten geiſtigen Werkſtätte in unſerem Vaterlande aus, das der demſelben durch die Reformation angewieſenen Weltſtellung treu bleiben ſoll, ſchon eine Strömung erzeugt haben, welche ſich immer weiter nach allen Weltgegenden verbreiten will. Es erhellt, wie der Verfaſſer, ein Mann, der tiefen religiöſen und chriſtlichen Ernſt mit klarem und freiem Geiſte verbindet, an den Gegenſätzen und Fragen, welche die Geiſter von Deutſchland aus bewegen, aus der Theorie immer mehr in die Praxis eingreifen, und immer mehr die Seele aller großen Welterſcheinungen und Weltumwälzungen werden, lebendigen Antheil genommen hat, und von denſelben ſelbſt tief ergriffen worden. Er hat erkannnt, daß die alte apologetiſche Methode der engliſchen evidences nicht mehr haltbar iſt, daß man von der Peripherie mehr in das Centrum eingehen muß, daß es, ſtatt ſich auf die Fragen über einzelne hiſtoriſche und dogmatiſche Nebenpunkte einzulaſſen, darauf ankommt, das Weſen der religiös-ſittlichen Natur des Menſchen

zu erforschen, das Christenthum in seinem Verhältniß zu derselben aufzufassen und nachzuweisen, wie die Grundbedürfnisse des Geistes eben nur in dem Christenthum ihre wahre Befriedigung finden können. Er ist durchdrungen von der Ueberzeugung, wie die ganze geistige Entwickelung sich immer mehr hindrängt zur Entscheidung zwischen dem Einen Gegensatz, innerhalb dessen es keine Vermittelung geben kann: der Glaube an den lebendigen, überweltlichen, persönlichen Gott, wie er in Christo sich geoffenbart hat, — oder der trostlose, die Vernichtung unseres wahren Selbst von uns verlangende, im Widerspruch mit den unserem innersten Wesen eingepflanzten Bedürfnissen und Postulaten stehende Pantheismus. Es ist ihm gewiß, daß das Christenthum nicht sowol ein gewisses System von Begriffen ist, als ein System von neuen göttlichen, die Welt umbildenden Thatsachen, eine darin begründete neue Lebenspotenz, welche auch ein neues System von höheren Anschauungen mit sich führt. Er erkennt in der Thatsache von der Erscheinung Gottes in Christo den Mittelpunkt des ganzen Christenthums; er weiß zwischen Dem, was christliches Bewußt-

sein, geistliche Anschauung, und was die begriffliche, formale Auffassung der Dogmen ist, wohl zu unterscheiden. Er ist fern von der Bibliolatrie, fern davon, in der Bibel einen inspirirten Kodex zu sehen, in ihr Aufschlüsse über Das, was das Interesse der religiös-sittlichen Natur des Menschen nicht angeht, zu suchen. Er weiß, daß die Heilswahrheiten einem ganz anderen Gebiete angehören, als Gegenstände des geographischen, historischen, geognostischen, physikalischen Wissens; er weiß, daß die Grundwahrheiten des Evangeliums mit keinem Fortschritt auf irgend einem Gebiete der Wissenschaften wirklich in Streit gerathen können. Er hält mit religiösem Ernst und einer Nüchternheit und Keuschheit, welche unserer Zeit besonders noth thut, die Grenzen des religiösen und eines wissenschaftlichen Gebietes, das die Religion nicht berühren kann, scharf auseinander. Aber er ist auch fern davon, die hohe Bedeutung der Bibel für den religiösen Glauben zu verkennen; fern von dem mechanischen Inspirationsbegriff weiß er sie doch als das spezifische Werk des göttlichen Geistes aufzufassen. Er sieht in den Aposteln Männer, denen im gött-

lichen Licht höhere Anſchauungen über die göttlichen Dinge aufgegangen waren. Indem der Verfaſſer ſich ſo in den Mittelpunkt des Chriſtenthums, als Befriedigung der Grundbedürfniſſe unſerer Natur ſtellt, chriſtliches Bewußtſein und Dogmen zu unterſcheiden weiß, iſt er auch erhaben über die Beſchränktheit des konfeſſionellen Gegenſatzes. Seine ganze theologiſche Denkweiſe iſt eben aus Einem Stück. Wir reichen ihm die Hand als einem der Geſinnungs- und Geiſtesverwandten, die in dem großen heißen Kampf der Gegengenwart ſich immer mehr zu Einem Bunde zuſammenſchaaren werden. Dieſes Werk verdient als ein ſo merkwürdiges Zeichen der Zeit auch in unſerem Vaterlande bekannt zu werden."

Als ich dieſe Beurtheilung aus der Feder des ehrwürdigen Hauptes der hiſtoriſch-ſpeculativen Schule, des theuern Lehrers, zu deſſen Füßen auch ich im Jahre 1834 ſaß, geleſen hatte, ſtand ſogleich der Entſchluß in mir feſt, das Buch zu überſetzen; denn größere Bürgſchaft für den hohen Werth deſſelben bedurfte es nicht. Ich ſchrieb deshalb, zunächſt auf Veranlaſſung meines werthen Herrn Verlegers, an den theuern Mann, um mich

nach dem Umfang des Buches und nach den Bedingungen, unter denen es am ſchnellſten und leichteſten zu erlangen ſein möchte, zu erkundigen, und ſiehe! er hatte mit der nur ihm eigenen hohen Freundlichkeit und Liebe die große Güte, mir ſofort ſein eigenes Exemplar, vielleicht derzeit noch das einzige in Deutſchland, zu überſenden, begleitet von einem freundlichen eigenhändigen Briefe, datirt vom 23. Juni, in welchem er mir unter manchen praktiſchen Rathſchlägen, auch die Erlaubniß ertheilte, um die ich gebeten hatte, ſeine Beurtheilung als Vorwort meiner Ueberſetzung vordrucken zu laſſen. Ich ging nun ſogleich friſch ans Werk; aber während ich noch überlegte, ob ich dem hochverehrten Manne für ſeine Güte noch einmal brieflich, oder vielleicht ſofort durch Zuſendung der Ueberſetzung danken ſollte, kam die Nachricht von ſeinem Hinſcheiden, die mich, wie alle ſeine Schüler und Freunde in der Nähe und Ferne, aufs tiefſte und ſchmerzlichſte erſchütterte. So blieb mir nichts, als ihm eine dankbare Thräne nachzuweinen, und in die ſo treu verdiente, aber von ihm ſelbſt im Leben immer ſo beſcheiden abgelehnte Verehrung einzu-

ſtimmen, welche dem ſtrengen und ernſten Forſcher, dem klaren und gründlichen Denker, dem geiſtvollen und milden Vermittler zwiſchen Glauben und Wiſſen durch die Philoſophie der Geſchichte, dem treueſten und liebevollſten Freunde ſeiner Schüler bis weit über das Grab hinaus folgen, und ihm für immer den ehrenvollſten Platz in der Geſchichte der theologiſchen Entwicklung ſichern wird. Seinen Brief bewahre ich als heiliges Vermächtniß; doppelt heilig aber war mir nun auch die Aufgabe, das Meinige zur Verbreitung eines Werkes beizutragen, welches der Verewigte ſo warm empfohlen hatte.

Ueber den Inhalt und Geiſt des vorliegenden Werkes noch etwas zu ſagen, nachdem Neander geſprochen, wäre überflüſſig; ja es würde mir ſogar gegen die dem verewigten Meiſter ſchuldige Pietät ein Verſtoß ſcheinen. Nur über die formellen Schwierigkeiten, welche der Ueberſetzer zu überwinden hatte, mögen ihm zu ſeinen Gunſten einige Bemerkungen erlaubt ſein.

Die Sprache unſeres Amerikaners iſt bei allem Gedankenreichthum ſo knapp und präcis, wie ſie wol ſelten bisher in einem engliſchen Werke ge-

funden wurde. Nur zuweilen erhebt sie sich zu einer gewissen oratorischen Fülle und Breite, welche, erzeugt durch die Begeisterung für eine heilige Sache, wie ein mächtiger Strom den Verfasser mit erhabenem Schwunge gleichsam über sich selbst emporgerissen zu haben scheint. Dagegen bedient er sich bei seiner logischen Beweisführung zu der Bezeichnung der Operationen des logischen Verstandes bisweilen noch einer Terminologie, welche gegenwärtig auf unserm philosophischen Sprachgebiet außer Cours gekommen und daher fast unübersetzbar ist, namentlich in dem Kapitel über die Wahrscheinlichkeit der Wunder. Ebenso schwellen seine übrigens mit der schärfsten Logik an einander gegliederten Sätze durch den sehr unbeschränkten Gebrauch der zurückbezüglichen Fürwörter oft zu wahrhaft unförmlichen Perioden an. Der Uebersetzer sah sich daher oft in der schlimmen Alternative, entweder die Tiefe und Schärfe des Gedankens, oder den Vorzug einer leichtfaßlichen Diction aufzugeben, und mußte unter zwei Uebeln das kleinere wählen. Er bittet also die geneigten Leser um Entschuldigung, wenn sie bisweilen den vollkommen entsprechenden deutschen Ausdruck

nicht getroffen und sich genöthigt sehen sollten, um der Tiefe des Gedankens willen dem Verfasser in den mäandrischen Krümmungen seiner Perioden zu folgen.

Und so möge denn dieses Buch, entsprossen dem Lande der politischen und kirchlichen Freiheit, aber auch und vielleicht eben darum durchweht von dem Hauch der ächten christlichen Freiheit, auch in unserm Vaterlande allenthalben den Weg zu den Herzen und Geistern ernster, denkender Christen finden; möge es zu dem bevorstehenden Kampfe um die Existenz, oder wenigstens über das Vergängliche und Bleibende des Christenthums die Streiter rüsten helfen, daß sie die ewigbleibende Grundlage des Christenthums, den Glauben an den lebendigen, persönlichen Gott, der um unserer Rechtfertigung und Seligkeit willen erschienen ist in Jesu Christo, dem persönlichen Erlöser, vertheidigen und bewahren, bis der Herr selbst scheidet und entscheidet am Tage des letzten Gerichts und seine streitende Kirche zur triumphirenden verklärt.

Leipzig, am 15. August 1850.

W. A. Lampadius.

Inhalt.

Erster Theil.

Briefwechsel zwischen einem Skeptiker und seinem Freunde.

Seite

Erster Brief. Der Skeptiker an seinen Freund 3
Zweiter Brief. Entgegnung auf den vorigen 8
Dritter Brief. Ein zweiter Brief des Skeptikers 26
Vierter Brief. Entgegnung auf den vorigen 31
Fünfter Brief. Ein dritter Brief des Skeptikers 45
Sechster Brief. Entgegnung auf den vorigen 51

Zweiter Theil.

Untersuchung mehrerer in das theologische Gebiet gehöriger Gegenstände.

Einleitung. Die Möglichkeit und Natur einer Theologie ... 55
Erstes Kapitel. Die Idee Gottes als ein nothwendiger Vernunftbegriff, und die Nothwendigkeit theologischer und religiöser Begriffe des Menschen 87
Zweites Kapitel. Grundlage in den nothwendigen Vernunftbegriffen für den Glauben an die Menschwerdung Gottes 111
Drittes Kapitel. Die Gründe für die Wahrscheinlichkeit der Wunder und die in der Vernunft gegebene Grundlage für den Glauben an die Mehrheit in der göttlichen Persönlichkeit 138

Seite

Viertes Kapitel. Analyse des Lebens und Charakters Christi 163

Fünftes Kapitel. Angemessenheit des Christenthums für die religiösen Bedürfnisse des Menschen 190

Sechstes Kapitel. Das Organ des religiösen Glaubens 210

Siebentes Kapitel. Die heilige Schrift 233

Anhang A 254

Anhang B 260

Anhang C..... 281

Erſter Theil.

Briefwechſel zwiſchen einem Skeptiker und ſeinem Freunde.

Erster Brief.

Der Skeptiker an seinen Freund.

Eine tiefe Niedergeschlagenheit, von der ich mir kaum Rechenschaft zu geben weiß, drückt meines Geistes Kraft darnieder; doch will ich Erleichtrung suchen durch diesen Verkehr aus der Ferne mit Ihnen, dessen Mitgefühl mir nimmer fehlt, selbst wenn Ihr wohlerwogenes Urtheil mich verkehrt und widervernünftig schelten müßte. Und doch habe ich Ursache, mich gedrückt zu fühlen, obgleich ich weiß, daß Sie diese Ursache nicht als hinlänglich begründet anerkennen werden, sobald Sie dieselbe auf den Prüfstein jener strengen Ihr ganzes Wesen so friedlich regelnden Vernunft bringen. Aber warum wäre eine so tiefe und ununterdrückbare Sehnsucht in unsere Natur gepflanzt, wenn sie keine Befriedigung finden könnte? Sind wir für ewig verurtheilt, unsere eigene Seele und die ganze Natur vergebens nach Aufschluß zu fragen über jene Geheimnisse, welche um so undurchdringlicher zu werden scheinen, je länger wir über sie nachdenken,

und deren Betrachtuug uns nur um ſo gebieteriſcher irgend eine Löſung fordern heißt? Sagen Sie mir, iſt es möglich, daß dieſer weite Bau des Univerſums nur ein ewiges Räthſel iſt, welches uns nie das Geheimniß unſeres eigenen Daſeins enthüllen kann? Sind all' ſeine wundervollen Prozeſſe (Entwicklungen eines ſich offenbarenden Geſetzes) nur eine ewige Aufeinanderfolge endlicher Glieder, eine unendliche Endlichkeit, ein unwandelbarer Wechſel, ein mächtiger und endloſer Widerſpruch? Oder was iſt das Feſtſtehende, das Ewigbleibende, das Abſolute, die Subſtanz unter dieſer ewigen Fluth der Erſcheinungen? Gibt es hier keine ſubſtantielle Realität, iſt Alles ein ewiges Nichts; — oder ſchließt das Geſetz einen Geſetzgeber ein, die Erſcheinungen eine Subſtanz, das wechſelnde Endliche ein abſolutes Unendliches? Gibt es keine Auflöſung dieſer Paradoxen? Und was kann man von den tieferen Geheimniſſen unſerer eigenen Seele ſagen? Sind wir blos ſchattengleiche Erſcheinungen, wie alles Uebrige, die ſich winden durch den Traum des Lebens, und verſchlungen werden von dem weiten Nichts, dem Scheine des Weltalls? Oder haben wir irgend einen Grund für unſre unſterblichen Beſtrebungen, haben unſre edelſten Ideen des Guten, des Schönen, des Wahren keine abſolute Baſis, keine vollkommene Verwirklichung, kein weſentliches Sein? Gibt es keine ewige Vernunft, ſind all die unzerſtörbaren Ueberzeugungen der Menſchheit ein grundloſer Selbſtbetrug? Gibt es kein ewigbleibendes, unwandelbares Recht, kein ihm ent-

ſprechendes ſittliches Sein, mit welchem es in Verbindung ſteht? Sind all die mächtigen Hoffnungen und Befürchtungen, welche ſich in den Tod zuſammendrängen, und die überwältigenden Ideen von Zukunft und Ewigkeit nur leere Phantome? Die erhabenſten Anregungen zu Pflicht, Stärke, Ausdauer, Tugend, Religion nur Traumgebilde? Woher kämen alle die großen Ideen, welche die Menſchheit erfüllen, und doch für ſie unfaßbar ſind; welche die Vernunft erheben, und doch über dem höchſten Kreiſe ihres Verſtändniſſes liegen? Iſt es möglich, daß dies Alles nur hingeworfene Schatten der Einbildungskraft, Entwickelungen der Denkgeſetze ſind, und nicht von Ewigkeit her gewurzelt in einem erſten Urheber, in einer allerhaltenden Macht? Und was ſoll man überdem zu jenen tieferen Geheimniſſen des Geiſtes, Wille, Perſönlichkeit, ſagen? Könnten dieſe rein aus den ewigen Entwicklungen der Natur hervorgegangen ſein, und ſollten kein Urbild in einem abſoluten Geiſte haben? Kann das blinde Naturgeſetz ſolche geheimnißvolle Attribute hervorbringen, und beſitzt es ſelbſt kein Selbſtbewußtſein? Mit einer unzerſtörbaren perſönlichen Identität, mit der Ueberzeugung einer ſittlich freien Wahl, mit einem mächtigen Inſtinct, der Gott und Unſterblichkeit ſucht, müßten wir uns ſelbſt verlieren und zu Nichts werden, ſobald wir aus dieſem ungenügenden Daſein geſchieden wären? Was iſt der Urſprung der Urſache, das Subſtrat des Alls, das, was iſt, unter dieſem unbeſtändigen, ſtetswechſelnden, ſtetsvergehenden Erſchei-

nenden? Warum ſollten wir uns ſelbſt immer getrieben fühlen durch die innere Nothwendigkeit unſerer eigenen Vernunft, etwas Abſolutes, Urſprüngliches, Abſchließendes zu ſuchen, bei welchem wir beharren können? Und warum treibt uns das große Gleichmaaß der Natur, unſere eigenen ſittlichen Bewegungen, und ich möchte hinzufügen, unſer Inſtinct des Denkens, zu glauben und zu verehren ein höchſtes Daſein, die Urſache der Urſachen, das Sein des Seienden, den Gott der Natur, den Vater der Geiſter? Können wir keinen Grund der Gewißheit unſeres Glaubens an Gott erreichen, oder iſt das letzte, das höchſte Ziel der Vernunft nur die unerklärte Vorausſetzung, daß das Weltall beſteht, wir wiſſen nicht wie; daß eine mächtige Lebenskraft, wirkend unter den Offenbarungen der Natur, zur Erſcheinung kommt, uns unbewußt, was ſie iſt; daß dieſe höhere Macht augenſcheinlich Geſetz iſt, wir können nicht ſagen, woher; vielleicht ewigbleibend, und von Ewigkeit her ſich ſelbſt enthüllend in den immer wechſelnden Kreiſen der Erſcheinungen, daß wir ſelbſt unter ihren höchſten Offenbarungen ſind, und, wie übrigens alle Dinge, zuletzt in der grenzenloſen Unperſönlichkeit der Natur aufgelöſt werden müſſen; oder daß es vielleicht ein ſelbſtbewußtes Weſen, Gott, gibt, welches erhält und der Urheber des All iſt, aber von dem wir nichts wiſſen können, außer vielleicht in einem andern Leben; welcher durch eine ewige Nothwendigkeit ſeiner eigenen Natur ſich ſelber immer in einem Weltall, gleichſam ſeinem eigenen ewigen Leibe,

seinem immer bleibenden Schatten, so nothwendig als er selbst, offenbart hat; daß folglich jedes Ding hervorgeht aus einem nothwendigen Naturgesetz und einer Offenbarung Gottes, und in anderer Weise nicht sein kann, und daß wir weder unserer Unsterblichkeit noch unserer Vernichtung gewiß sein können? Ist dies die unübersteigliche Schranke unserer Erkenntniß und Hoffnung, dies das Ende der Religion und Moral? Dies das Ziel aller Philosophie? Ich will nicht von den furchtbaren Folgerungen dieser Voraussetzungen sprechen; es ist umsonst, gegen einen Satz nach den daraus gezogenen Folgerungen zu argumentiren, sobald man nicht zeigen kann, daß sie irgend einer positiv feststehenden Thatsache widersprechen. Aber hier handelt es sich um alle Religion und Sittlichkeit überhaupt. Wenn diese Voraussetzungen den Umfang dessen einschließen, was wir in Bezug auf Gott und Zukunft wissen können, so wird Gotteslästerung und Gottlosigkeit unmöglich. Wenn Atheismus oder Pantheismus das Wahre sind, so ist es absurd, gegen sie wegen ihrer Folgerungen zu argumentiren; können sie beweisen werden, so müssen wir sie annehmen, selbst um den Preis, unsere theuersten Tröstungen und Hoffnungen zu verlieren. Allein zum mindesten darf man wol an der Richtigkeit von Principien zweifeln, welche, wenn festgestellt in den Gemüthern der Menschen, die Grundlage aller Gesetzlichkeit, alles sozialen Vertrauens, aller gemeinen Sittlichkeit erschüttern, und die Welt in die verzehrende Anarchie der ausgesprochensten

Selbſtſucht verſenken würden. Doch ich weiß, was man darauf erwiedern kann; man kann ſagen, daß durch die Nothwendigkeit, welche alle Dinge bindet, die Menſchheit immer abergläubig, die Maſſe nie erleuchtet ſein wird, daß einzig die wenigen edleren Geiſter die Wahrheit erkennen werden, und daß geſellſchaftliche Einigung, Religion, Sittlichkeit, die Schranken des Geſetzes und Gewiſſens alle eingeſchloſſen ſind in dem Geſetze der Nothwendigkeit, und deshalb nie aufhören können, in der Menſchheit ſich zu offenbaren und zu herrſchen. Laſſen wir denn die Folgerungen einſtweilen für ſich; es iſt Zeit genug ſie zu beſprechen, wenn die Vorderſätze feſtgeſtellt ſind; und kommen Sie mir zu Hülfe; geben Sie eine Antwort auf meine Fragen; ich verliere mich in Zweifel, Beſtürzung, Verwirrung, ſo oft ich über ſie nachdenke; aber ſagen Sie mir, ob ſich irgend eine Antwort darauf finden oder hoffen läßt.

Zweiter Brief.

Entgegnung auf den vorigen.

Gewiß gebe ich zu, daß Sie hinreichenden Grund haben, Ihren Geiſt gedrückt zu fühlen; nur meine ich, Sie ſollten dieſen Druck nicht ſo auf ſich laſten laſſen, einzig deshalb, weil Sie die Geheimniſſe, auf welche

Sie so dringend eine Antwort verlangen, nicht ergründen können. Diese großen Räthsel müssen auf jedem wahrhaften Denker lasten; das ist, auf jedem, der nicht Meinungen hinnimmt, die nur auf Erziehung, oder Autorität, oder kurz auf irgend einem andern Grunde ruhen, als dem der Philosophie. Aber weil es denn eine Grenze unserer Erkenntniß geben muß, vermöge der einfachen Thatsache unseres endlichen Seins, so wird der wahre Philosoph ebenso gelassen und zufrieden vor einer Schranke seines Fortschritts stehen bleiben, sobald er sich dabei beruhigt, daß vermöge der wirklichen Endlichkeit seiner Fähigkeiten hier in der That eine unübersteigliche Grenze ist, als er die Eroberung irgend einer erreichbaren Wahrheit festhalten wird. So lange wir die Wahrheit erreichbar glauben in der Richtung, aus welcher wir den Druck empfinden, so müssen wir uns unbefriedigt und niedergeschlagen fühlen, während sie unserer Fassungskraft entweicht; sobald wir aber überzeugt worden sind, daß wir die Grenze erreicht haben, über welche hinaus unsere Anstrengungen durch die Beschaffenheit unserer eigenen Fähigkeiten fruchtlos sein müssen, so können wir zufrieden mit dem, was möglich ist, still stehen. Nichts ist indeß schwieriger, als den Menschen zu überzeugen, daß die Grenze erreicht ist, oder daß es wirklich eine Sphäre gibt, über welche hinaus die menschliche Vernunft keinen Fortschritt mehr machen kann. Unglücklicherweise führt die wirkliche Umwölkung und Unsicherheit, welche über dieser Sphäre schwebt, den Menschen in

Verſuchung, über ihren Inhalt zu ſpekuliren, und ſeine Spekulationen als wahr aufrecht zu erhalten mittels eines Dogmatismus, der mit der Unmöglichkeit, etwas über die Sache zu wiſſen, im Verhältniß ſteht. So finden wir bei dem einen Theile der Menſchheit eine große Neigung zu der Behauptung, daß das, was von ihren eigenen Spekulationen abweicht, die Grenzen der menſchlichen Erkenntniß überſchreite, und ſich in eine der Gewißheit verſchloſſene Sphäre wage; während es für ſie ſchwer iſt, zu glauben, daß ſie ſelbſt durch irgend etwas in der vollſtändigſten und beſtimmteſten Einſicht beengt werden könnten. So groß auch iſt das Verlangen des Menſchen nach Gewißheit, und nach dem, was ihm begreifliche Thatſache ſcheint, daß er lieber irgend ein abſurdes aber beſtimmtes Dogma annehmen und daran glauben will, als bekennen, daß es eine Wahrheit gibt, die ſich durch endliche Fähigkeiten nicht auf eine beſtimmte und begrenzte Erklärung zurückführen läßt. Anſtatt zufrieden zu ſein, bei dem Glauben an das zu beharren, was von uns erkannt werden kann, wenn die Wahrheit ſolcher Natur ſein ſollte, daß ſie uns nur eine allgemeine Vorausſetzung mit Hinblick auf ihre Möglichkeit geben könnte, wird der Menſch ihr entweder mißtrauen, oder nicht fähig ſein, an ſie zu glauben, es ſei denn, daß er ſich von ihrer Unbegrenzbarkeit losmacht, indem er ſie auf irgend eine erfaßbare, begränzte, wenn gleich widervernünftige Form oder dergleichen Dogma beſchränkt.

Sie ſehen alſo, daß es höchſt wichtig iſt, die Grenze des menſchlichen Denkvermögens feſtzuſtellen, damit wir nicht fruchtlos unſere Anſtrengungen verſchwenden, wo kein Fortſchritt gemacht werden kann, und damit wir nicht niedergeſchlagen werden, wenn wir dort nicht zum Ziele der Gewißheit kommen, wo es, der Natur der Sache nach, unmöglich iſt. Wir ſollen alſo nach Wahrheit ſuchen, wo ſie gefunden werden kann und fröhlich uns mit dem zufrieden geben, was wir erreichen können, ohne uns über das zu beunruhigen, was über unſre Faſſungskraft hinausliegt, und uns folglich nicht angehen kann. So liegt denn als eigentliche Baſis aller Ihrer Fragen dieſe eine vor: Was können wir wiſſen? und ohne einen Begriff von dem Faſſungsvermögen und den Grenzen unſerer Fähigkeiten werden wir nie im Stande ſein, ſie feſtzuſtellen, ſondern uns immer dem ausſetzen, hinter jenen Irrlichtern (ignes fatui) der Speculation hergezogen zu werden, von welchen wir ſchon wiſſen, daß ſie uns unmöglich in das Land der Gewißheit führen können. Sie werden natürlich hier nicht von mir ein wiſſenſchaftliches Syſtem der Metaphyſik verlangen, es würde ein Buch dazu gehören; aber was wir brauchen, iſt eine Feſtſtellung der Fundamentalprincipien, die uns leiten müſſen, indem wir eine Antwort auf die Ihr Gemüth beunruhigenden Fragen ſuchen. Oder, um geraden Wegs zu demſelben Punkt zu gelangen, was ſind die Grenzen unſrer Fähigkeiten? Daß wir auf der einen Seite durch die Sinne beſchränkt ſind, iſt

zu einleuchtend, um eines Beweiſes zu bedürfen. Und doch iſt es ebenſo gewiß, daß die Sinne uns einzig Erſcheinungen, und nicht irgend eine Erkenntniß des Weſens der Dinge darbieten. Doch iſt wenigſtens dies an unſre Sinnenerfahrung geknüpft, daß ſie uns über etwas Objectiv-Reales vergewiſſert, eine Welt, die nicht wir ſelbſt iſt, und deren Daſein wir nicht leugnen können, wenn wir uns nicht in eine ſehr ſubtile Dialektik verwickeln wollen. Ebendaher bleibt auch die Realität der Sinneneindrücke; und folglich, welchen Täuſchungen und Mißverſtändniſſen auch unſre Sinne unterworfen ſein mögen, müſſen wir glauben, daß ſie uns die Ueberzeugung von einem realen objectiven All geben. Dies iſt eine in der menſchlichen Natur allgemeine Ueberzeugung, und ſie entſpringt in den Sinnen, die uns in unmittelbare Berührung mit dem Object der Wahrnehmung bringen. Wäre dieſe Berührung nicht eine wirkliche, unmittelbare, ſo könnte man die Realität des Objects bezweifeln, welches die Wahrnehmung erweckt; ja, es könnte ſogar bezweifelt werden, ob die Sinne überhaupt Wahrnehmung von außen liefern könnten, wenn ſie nicht mit einem Object in Berührung kämen, und ob die Wahrnehmung nicht gänzlich von innen hervorginge, und durch die Sinne nur auf ein äußeres Object geworfen würde. Wenn die Seele ſelbſt nicht unmittelbar durch ihren Verband mit dem Nervenorganismus mit der objectiven Welt in Berührung kommt, und ſo die Wahrnehmung unmittelbar empfängt, dann könnte die Thatſache oder

die Realität der Existenz eines Objects, als die erregende Ursache der Wahrnehmung, nur hineingetragen werden, und folglich gäbe es keine absolute Gewißheit einer objectiven Welt, sondern es wäre nur ein logischer Schluß, eine Wahrscheinlichkeitsrechnung, welche durch dialektische Spitzfindigkeit zerstört werden könnte. Aber hier bestätigt die allgemeine Ueberzeugung der Menschheit, daß es eine reale objective Welt gibt, unsere individuelle Sinnenerfahrung; und so halten wir dafür, daß wir eine directe Anschauung der Existenz des objectiven Weltalls besitzen. Auf dieser Seite also unserer Fähigkeiten sind wir auf die Wahrnehmungen beschränkt, welche uns die Sinne liefern können, während das Aufmerken des Gemüths, angeregt durch irgend einen Eindruck des nervösen materiellen Organismus, auf die reine subjective Wahrnehmung, und folglich auf die objective Ursache dieses Eindrucks gerichtet, die Existenz der Außenwelt unmittelbar wahrnimmt.

Auf der andern Seite nun sind wir durch den Verstand beschränkt, welcher sich nur mit dem durch die Sinne und die Vernunft dargebotenen Material beschäftigen kann. Wenn die Wahrnehmung erweckt ist, so kommt der Verstand in Arbeit, und bildet durch Nachdenken Begriffe, unterscheidet und vergleicht Verhältnisse, verallgemeinert und classifizirt Urtheile und Schlüsse. Seine Prozesse sind ausschließend logisch und liefern die Formen des Denkens. Eben diese Prozesse schließen in sich, daß das Material dem Verstande geliefert wer-

den muß, ehe er ſich in Thätigkeit ſetzen kann; und ſo müſſen die Formen des Denkens leer ſein, bis ſie durch die Elemente des Wiſſens und Nachdenkens ergänzt ſind. All die Elemente oder das Material des Wiſſens liegen in dem objectiven Weltganzen und in den Thatſachen unſeres eignen Bewußtſeins; und da wir dieſe einzig durch die Wahrnehmung der objectiven Welt und unſrer eignen innerlichen Eindrücke erlangen können, ſo kann der Verſtand uns nicht das Material des Wiſſens liefern, ſondern nur reflectirend verfahren mit dem, was bereits durch die uns mit der Quelle des Wiſſens in Berührung ſetzenden Fähigkeiten erlangt iſt.

Es iſt indeſſen einleuchtend, daß die Sinne uns nicht das ganze Material unſeres Wiſſens liefern. Es gibt höhere Begriffe, gegründet auf eine Stufe des Bewußtſeins, zu welcher uns die Sinne nicht hinaufheben können, und welche einer Sphäre der Wahrheit angehört, ſehr verſchieden von jeglicher, zu welcher uns die Sinne den Eingang verſchaffen. Die Wahrnehmung des Schönen, der ſittlichen Wahrheit, der abſoluten Güte, das Streben, das Reale, die höchſte Einheit zu erfaſſen unter all der Mannigfaltigkeit der Erſcheinungen, der inſtinctmäßige Eifer, die Räthſel des Weltalls, des Seins, Gottes, der Unſterblichkeit zu löſen, die Begriffe der Ewigkeit, des Unendlichen, Letzten, Univerſalen, nothwendig Wahren, ſie alle gehören einer Anſchauung überſinnlicher Wahrheit an, welche uns durch die Vernunft gegeben wird. Ich brauche Ihnen nicht bis ins Ein-

zelnſte den Unterſchied zwiſchen Vernunft und Verſtand auseinanderzuſetzen; er iſt durch alle großen neueren Metaphyſiker zu beſtimmt anerkannt, als daß es einer weitern Darlegung bedürfte. Er iſt durch die großen Philoſophen jedes Zeitalters ſtets anerkannt worden, und Sie müſſen mit den Gründen dieſes Unterſchiedes vertraut ſein. Die unmittelbare, vorſtellbare, freiwillige Wahrnehmung der überſinnlichen Wahrheit, wie ſie durch die Vernunft als Material geliefert wird, iſt aber, wie die durch die Sinne gelieferte Wahrnehmung, eben ſo den formellen Prozeſſen des Verſtandes unterworfen, und wird ſo der Grund der Begriffe, Sätze und Schlüſſe. Sinne und Vernunft geben uns die concrete, erfahrungsmäßige Baſis — der Verſtand die wiſſenſchaftliche Form aller unſrer Erkenntniß.

Dieſe beiden Grundſätze, hervorgegangen aus einer Analyſe des menſchlichen Bewußtſeins und der Operationen des Denkvermögens, ſind es, nach welchen wir die Grenzen der uns möglichen Erkenntniß beſtimmen können. Wir können nichts wiſſen, wozu uns nicht durch die Erfahrung das Material gegeben iſt; d. h. entweder durch die Wahrnehmungen, welche uns durch die Sinne geliefert worden ſind, und die uns einen anſchaulichen Begriff des objectiven Weltganzen geben; oder durch die Erfahrung in den Tiefen des Bewußtſeins, geliefert durch die Vernunft, welche uns einen anſchaulichen Begriff von überſinnlicher Wahrheit gibt. Und dieſes durch die Erfahrung gegebene Material wird nur klares und erfaß-

bares Wiſſen, fähig auch Andern verſtändlich mitgetheilt zu werden, inſofern es den Formen des Verſtandes unterworfen werden kann. Kann es nicht erfaßbar für den Verſtand Anderer hingeſtellt werden, ſo mag es wol für uns gültig ſein, aber nicht für ſie. Und ſelbſt wenn es in gewiſſer Art feſtgeſtellt wäre, ſo kann es doch für Andere nur in dem Maaße Geltung haben, als ſie ſelbſt der gleichen Erfahrung fähig ſind. Es müſſen entſprechende Begriffe vorhanden ſein, damit eine Behauptung erfaßt werden kann; und dieſe Begriffe müſſen ſolche ſein, wie ſie aus der wirklichen oder möglichen Erfahrung der Menſchheit hervorgehen würden; außerdem würden die Behauptung und ihre Begriffe die Sphäre menſchlicher Fähigkeiten überſchreiten, und für den Menſchen nutzlos ſein.

So iſt denn die Grenze unſeres Denkvermögens und Erkennens die Erfahrung, wirkliche Erfahrung für uns ſelbſt, und in Bezug auf das, was wir von Andern empfangen, begreifliches und zureichendes Zeugniß von dem, was als mögliche Erfahrung verſtanden werden kann. Auf der einen Seite erſtreckt ſich unſere Erkenntniß durch die phyſiſche Wiſſenſchaft auf Alles, was ſich aus den durch die Sinne erlangten Thatſachen herleiten läßt; (und hier dürfen wir nicht erwarten, irgend etwas in Bezug auf die großen ſittlichen Räthſel zu lernen,) und auf der andern Seite umfaßt unſre Erkenntniß die metaphyſiſchen Wiſſenſchaften und Alles, was aus der Beobachtung des am Menſchen geiſtig Erſcheinenden,

seiner Ueberzeugungen von Recht und Unrecht, Schönheit, Wahrheit und Güte hergeleitet werden kann. Gelangen wir nun zu der Frage, was wir wissen können in Bezug auf den Ursprung des All, die Natur Gottes, Unsterblichkeit und Zukunft, so ist vollkommen einleuchtend, daß kein Emporsteigen der Gedanken und Schlüsse uns möglicher Weise einige Kenntniß in Betreff dieser Gegenstände geben kann, weil sie gänzlich über die Möglichkeit unserer Erfahrung hinausliegen; und wir können nur logische Folgerungen ziehen in Bezug auf das, was wahrscheinlich wahr sein könnte, vermöge der Anschauungen der Vernunft. Es ist indessen wahr, daß die Folgerungen, welche wir aus den Begriffen der sittlichen Wahrheit und der Nothwendigkeit eines absoluten Seins zu ziehen pflegen, den stärksten sittlichen Grund für den Glauben an das wirkliche Dasein eines allweisen Gottes und eines zukünftigen Lebens abgeben. Und von hier empfangen wir auch einen starken Antrieb zur Tugend und Hoffnung. Können wir darüber hinaus nichts wissen, was geht es uns an; und warum sollten wir uns nicht zufrieden geben? Das leidenschaftlichste Streben, das unseligste Mißbehagen kann uns nicht helfen, unser Denkvermögen über seine nothwendigen Grenzen hinaus zu erweitern, obwol es allerdings dazu beitragen kann, uns verdreht zu machen, und jene Fähigkeiten mißbrauchen zu lassen, von welchen wir durch unser eigenes Bewußtsein überzeugt sind, daß wir sie zur Erwerbung des erreichbaren Erkennens

und zur Förderung einer heitern Tugend verwenden könnten.

Aber wir brauchen uns nicht in grenzenlose Spekulation und in Skepticismus zu versenken. Es gibt eine religiöse, unserer Natur eingepflanzte Empfänglichkeit (Sensibilität), welche, wenn sie erwacht ist, uns noch viel dringlicher darauf hinleitet, an die Realität jenes Gottes und jener Unsterblichkeit zu glauben, deren Wahrscheinlichkeit uns so stark durch die Vernunft aufgenöthigt wird. Daß es ein nothwendiges Sein geben müsse, den Grund der Vernunft, Ursache, Intelligenz und Zweck, den Urheber der materiellen und der übersinnlichen Welt, das ist, des sichtbaren All's und des Gesetzes, der Sittlichkeit, Wahrheit, Güte, Schönheit, ist der nothwendigste Vernunftbegriff, als die Stütze, die Grundlage all' ihrer Spekulationen, Schlüsse und Hoffnungen. Und daher gibt es nichts, wegen dessen sie vollständiger im Glauben und Handeln gerechtfertigt wäre, als das Dasein eines höchsten Gottes, welcher der Ursprung und das Ziel ihres eigenen Daseins ist. Was die Hypothesen des Atheismus und Pantheismus betrifft, so ist es nach meinem Dafürhalten ein hinreichender und in der That unwiderleglicher Einwand gegen sie, daß sie keine entsprechende Lösung des Weltganzen, der Thatsachen unseres eigenen Bewußtseins, noch irgend eine Befriedigung der religiösen Bedürfnisse und Triebe der Menschheit darbieten, welche nie aufhören können, sich nach einem persönlichen Gotte zu sehnen. Die mächtigen Gründe,

welche uns treiben, an ſolch ein Weſen zu glauben, führen uns auch zu der Annahme, daß ein ſo wichtiger, ſo unſchätzbarer, ſo nothwendiger Glaube, nicht immer eine bloße Wahrſcheinlichkeit (obwohl der ſtärkſten Art), hergeleitet aus den Ueberzeugungen der Vernunft, bleiben ſoll, ſondern daß Gott zur Sicherheit des Menſchen ſein Daſein in dem Streben nach Tugend und in der Hoffnung der Unſterblichkeit offenbaren will. Doch ſolche Offenbarung hat, dies iſt mein Glaube, Gott den Menſchen zu verſchiedenen Malen gegeben; das iſt, er hat den Menſchen eine poſitive Bürgſchaft ſeines Daſeins gegeben und ihre Vernunft dazu erhoben, ſittliche und religiöſe Wahrheit mit der Gewißheit der Anſchauung in ſich aufzunehmen. Können wir ſomit von ſolchen Offenbarungen wiſſen, und ſind einige davon uns authentiſch geworden? Ich glaube, daß eine ſolche Offenbarung im Chriſtenthume geſchehen iſt, und ich will Ihnen in der Kürze die Gründe meines Glaubens an dieſe Thatſache aufſtellen.

Die ganze Beobachtung der Natur, der Ueberzeugungen der Menſchheit, meines eigenen bewußten Beſitzes von Perſönlichkeit, Willen, Vernunft, ſittlichem Gefühl, in der That Alles, was ich beobachten kann, führt mich unwiderſtehlich zu dem Glauben, daß es einen ſelbſtbewußten, perſönlichen Gott geben muß. Gibt es einen, ſo iſt es vernunftgemäß, von ihm eine Offenbarung ſeines Daſeins zu erwarten; und wenn er iſt, ſo kann ſeine Macht, eine ſolche Offenbarung zu bewirken,

nicht geleugnet werden. Das Chriſtenthum erſcheint mit dem Anſpruche, eine Offenbarung Gottes durch Chriſtum zu ſein. Die Geſchichte Chriſti (welche über die Wahrheit dieſes Anſpruches entſcheiden muß) iſt in den Evangelien gegeben, und wenn ich die Geſchichte und Glaubwürdigkeit dieſer Bücher prüfe, ſo finde ich, daß ſie durch eine ſolche Reihe von Zeugniſſen, wie kein anderes altes Buch der Welt, auf die Periode zurückgeführt werden können, in welcher das Chriſtenthum in der Welt erſchien. Sie waren vorhanden und ſo weit verbreitet, innerhalb eines ſo kurzen Zeitraums nach der Kreuzigung Chriſti (von welchem die Thatſachen ſeines Lebens, ſein merkwürdiger Charakter, Tod und das Auftreten ſeiner Religion noch überdies durch jüdiſche und heidniſche Schriftſteller, unter denen einige Zeitgenoſſen, bezeugt ſind), daß man keinen Grund hat, an dem damals allgemeinen Glauben zu zweifeln, daß ſie von Perſonen geſchrieben wären, welche mit Chriſto lebten, und daß ſie glaubwürdige Aufzeichnungen ſeines Lebens und ſeiner Reden enthielten. Den Nachweis hiervon mögen Sie in Dr. Nortons Werk: „Die Beweiſe für die Aechtheit der Evangelien" nachſehen *). Der erſte Theil erhebt ſich ſpeciell zu wenig Geringerem, als zu dem Beweis der zwei Sätze, „daß die Evangelien weſentlich dieſelben geblieben ſind, die ſie urſprünglich waren, und

*) Bis jetzt in Deutſchland noch unbekannt. Deutſche Leſer mögen „Tholuck, die Glaubwürdigkeit der evangeliſchen Geſchichte" vergleichen. Anmerk. des Ueberſ.

daß ſie ihren wirklichen Urhebern zugeſchrieben worden ſind.“ Sie werden mich nicht in dem Verdacht haben, als ob ich ſolche Sätze auf ſchwache Gründe hin annehme, da Sie die ſkeptiſche Natur meines Geiſtes und meine geringſchätzende Achtung vor bloßer Behauptung und Autorität kennen. Ich verweiſe Sie nur auf Dr. Nortons Werk, weil er die Frage als eine rein hiſtoriſche behandelt und von dem Zweifler keine dogmatiſchen Annahmen verlangt. Bei der Ueberzeugung nun von der wirklichen hiſtoriſchen Geltung der Evangelien iſt es unmöglich, den Schluß zu vermeiden, daß Chriſtus von Gott eine Offenbarung religiöſer Wahrheiten gebracht habe. Die Verfaſſer der Evangelien ſchrieben augenſcheinlich nach Chriſti Tode ſolche Thatſachen, deren ſie ſich am lebhafteſten erinnerten, oder wozu ſie die Materialien hatten, Einer von dem Andern unabhängig nieder; und während dies natürlich Abweichungen in ihren Erzählungen hervorbrachte, gab doch ihr perſönlicher Verkehr mit ihrem Meiſter ihren Berichten in ſo weit Harmonie und Einheit, als ſie die Reſultate ihrer eigenen Beobachtung aufzeichneten. Die Folge davon iſt, daß nach Allem, was ſie ſagen, ich gezwungen bin, zu ſchließen, daß Chriſtus der ſtaunenswürdigſte und erhabenſte Charakter war, den die Welt je geſehen hat; daß er in dieſe Welt wunderbar ohne einen menſchlichen Erzeuger eingeführt ward; daß er weſentlich und in geheimnißvoller Weiſe mit Gott verbunden war; daß er Wunder that; daß er die geiſtige Faſſungskraft ſeiner Apoſtel ſo-

weit erhob, daß ſie die Wahrheit verſtehen konnten, wie Andere niemals, und ſo ſeine Religion in die Welt verpflanzen möchten; daß er ſtarb in gewiſſer Art für die Erlöſung der Menſchheit, auferſtand vom Tode, zurückkehrte von dieſer Erde zu Gott, und durch ſeine Religion der Urheber jener ſtaunenswerthen Veränderung der Civiliſation, Politik, Moral, der geiſtigen Aufklärung geworden iſt, welche ſeitdem in der Welt gewirkt hat. Thatſachen, wie dieſe, erwecken in uns den Sinn für ein neues Verhältniß zu Gott; und wenn ich nun weiter die Briefe des Paulus durchgehe, ſo werde ich überzeugt, daß Gott ſich ſelbſt in Chriſto im Fleiſch geoffenbart hat, um das ganze Menſchengeſchlecht in ein neues Verhältniß zu ſich ſelbſt und zur Wahrheit und Zukunft zu ſetzen, und neue Elemente der Aufklärung, ein neues religiöſes Leben in die Menſchheit einzuführen, indem er ſie in wirkliche Berührung mit ſich ſelbſt brachte.

Aber ich finde auch eine chriſtliche Erfahrung, welche mich in anderer Weiſe von der Wahrheit des Chriſtenthums vergewiſſert. Die Empfindung der Sünde, welche ſtets erregt wird, ſobald die religiöſe Empfänglichkeit angeſichts der Wahrnehmung von Gottes Heiligkeit, Vollkommenheit und Majeſtät erwacht iſt, und welche in jedem menſchlichen Religionsſyſtem wurzelt und den Menſchen antreibt, Mittel zur Wiedervereinigung mit der Gottheit zu ſuchen, iſt für immer und vollkommen gemildert durch die Ueberzeugung, daß Chriſtus die Menſchheit erlöſt, mit Gott verſöhnt, und ſie alle in einen Zu-

ſtand des Heils verſetzt, d. i. ſie zu Erben einer ſeligen Unſterblichkeit gemacht hat, wenn ſie ſich nicht ſelbſt aus dieſem Stande ausſchließen wollen durch Ungehorſam gegen ſein Syſtem der Tugend, des Glaubens, der Heiligkeit. In dem Augenblicke, wo Jemand erweckt wird, das Bedürfniß nach einer ſo herrlichen Heilsanſtalt, einem ſo göttlichen Heiland zu fühlen, und die Liebe Gottes in Chriſto in ſich verwirklicht, Gottes als eines verſöhnten Vaters, bereit, Alle aufzunehmen, welche nicht das Böſe lieber wählen, als das freundliche und edle Geſetz der Liebe, des Glaubens und der reinen Geſinnung, welches der Heiland aufgeſtellt hat — da wird er die Angemeſſenheit des Chriſtenthums für alle ſittlichen und religiöſen Bedürfniſſe ſeiner Natur erkennen; und in dem Maaße, wie das religiöſe Leben in ſeiner Seele aufgeſchloſſen wird, wird er einen Frieden, eine Hoffnung, eine Quelle der Kraft und des Troſtes, eine Erhebung und Veredlung ſeiner Natur, ein Gefühl des lebendigen Gottes, als ſeines Vaters und Freundes, in ſich verwirklicht ſehen, welches ihm eine dem Skepticismus unzugängliche Ueberzeugung von der Wahrheit des Chriſtenthums bringen wird. Dieſe Erfahrung, dieſes Erwachen der Vernunft und religiöſen Empfänglichkeit zu der anſchauenden Wahrnehmung der chriſtlichen Wahrheit, als einer ſolchen, die unſern Bedürfniſſen angemeſſen iſt, und ſich ſelbſt, als von Gott kommend, empfiehlt durch ihre lebenskräftige Verwirklichung des chriſtlichen Lebens in unſerm eigenen Bewußtſein iſt das einzige

Zeugniß, welches an die Fülle des Christenthums hinanreichen und dem Einzelnen seine Macht und Realität beweisen kann. Und diesen Beweis kann Jeder führen, der die Nothwendigkeit einer religiösen Nahrung für die Seele, eine Bürgschaft für die Vereinigung mit Gott (welche diesen selbst nöthigte, sich zu offenbaren, damit wir fühlen, daß er erkannt werden könne und für die Menschen Sorge trage) an sich selbst wahr macht, sich selbst zufrieden stellt mit der geschichtlichen Glaubwürdigkeit der Evangelien, und seine Augen den wichtigen Schlüssen öffnet, welche daraus in Bezug auf Christus und seine Religion folgen müssen.

Ich habe mein Schreiben schon mehr zur Länge einer Abhandlung als eines Briefes ausgedehnt, aber ich wußte nicht, wie ich die Grundlagen kürzer hinstellen sollte, auf welchen Sie eine Antwort auf Ihre Fragen finden können; nämlich die befriedigendste Antwort, die wir auf der gegenwärtigen Stufe unseres Daseins hoffen können. Und ich bin gewiß, Sie werden, indem Sie das Christenthum annehmen und das christliche Leben in Ihrem eigenen Bewußtsein verwirklichen, eine solche Befriedigung erfahren, die Ihnen wenig Unruhe über die Punkte übrig lassen wird, über welche zu grübeln unnütz und völlig ins Klare zu kommen unmöglich ist. Ihr Brief zeigt, daß es Ihnen Ernst ist, daß Sie wirklich eine gediegene Grundlage für Glauben und Gottvertrauen, für die Befriedigung des religiösen Elements in Ihrer Natur und für die Hoffnung der Unsterblichkeit

begehren. Sie müſſen einſehen, daß die einzige gediegene Grundlage für dies Alles nur von einer Offenbarung zu hoffen iſt. Halten Sie nur einmal die Glaubwürdigkeit der Evangelien für wahr und denken Sie redlich über die Schlüſſe in Bezug auf Chriſtus nach, zu welchen dieſe logiſch hinführen müſſen; und Sie werden erkennen, daß die Erſcheinungen des chriſtlichen Lebens keine andere angemeſſene Auslegung zulaſſen, als daß Gott ſelbſt ein Element ſeines Weſens in der Menſchheit entzündet, indem er ſich ſelbſt durch eine unmittelbare Berührung mit der Menſchheit offenbarte und dieſes Element von Geſchlecht zu Geſchlecht durch ſeine eigene liebevolle Fürſorge fortgepflanzt hat; und Sie werden das Vorrecht (um nicht zu ſagen: die Pflicht) würdigen, an Chriſtum als Ihren Heiland zu glauben, der Sie mit Gott verſöhnt, Ihnen eine herrliche Unſterblichkeit erwirbt, und ihnen die edelſten und erhabenſten Beweggründe zur Tugend und Heiligkeit zuführt; während der Selbſtwiderſpruch in einer Creatur, wie der Menſch, mit ihrem religiöſen Verlangen und religiöſen Trieben, wenn ſie bei der Annahme eines perſönlichen Gottes dennoch ohne eine Offenbarung gelaſſen würde, Sie wenigſtens beſtimmen wird, das Chriſtenthum mit innerlicher Theilnahme, mit Ernſt und mit Hoffnung zu prüfen.

Dritter Brief.

Der Skeptiker an ſeinen Freund.

Es iſt nicht der Geiſt der Streitſucht oder des Leichtſinns, der mich zweifeln läßt. Ich wünſche eine Anſicht der religiöſen Wahrheit, welche meine Vernunft gutheißen kann; und Ihr Brief hat mir Befriedigung gewährt, weil ich ſchon einen Lichtſtrahl erblicke, der manche Zweifel zerſtreuen wird. Aber ich muß mich ſelbſt vollſtändiger über meine eigenen Anſichten erklären, welche Sie aus meinem letzten Briefe wol kaum erkannt haben werden. Ich bin nicht der völlige Zweifler, wie es jener in Eile und in einem Anfalle von Niedergeſchlagenheit geſchriebene Brief vielleicht anzuzeigen ſchien. Wie unvollſtändig auch die demonſtrativen Beweiſe immer ſein mögen, ich halte dafür, daß kein geſunder — ſicher kein Menſch, deſſen ſittliches Gefühl unverdorben iſt, an dem Daſein und der Vorſehung Gottes zweifeln kann. Das Leben würde außerdem eine furchtbare Niete ſein. Aber mit der feſten Ueberzeugung von dem Daſein eines guten, vollkommenen, eines höchſten perſönlichen Gottes, mit einer ſichern Hoffnung der Unſterblichkeit habe ich den Widerſpruch empfunden, der darin läge, wenn er dem Menſchen keine Offenbarung gegeben hätte, und dennoch Zweifel geſpürt an der Aechtheit der Gründe,

auf welchen das Christenthum als eine Offenbarung ruht. Seinen Adel, seine wohlthätige Wirkung, seine Erhabenheit habe ich wol empfunden, und eingesehen, daß, wenn dies keine Offenbarung wäre, wir vergebens nach einer zweiten ausschauen würden, und daß, wenn es keine Offenbarung gibt, wir uns in peinliche Zweifel verlieren müssen im Hinblick auf das, was wir der Welt noch als etwas Sicheres ausgeben wollten. Aber ich will Ihnen die Gründe nennen, welche mir in Bezug auf das Christenthum zweifelhaft erschienen sind. Ich habe so viel gehört und gelesen, was mich als widervernünftig, als reine Voraussetzung und Dogmatismus, und als wirklich unvereinbar mit ihren eigenen Principien zurückgestoßen hat, sowol von der Kanzel als in den heiligen Büchern, daß ich in der That gegen eine sorgsame Prüfung der Beweisgründe des Christenthums gleichgültig geworden bin. Die Theologen legen so großes Gewicht auf die Nothwendigkeit, gewisse formelle Dogmen festzuhalten, und differiren doch so unendlich in Bezug auf das wahre System der Lehren, daß keine positive Wahrheit an dem Subject erreichbar scheint. Wenn aber die Bibel eine Offenbarung ist, wie können ihre Meinungen und Lehren so ungewiß sein? Worte, die Gott selbst inspirirt hat, können nicht so zweifelhaft sein und können nicht so viel kritischen Scharfsinn im Zurechtlegen und Vereinigen erfordern, als man braucht, um verschiedene Theile der Bibel in Einklang zu bringen. Die eigentlichen Worte Gottes selbst können nicht

der Ungewißheit des Abſchreibers und Verfälſchers unterworfen geweſen ſein; und ſelbſt wenn dies in dem Stoffe der Bibel keinen weſentlichen Unterſchied gemacht hätte, ſo würden doch die ipsissima verba Dei nicht anders, als genau durch ſeine eigene Vorſehung haben bewahrt werden können; denn wenn ſie, die eigentlichen Bindemittel der Wahrheit, menſchlicher Unterſchiebung Raum laſſen konnten, ſelbſt wenn dieſe letztere den weſentlichen Sinn der urſprünglichen Worte bewahrte, jene aber verloren oder vertauſcht wären: welche Gewißheit hätten wir noch, daß dieſer Sinn wirklich erhalten wäre, und muß es nicht Mißtrauen erwecken, wenn Gottes eigenes Dictat ſo den Zufälligkeiten der menſchlichen Sprache unterworfen ſein konnte? Aber die Mannichfaltigkeit der verſchiedenen Lesarten, obwol ſie den Sinn der Bibel nicht berühren und in der That ſehr geringfügig ſein mögen, beweiſt doch, daß Gottes eigene Worte nicht genau bewahrt worden ſind und menſchliche Elemente ſich in die heiligen Bücher eingeſchlichen haben. Die augenſcheinliche Verſchiedenheit des Styls überdies, der Einfluß der Erziehung und vorwaltender nationaler Meinungen und Vorurtheile, nebſt den Abweichungen der Schriftſteller unter ſich, welche, ſelbſt zugeſtanden, daß ſie nicht unvereinbar ſind, ſich doch in den Büchern der Bibel finden — Alles dies beweiſt unwiderleglich, daß die Verfaſſer als Menſchen, nicht als Maſchinen ſchrieben, als wirklich denkende Schriftſteller, welche, gemäß dem verſchiedenen Grade ihrer Bildung, ihre eigenen geiſtigen

Fähigkeiten übten. Wenn ſie alſo inſpirirt waren, wo iſt die Grenze zu ziehen, oder wie feſtgeſtellt; und welchen Werth erhält eine ſo ungewiſſe Inſpiration für uns, die wir nicht wiſſen können, welches die geiſtige Beſchaffenheit des Inſpirirten, noch auch, in wie weit er von der Inſpiration ergriffen war? Jedenfalls bietet die Auslegung der Bibel ein endloſes Feld für Streitfragen dar, und jede Kirche ſtellt ihre Auslegung als die wahre hin, und legt ein weſentliches Gewicht darauf, daß man ihrem Lehrſyſteme zuſtimme. Alle können nicht Recht haben, noch auch kann eine jede nur ein Bruchſtück der Offenbarung haben, denn dies würde nicht mit der Einheit beſtehen, welche eine Offenbarung beſitzen ſoll; noch auch kann ſie endlich auf eine einzige beſchränkt ſein, denn dies würde den wahrhaften Charakter einer Offenbarung, die Allen verſtändlich ſein ſoll, ſchwächen, da alle behaupten, ſie zu beſitzen; und es iſt unmöglich, zu ſagen, was eine thut, beſonders da ſie alle behaupten, zu gewiſſen gemeinſamen Principien zu halten. Ich gehe über einige weitere Schwierigkeiten in Bezug auf die Inſpiration von Theilen des Alten Teſtamentes hinweg, und bitte nur um Ihre fernere Belehrung im Hinblick auf die Befriedigung, welche Ihnen das Chriſtenthum im Bezug auf Gott und zukünftiges Leben gewährt hat. Sie ſagen, Sie haben ſich ſelbſt mit dem hiſtoriſchen Charakter der Evangelien zufrieden gegeben, und dieſe, als glaubwürdig, hätte Sie zu den Anſichten über Chriſtus geleitet, die Sie aufgeſtellt haben. Nehmen Sie

an, daß ich willig bin, dies auf Ihre Forſchung und Gelehrſamkeit hin gleichfalls anzunehmen. Wir müſſen unſer Wiſſen in neun Fällen unter zehn auf die Autorität Anderer hin erwerben, und daſſelbe thun neunzig mal neunhundert Chriſten, und müſſen es thun in Bezug auf die Inſpiration der Bibel und die Lehren, die ſie daher empfangen. Ich nehme alſo für jetzt die Evangelien als Geſchichte an, und ziehe daraus den Schluß, daß Chriſtus der göttliche Erlöſer der Menſchheit war. Ich verſpreche, ſorgſam und gerecht die Beweisgründe zu prüfen, und mich ſelbſt für jene Erweckung des chriſtlichen Lebens bereit zu halten, welches die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit hervorbringen ſoll. Aber ich bitte Sie, mir unterdeſſen zu ſagen, wie die Fragen der Inſpiration und der Lehre ſich gegen einander verhalten. Wie iſt eine abſolute Gewißheit im Hinblick auf Dogma und Auslegung erreichbar inmitten der vorhandenen Meinungsverſchiedenheiten der verſchiedenen Schriftſteller; oder iſt ein jeder für ſich auszulegen? und wenn dem ſo iſt, muß nicht die Kirchenlehre ſehr unſicher und unweſentlich, und ſelbſt die Inſpiration zweifelhaft werden?

Vierter Brief.

Entgegnung auf den vorigen.

Wenig Dinge haben dem Unglauben beſſer gedient, als die ausſchweifenden Theorieen von einer wörtlichen Inſpiration der heiligen Schrift. Sie ſind alle hervorgegangen aus falſchen Anſichten von der Natur der Religion und von des Menſchen inſtinctmäßiger Neigung, irgend etwas ſinnlich oder logiſch Ergreifbares zu haben, woran er glauben könne. Wenn die Bibel in jeder Sylbe inſpirirt iſt, dann gibt es eine poſitive Grundlage für die ſcharfbegränzteſten Dogmen, welche man daraus logiſch ableiten kann; und mit einem feſtſtehenden Syſtem göttlich eingegebener Dogmen werden die Menſchen ängſtlicher beſorgt für ihre rechtgläubigen Meinungen, als für ein heiliges Leben, beſonders wenn Andere von ihnen abweichen, und ſo ſich mehr gedrungen fühlen, ihre Rechtgläubigkeit zu vertheidigen, als ihre Religion fortzubilden, wobei denn Sprache und Anſichten der Rechtgläubigkeit ein Anſatz zur Lauheit des geiſtlichen Lebens werden.

Aber werfen Sie einen umfaſſenden Blick auf den ganzen Gegenſtand, und Sie werden erkennen, daß das Chriſtenthum durch keinerlei Theorien von der Inſpiration berührt oder erſchüttert werden kann; könnte es das,

dann würde in der That seine Göttlichkeit zweifelhaft werden.

Was macht überhaupt Religion und Offenbarung für den Menschen möglich? Dasselbe, was alle Erkenntniß, alle Wissenschaft möglich macht, Fähigkeiten, sie wahrzunehmen und zu ergreifen. Religion beruft sich und ruht auf Ideen, welche die Sinne nicht geben, auf Begriffen, zu welchen die Sinne das Material nicht liefern können. Die großen sittlichen Anschauungen der Vernunft, die letzte Ueberzeugung von Recht und Unrecht, von Zurechnungsfähigkeit, von Gott, die religiöse Empfänglichkeit im Menschen — dies sind die einzigen Kriterien, die er besitzt, um Religion und Offenbarung zu verstehen und über sie zu urtheilen. Diese müssen in jedem Menschen vorhanden und fähig sein, in Uebung gesetzt zu werden, sobald die entsprechende Wahrheit dargeboten wird, ebenso wie die Wahrnehmung eines materiellen Gegenstandes erweckt wird, sobald die Berührung mit diesem Gegenstande den Sinneneindruck hervorbringt. Wäre dies nicht so, dann würden Alle, ausgenommen die speciellen Empfänger einer directen Offenbarung, genöthigt sein, an Gott, an Heiligkeit und sittliche Wahrheit nur nach der Ueberlieferung oder vom Hörensagen zu glauben; sie könnten überhaupt nichts wissen, sondern nur sagen „vielleicht", oder: „wir sind so gelehrt worden". Nun können wir ohne Zweifel das Dasein Gottes nicht logisch demonstriren; aber wir können etwas Besseres und mehr thun: wir können

durch die eigentlich ſittliche Anſchauung unſerer Vernunft, nach der Vorſtellung des Gegenſtandes, wahrnehmen, daß ein Gott ſein muß, daß weder unſere Vernunft, noch unſere religiöſe Empfänglichkeit ohne einen Gott beſtehen kann, und dieſe geiſtige Wahrnehmung wird um ſo klarer und lebendiger ſein, je mehr unſere ſittliche Anſchauung und religiöſe Empfänglichkeit geweckt iſt, ſo daß wir eine Ueberzeugung von der Realität von Gottes Daſein und Vorſehung gewinnen, tiefer und bei weitem wichtiger, als irgend eine logiſche Demonſtration. Auf dieſe Ueberzeugung muß die Offenbarung ſich berufen, und ein Menſch muß die Wahrheit dieſer Berufung an ſich ſelbſt verwirklichen, er muß ſie in ſeinem eigenen Bewußtſein wahr finden, oder er kann nichts von der Sache wiſſen, außer durch Hörenſagen.

Eine Offenbarung muß unzweifelhaft beſtimmt ſein, des Menſchen ſittliche Natur zu erheben und ihn zur Gottheit emporzuziehn. Ich glaube, daß Gott (wir wollen jetzt alle übrigen Dinge, andre Zeiten und Völker und Umſtände übergehn) in Chriſto die Welt mit ſich verſöhnte, das menſchliche Geſchlecht in ein neues Verhältniß, einen neuen Fortſchritt zu ihm ſelbſt verſetzte, und die höchſte Erweckung der religiöſen Empfänglichkeit und ſittlichen Anſchauung in die Welt einführte. Dies hat ſich im chriſtlichen Leben bethätigt. Dieſes Leben ſetzt ſich im menſchlichen Bewußtſein fort durch alle Mittel, für welche die Vorſehung Gottes geſorgt hat, damit das Chriſtenthum mit der Seele des Menſchen in Be-

rührung komme; und eines dieſer Mittel iſt zuverläſſig die Abfaſſung der heiligen Schrift. Daß chriſtliches Leben unabhängig von der heiligen Schrift vorhanden ſein kann, iſt unleugbar; aber wie wichtig die heilige Schrift ſei, wird durch die ganze Geſchichte des Chriſtenthums bewieſen. Was iſt der Zweck der heiligen Schrift? Dem geiſtigen Leben des Menſchen Nahrung zuzuführen. Daß ſie dies kann, hat ſie ſelbſt mehr als genug dargethan, erfüllt wie ſie iſt von der Erfahrung ſolcher Menſchen, deren religiöſe Empfänglichkeit Gott bis zu einem bewundrungswürdigen Grade geweckt hatte. Schlagen Sie nur nach einem gewöhnlichen Buche einen Brief des großen Apoſtels auf, und ſehen Sie zu, ob Sie nicht von der Thatſache ergriffen werden, daß dieſer Mann unter dem Einfluß religiöſer Motive und religiöſer Erfahrung ſchrieb, tiefer und lebendiger, als irgend etwas, was ſeitdem der ganze Umfang der chriſtlichen Literatur aufzuweiſen hat. Wenn Jemand dies nicht für ſich ſelbſt wahrnehmen kann, wenn er keine religiöſen Sympathieen und gemeinſame Begriffe mit dem Apoſtel hat, durch welche er ſeine Kraft und Tiefe erkennt, und ſein eigenes geiſtiges Leben durch dieſe brennenden Worte angefeuert fühlt, dann wird er nimmer wiſſen können, ob der Apoſtel inſpirirt war oder nicht. Wie kann er es? Er iſt ſo durch irrende und uninſpirirte Menſchen genannt worden. Welche Geltung hat eine Inſpiration, die man eben auf Treu und Glauben, auf das Zeugniß uninſpirirter Menſchen hinnehmen muß? Wie können wir über

die Wahrheit dieſes Zeugniſſes urtheilen, welches nicht eine ſichtbare, durch die Sinne erkennbare Thatſache betrifft, ſondern einen ſubjectiven Gegenſtand, den möglicherweiſe Niemand bezeugen kann, als das Subject ſelbſt? Alles, was die Kirche bezeugen kann, iſt, daß dies die Bücher ſeien, von welchen man glaubte, ſie ſeien inſpirirt. Das Zeugniß der Chriſtenheit iſt in ſo fern gültig, als es unſere Frage auf gewiſſe Bücher, und nicht auf andere, beſchränkt, und eine ſtarke Vorausſetzung zu Gunſten ihres außerordentlichen Charakters anregt. Aber ihre wirkliche Inſpiration vor andern Büchern muß und kann einzig beſtimmt werden durch ihre Berufung auf unſere religiöſe Natur, durch ihren eigenen religiöſen Charakter. Nehmen Sie jedoch einen chriſtlichen Menſchen, welcher die lebendigmachende Kraft des chriſtlichen Lebens in ſeiner Seele verwirklicht hat, und fragen Sie ihn, ob er ſich ſelbſt gedrungen fühlen würde, ſeinen Glauben an das Chriſtenthum aufzugeben, wenn es *bewieſen* wäre, daß der Pentateuch nicht ächt, die hiſtoriſchen Bücher nicht authentiſch wären, die Propheten nicht weiſſagten, die Evangelien (ſetzen wir den ſtärkſten Fall) nur Ueberlieferungen über Chriſtus, nicht von Augenzeugen geſchrieben wären, und was würde ſeine Antwort ſein? Er würde ſagen: Und wenn dies Alles bewieſen wäre, ſo gibt es noch die unleugbare Thatſache von der Kraft des Chriſtenthums, die ſich im chriſtlichen Leben, in meinem eigenen Bewußtſein bethätigt und offenkundig auf Chriſtus als ihren Urheber zurückgeht;

ſie befriedigt jedes religiöſe Bedürfniß, ſie erhebt und reinigt, tröſtet und belebt, und die heilige Schrift enthält Ideen, lebenskräftige Elemente, welche jenes göttliche Leben in der Seele entzünden, nähren und fördern; und deshalb kann ich nichts aufgeben, was auf Thatſachen meines eigenen Bewußtſeins ruht, was Ihr auch immer zum Gegenſtand Eurer hiſtoriſchen Unterſuchungen machen möget.

Oder, um einen andern Geſichtspunkt aufzuſtellen, nehmen wir an, die Evangelien ſeien glaublich als unvollkommene Denkſchriften über Chriſtus; nichts weiter. Wenn nun der Pentateuch nur eine loſe aneinandergefügte Ueberlieferung, wenn die jüdiſche Geſchichte halb erfunden wäre, was hat dies mit den Thatſachen von Chriſti Leben, Werk, Lehre und Einfluß zu ſchaffen? Wenn überdies die Weiſſagungen nichts wären, als Geſänge eines erhabenen Genius, dann würde höchſtens das außerordentlichſte Weſen, der göttliche Erlöſer, unvorhergeſagt, unerwartet in die Welt gekommen ſein; aber dies kann die Wirklichkeit ſeines Lebens und der Erfolge, die er hervorbrachte, nicht berühren. Auch kann es dem Unglauben nichts helfen, wenn er ſpricht, daß, weil Chriſtus die heiligen Schriften der Juden anerkannt, wenn ſie nicht wären, was ſie ſein wollen, dann das Mißverſtändniß des Erlöſers ſeinen eigenen Ausſprüchen ſchädlich ſein würde. Denn es bliebe ihm immer die Aufgabe zu beweiſen, in wie fern, in welcher Beziehung, und zu welchem Zweck ſich Chriſtus auf dieſe Schriften berief, und ſo lange er nicht das geſchichtliche Daſein,

die mächtige Kraft des Lebens Jesu, den ewigen Eindruck, den Christus im Herzen der Menschheit zurückgelassen hat, zerstören kann, so kann er nichts weiter voraussetzen; er kann von keiner Hypothese auf Christi Meinung von den heiligen Schriften der Juden schließen, und er ist genöthigt zuzugeben, daß, wenn die Geschichte Christi wahr ist, vorausgesetzt auch, daß er diese Schriften als inspirirt anerkannte, sie dann ein Element enthalten müssen, welches der Unglaube mit all seiner kritischen Schärfe nicht entdeckt, das christliche Bewußtsein aber, das immer geistliche Nahrung aus der heiligen Schrift entnimmt, gefunden und verarbeitet hat*). Lassen Sie denn also den Kriticismus seinen Weg gehn, lassen Sie ihn beweisen, was er nur mag, von den Mißverständnissen und der Unwissenheit der biblischen Schriftsteller — dieses granitene Buch, dauernder als Pyramiden und Obelisken, wird immer im religiösen Bewußtsein der Kirche erhalten bleiben, weil zwischen Ueberlieferung, Irrthum, Gedicht und Geschichte hier die unsterblichen Gesichte der Männer leben, deren Geistesaugen erweckt waren, sittliche und religiöse Ideen zu schauen, wie die keines anderen Menschen, so daß sie dem wiederhallenden Herzen der Menschheit unsterbliche Stimmen hören lassen konnten. Und dies ist das Wunderbarste von Allem, daß, wenn die Bibel voll Mythen und falscher Begriffe, engherziger Nationalvorurtheile und mensch-

*) Siehe den Anhang A.

licher Thorheiten iſt, gerade hier mitten unter all dieſem ehrwürdigen Schutt jene größten und anregendſten Worte ſich finden, welche je das Ohr des Menſchen erreicht haben, die erhabenſten und mächtigſten Ideen ſittlicher und religiöſer Kraft, welche je unſer Geſchlecht bewegt haben, ausgerüſtet mit jener unvergänglichen Energie; welche das ganze rohe Material, in welches ſie eingehüllt ſind, nicht hat unterdrücken können, und welche ſelbſt der eigentlichen Schlacke einen Glanz verliehen hat, wie ihn das Licht griechiſcher Weisheit nicht über die dunkeln Blätter ihrer befleckten Literatur ausgießen konnte. Nehmen Sie denn alſo die heilige Schrift mit Bedacht zur Hand als ein von Gott geſegnetes Geſchenk, als ein praktiſches Buch zur Entzündung, Anfriſchung und Erhebung des ſittlichen und religiöſen Bewußtſeins, und kein Ergebniß des Kriticismus oder der Wiſſenſchaft wird Sie ſtören; je mehr Sie fortſchreiten im göttlichen Leben, und ſich den hohen geiſtigen Anſchauungen der Propheten und Apoſtel nähern, deſto klarer wird Ihnen ihre Inſpiration werden.

Die ſtrenge Anſicht von einer buchſtäblich wörtlichen Inſpiration iſt in ſich vollkommen zuſammenhängend, obwol ſie zu ſo manchen Ungereimtheiten und Unmöglichkeiten führt, und ſie nothwendigerweiſe einſchließt, daß es für das Verſtändniß überflüſſig wäre, ſie zu vertheidigen oder zu beſtreiten. Auf der andern Seite aber, wenn man ſie aufgibt, wird es äußerſt ſchwierig, Inſpiration beſtimmt zu definiren, ſie in feſte Grenzen ein-

zuſchließen, und genau zwiſchen göttlichen und menſchlichen Elementen zu unterſcheiden, oder zu beſtimmen, in welcher Weiſe die Subjecte der Inſpiration von ihr ergriffen werden. Alles, was man ſagen kann, iſt, daß die Inſpirirten von Gott in ihren geiſtigen Wahrnehmungen erhoben wurden, daß ſie die überſinnliche Wahrheit ebenſo deutlich wahrnahmen, als wir die materiellen unſerer unmittelbaren Beobachtung unterworfenen Objecte, und daß ſie deshalb überſinnliche Thatſachen mit derſelben Genauigkeit und Freiheit vom Irrthum feſtſtellen konnten, als wir Thatſachen in Bezug auf materielle Objecte, die wir berührt und geſehen haben. Auch ließe ſich vielleicht hinzufügen, daß ſie ebenſo von dem wirklichen Begehen des Irrthums zurückgehalten, als zur Feſtſtellung der überſinnlichen Wahrheit geleitet wurden. Dieſe ganze weite Vorausſetzung würde jedoch die Grenzen, die Natur und Ausdehnung der Inſpiration noch immer unbeſtimmt laſſen, und zuletzt wäre, wie ich vorhin ſagte, der einzige Zeuge, durch den wir für uns ſelbſt die Inſpiration der heiligen Schrift erkennen könnten, ihre Berufung auf unſre eigenen religiöſen nnd ſittlichen Anſchauungen. Denn wenn wir die Schwierigkeiten der Auslegung, die Abweichungen und Streitigkeiten der Ausleger unter ſich, die Dunkelheit und Mannigfaltigkeit des ganzen Stoffes betrachten, ſo wird uns jede Theorie der Inſpiration wenig nützen, wo die inſpirirten Urkunden ſelbſt ſo dunkel und ſchwierig auszulegen ſind, als ob kein inſpirirtes Licht in ihren Blättern wohnte. Und

es ist allgemein bekannt, daß die Punkte, welche die differirenden Sekten als Lebensfragen betrachten, gerade diejenigen sind, bei welchen die Inspiration am dunkelsten, und die Auslegung am zweifelhaftesten erscheint. Der gesunde Menschenverstand sagt uns, daß es thörigt sei, uns in solche dunkle Subtilitäten zu verwickeln, aber daß, wenn Gott gesprochen hat, er dies aus Liebe, aus Gnade, aus Fürsorge that, und nicht um dem armen Verstand, welcher zwischen den Streitigkeiten der Gelehrten nicht so glücklich ist das Licht der wahren Auslegung zu finden, im Finstern Schlingen räthselhafter Orakel zu legen. Thörigt ist es überdies, das Christenthum mit der historischen Kritik der jüdischen Schriften zu verflechten. Es wird leben und auf die tiefsten Hoffnungen und Ueberzeugungen des Menschen seinen Einfluß üben, wenn auch die Schriften der Juden als unecht, und das Neue Testament als uninspirirt nachgewiesen werden sollte, weil es ein göttliches Leben ist, das nicht auf kritischen und historischen Fragen beruht, sondern auf dem lebendigen Bewußtsein der Christen, das sich von Christus herleitet, vom heiligen Geiste Gottes genährt wird, und daher ebenso unzerstörbar, als die Seele des Menschen selbst ist. Nur im Verhältniß zu dem Mangel eines Sinnes, der die Kraft des Christenthums und des in der Seele sich bethätigenden geistlichen Lebens verwirklichen möchte, suchen die Menschen ihren Glauben an historische Beweise und systematische Dogmen zu hängen. Diese ergänzen die Stelle von etwas

Ergreif- und Schätzbarem für diejenigen, welche keine tiefere und lebendigere Realität des geistlichen Lebens in Gott und Christo besitzen. Dies letztere gründet sich nicht auf Geschichte und Dogma, sondern auf Bewußtsein und Erfahrung; und so kann es dem prüfenden und wissenschaftlichen Manne vollkommene Freiheit bringen, sowie es von dem seichten Dogmatismus des Parteigängers der Sekte losmachen kann.

In dem Maße, wie jener übermäßige Dogmatismus, die orthodoxe Redeweise, aufkam, und selbst orthodoxe Regeln des Gefühls sich geltend machten, wurde das geistliche Leben schwächer. Aber die Doctrin war immer geneigt, das christliche Bewußtsein auf jeder Stufe seiner Geschichte und Enthüllung reflectirend und logisch auszudrücken. Daher wechselte die Art des Ausdrucks in jedem Zeitalter. Nur, wie die letzten Thatsachen, die fundamentale Einheit des christlichen Bewußtseins immer dieselben bleiben müssen, so wird man auch in all den wechselnden und sich widersprechenden Ausdrücken der Doctrin ein gewisses allgemeines zu Grunde liegendes Princip finden, welches wahr ist, weil es aus dem christlichen Bewußtsein entspringt. Die Bibel wurde zuerst durch dieses Bewußtsein ausgelegt, nach dem Maße des geistlichen Wachsthums; und als dies minder thätig und rein ward, wurde die Bibel mehr durch den bloßen Verstand ausgelegt, und daraus entstanden Abweichungen, Streitigkeiten, verwickelte Systeme und erschreckender Glaubenseifer über Punkte, die entweder

um der Seligkeit willen angenommen oder verworfen werden sollten; über die aber, der Natur der Sache nach, das beschränkte menschliche Denkvermögen unmöglich unterrichtet sein, oder auch nur die kühnen Ausdrücke begreifen konnte, welche man gebrauchte, und deren Annahme man verlangte, als ob sie einigen Sinn hätten, obwol sie der Vernunft widerstrebten, dem Verstand anstößig waren, und sich selbst widersprachen. Von da her stammte das Geschrei von der Unterordnung der Vernunft unter den Glauben, als ob die beiden im Gegensatz stehen könnten, und die Thatsache der Unterwerfung des Verstandes unter Aberglauben und Leichtgläubigkeit, als wäre das Christenthum nur ein dogmatisch-ritueller Dienst, und nicht ein heiliges Seelenleben.

Es dürfte demnach unmöglich erscheinen, aus der heiligen Schrift ein logisches Lehrsystem abzuleiten, so absolut festgestellt, daß man behaupten könnte: Dies ist unleugbar wahr, und alle abweichenden Auslegungen sind sicher falsch. Es ist unmöglich. Wäre dies nicht, so müßte es seither längst geschehen sein, selbst von Anfang an. Aber wo findet sich ein Lehrsystem, von dem es nicht geschichtlich nachweisbar wäre, daß es sich allmälig gebildet, und nicht sich selbst dem allgemeinen christlichen Bewußtsein empfohlen hat? Wenn das Christenthum nur ein Lehrsystem wäre, wer wollte entscheiden, in welcher der verschiedenen Kirchen das Christenthum sich wahr und unverstümmelt fände? Ist aber das Christenthum auch ein heiliges Leben, eine lebendige Er-

fahrung, dann kann sich keine Kirche ausschließende Ansprüche anmaßen, weil sich auch in den übrigen Kirchen das christliche Leben höchst wahrhaft findet; und wenn ihr Lehrsystem falsch ist, so liefert dies einen positiven Beweis, daß christliches Leben nicht von logischen Deductionen abhängt. Wenn aber das christliche Leben vorhanden ist und sich selbst, wie es denn unzweifelhaft thut, in Kirchen offenbart, welche die Richtigkeit jedes anderen Lehrsystems leugnen, so gibt es keinen Richterstuhl, um zu bestimmen, welches System das richtige sei. Jedes Individuum würde dann genöthigt scheinen, selbst über die Lehren zu entscheiden, und dies würde ihre Geltung noch vermindern. Aber glücklicherweise ist dies nicht der Fall. Ein Individuum kann für sich selbst als Mensch nicht absolut entscheiden, weil es nicht eine reine absolute Einheit ist; sondern durch sein Theilhaben an der Menschheit, ist es mit seinem Geschlecht unauflöslich verbunden, theilt seine Vernunft, seine Natur, Entwickelung und Fortschritte. Ebenso wie es als Mensch in Uebereinstimmung mit dem allgemeinen Bewußtsein der Menschheit ist, und so an ihrem allgemeinen Menschenverstand, ihrer Erfahrung Theil hat, so ist es als Christenmensch in Uebereinstimmung mit dem allgemeinen christlichen Bewußtsein, und findet in ihm einen Führer für sein individuelles Urtheil. Dieses christliche Bewußtsein hat immer gestrebt, sich selbst in Lehren, als den logischen Verkörperungen seiner Wahrnehmungen, einen objectiven Ausdruck zu geben. Daher

wird man in jeder allgemeinen christlichen Lehre, wenn auch in ihrer logischen Darstellung abweichend, eine wesentliche Grundlage der letzten Wahrheit finden. Die scholastischen Formen, in welche sie gekleidet ist, mögen verschieden sein, oder in den verschiedenen Zeitaltern und Kirchen abweichend erklärt werden; die ewige materielle Wahrheit wird sich immer dem Bewußtsein der Christenheit als solche bewähren. Selbst wenn die Apostel nicht speciell inspirirt gewesen wären, nur zugestanden, daß sie klar wußten, worüber sie schrieben — welch staunenswerthe Fülle von Gnade und göttlicher Barmherzigkeit haben sie aufzuzeigen, welche außerordentliche Anschauung der sittlichen und geistlichen Wahrheit, welche unerreichte Tiefe der Erfahrung enthüllen sie! Der Mensch, dessen religiöse Empfänglichkeit für sein köstliches Verhältniß zu Gott durch den persönlichen Erlöser geweckt ist, und welcher ernstlich strebt, das christliche Leben mehr und mehr in reiner Gesinnung, Liebe und Glauben zu verwirklichen, wird weder seine christliche Freiheit durch irgend welche menschliche Folgerungen aus der Bibel beschränkt, noch seine christliche Erfahrung in irgend einer Kirche von Glaubensgenossen als eine fremde finden.

Fünfter Brief.

Der Skeptiker an seinen Freund.

Mir scheint, es gibt keinen logischen Standpunkt zwischen der Zulassung des Christenthums und irgend einer Art des Pantheismus. Wenn wir alle Offenbarung verwerfen, so können wir über die physischen Gesetze hinaus nichts vom Weltall wissen, und nur noch muthmaßen, daß es einen persönlichen Gott und ein anderes Leben geben möge. Was man „Deismus" nannte, existirte eigentlich nicht mehr, sobald das Christenthum bekannt wurde, und leitete augenscheinlich alle seine Begriffe von Gott und sittlichen Pflichten aus dem Christenthum selbst ab. Aber wenn das Christenthum verworfen wird, so müssen wir auf die Periode vor seinem Erscheinen zurückgehn, um zu wissen, welche Ansichten als solche gelten dürfen, die nicht (auch nur auf den Verdacht hin) ihre Gestaltung den christlichen Begriffen entlehnt haben. Das Christenthum hat einen so langen Zeitraum hindurch, bevor der moderne Unglaube erschien, seinen Einfluß auf die Welt geübt, daß man unmöglich sagen kann, wieviel davon einzig und allein aus der Natur herzuleiten ist, und wieviel aus dem Christenthum, welches eine so lange Zeit hindurch Geist und Entwicklung der Menschheit beherrscht und gebildet hat.

Ansichten von Gott, Sittlichkeit und Unsterblichkeit, wie sie in den Schriften der besten unsrer modernen Deisten sich finden, kann man in den Schriften der Griechen oder Römer nirgends entdecken. Allein selbst wenn die modernen Deisten zeigen könnten, daß ihre Ideen vom Christenthum schlechterdings unabhängig wären, so läßt sich doch ohne Offenbarung nichts Bestimmtes über Gott und zukünftiges Leben aussagen, und folglich wird, wo nichts gewußt werden kann, der Philosoph nicht dogmatisiren und muß zugeben, daß der Pantheist beweisen kann, ebenso recht zu haben, wie der Deist. Ich gestehe, daß mir die alte Schule des deistischen Unglaubens sehr seicht erscheint, daß ihre Beweisführung nur den Ungelehrten berücken kann; doch aber ist sie mit so viel Scharfsinn hingestellt, und in einigen Fällen mit so viel Aufwand von Talent, daß sie bei der geringen Zahl wirklich unterrichteter Menschen, dennoch als von ziemlichem Einfluß auf manche begabte Geister, deren religiöse Empfänglichkeit schwach ist, betrachtet werden darf. Die einzige Form des Unglaubens jedoch, welche in unsern Tagen einen wohlunterrichteten oder philosophischen Geist fesseln kann, ist der deutsche Pantheismus. Das Christenthum zu verwerfen, und doch vor ihm still zu stehn, ist entweder abergläubische Schlaffheit, oder schwache Logik, oder dürftige Bildung. Seit Fichte, Schelling und Hegel mit ihrem Genie, ihrem tiefen Wissen und ihrer mächtigen Logik geschrieben haben, zeugte es von eben so schwachem Geist, sich zu den seichten ungelehrten Schulen

der alten Engliſchen oder Franzöſiſchen Deiſten zu halten, als wenn wir noch den früheren Chemikern anhängen wollten, ſeit wir die Unterſuchungen von Davy und Faraday haben. Ich muß indeſſen zugeben, daß die von Ihnen beigebrachten Principien eine vernünftige Grundlage zur Annahme des Chriſtenthums abgeben. Zwei Punkte ſind es beſonders, welche mir einer ernſten Erwägung werth erſcheinen. Der eine iſt das Vorhandenſein des chriſtlichen Bewußtſeins, oder der Erfahrung, welches nicht abgeleugnet werden kann; es iſt eine geſchichtliche Thatſache. Es hat ſich ſehr bemerklich offenbart bei aller Mannigfaltigkeit der Umſtände und verſchiedener Einwirkungen; und obwohl unter dem Einfluß, iſt es doch augenſcheinlich nicht abhängig oder entſpringt es aus dem Glauben an ein Lehrſyſtem; manche glauben an ſolche Syſteme, welche nach ihrem eigenen Bekenntniß, ſicher keinen Theil am chriſtlichen Leben haben. Es gründet ſich auf die Verwirklichung eines beſtimmten Verhältniſſes zu Gott durch Chriſtum, und kann einzig entſprechend geſchätzt werden, indem man es auf den Urſprung des Chriſtenthums ſelbſt zurückführt. Dieſer Urſprung war entweder mythiſch, und ſo hätte ſich die außerordentlichſte Täuſchung ſelbſt als eine mächtige Erſcheinung des menſchlichen Bewußtſeins fortgepflanzt, oder er war wirklich geſchichtlich, d. i. von Chriſtus ſelbſt ausgehend. War dieſer nicht ein höchſt wunderbares Weſen, ſo konnte er dem Chriſtenthum nicht ſeinen Urſprung und ſein ihm entſprechendes Leben verleihen.

Dieſes Leben kann keine Täuſchung ſein, die damit in Verbindung ſtehenden Thatſachen, ihr erfahrungsmäßiges Zeugniß in den Seelen der Menſchen ſind zu unleugbar, wenngleich ſie augenſcheinlich von großartigen Täuſchungen, entſpringend aus eigenthümlichen Lehren, die man für weſentliche Theile des Chriſtenthums hielt, begleitet ſind. Aber wenn auch nur ein Zehntheil hiſtoriſcher Wahrheit in den Evangelien wäre, wenn man (wie Sie ſagen) einiges Vertrauen auf die Wahrheit ihrer Darſtellung Chriſti in ſeinem Leben und ſeinen Reden ſetzen darf; wenn er einen wirklichen Grund für ſolche Urkunden über ſich gab, wie ſie die Evangelien enthalten, dann, geſtehe ich ehrlich, ſehe ich keinen rechtſchaffenen oder vorurtheilsloſen oder logiſchen Hinderungsgrund, ihn für den göttlichen Erlöſer zu halten.

Der andere Punkt, den ich im Sinne habe, iſt der, daß Ihren Principien gemäß man einen vernünftigen Grund des Glaubens an das Chriſtenthum finden kann, ohne es mit den Syſtemen der Theologen zu vermengen; und daß es unter den dogmatiſchen Formen der Kirche eine wirkliche Grundlage der Wahrheit gibt, welche durch eine Berufung auf das allgemeine Bewußtſein der Chriſtenheit erkannt werden kann. Z. B., wenn ich Ihr Princip verſtehe, würden Sie ſagen, es gibt einen hoch bildlichen dogmatiſchen Ausdruck in dem Zeugniß, welches unter dem Namen des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes bekannt iſt, der Chriſtum nennt „ſitzend zur rechten Hand Gottes", und der, wenn man ihn unbedingt

und buchstäblich nehmen sollte, von jedem Andern, als einem groben Anthropomorphisten verworfen werden würde. Sollte nun irgendwo eine streng buchstäbliche Sprache gebraucht werden, so müßte es in einem Glaubensbekenntniß sein, welches buchstäbliche Thatsachen als wirkliche und bestimmte Grundlage des Glaubens hinstellt. Aber wenn in einem Falle in einem solchen Zeugniß eine so offenbar bildliche Sprache gebraucht wird, so darf dies noch viel mehr bei andern Beispielen der Fall sein, und ganz besonders in Gebeten und Hymnen. Der Punkt also, um den es sich handelt, ist, was bleibt von solch einem Ausdrucke, wie der angeführte, übrig? Und indem wir uns an das allgemeine christliche Bewußtsein wenden, erfahren wir, daß der Ausdruck jene Ueberzeugung von und den geheiligten Glauben an den erhabenen Charakter des Heilandes verkörpert, welcher ihm den Platz der höchsten Ehre und Würde im Weltall anweist.

Ich sehe jedoch klar, daß der bloße Glaube an das geschichtliche Christenthum, die tiefsten Forschungen in der scholastischen Theologie niemals einen Menschen zum Christen in Ihrem Sinne machen können; man muß Christum finden, als einen Erlöser, und seine Lehren von Tugend, Heiligkeit, Hoffnung und Liebe, begleitet von eigenem geistlichen Bedürfniß und verwirklicht im eigenen Bewußtsein als ein entsprechendes Leben. Dies ist die am meisten philosophische Grundlage, auf welcher Sie das Christenthum vertheidigen, und auf

daſſelbe bringen können; denn das, was eine Thatſache der Erfahrung und Wahrnehmung wird, liegt außer der Sphäre des Skepticismus; und da hier ein ſittlicher Beweggrund vorliegt, ein Chriſt zu ſein, ſo zweifle ich nicht, daß eine vollere Befriedigung der Bedürfniſſe meiner geiſtigen Natur, eine tiefere Entwicklung des religiöſen Elements in meiner Seele, eine klarere Ueberzeugung von der Realität Chriſti, wie er in den Evangelien abgebildet und im Glauben der Chriſten aller Zeiten und Zonen bewahrt iſt, mich von einem trüben Skepticismus (in welchem ich die ſchwachen Seiten des Unglaubens ebenſowol, als die Wirrniſſe der dogmatiſchen Theologie erblicke) wahrſcheinlich zur Verwirklichung des chriſtlichen Lebens führen wird, unerſchüttert von Zweifeln und unverdunkelt von theologiſchen Abgeſchmacktheiten. Was wir wiſſen können, will ich herzhaft annehmen, ebenſo wie ich über das, was außerhalb unſerer Faſſungskraft, im Bereiche der Spekulation liegt, mich nicht beunruhigen will.

Sechster Brief.

Entgegnung auf den vorigen.

Ich will nur ſagen, daß der Anfang aller Religion ein Erwachen der Seele zu Gott ſein muß; und daß eine lebendige Erkenntniß der Natur der Sünde — ihres Gegenſatzes gegen Gott, und der freien und herrlichen Erlöſung, die durch Chriſtum geoffenbart iſt, der Anfang des chriſtlichen Lebens ſein muß. Mein aufrichtigſter Wunſch iſt, die vernünftigen und weſentlichen Grundlagen zu bezeichnen, auf welchen das Chriſtenthum ruht, damit in der neuen Flut des Unglaubens, welche früher oder ſpäter hereinbrechen wird, ernſte und philoſophiſche Gemüther nicht hinweggeſchwemmt oder entfremdet werden mögen durch engherzige dogmatiſche Anſichten und den Geiſt mancher von den berufsmäßigen Vertheidigern des Chriſtenthums. Ihre Vertheidigungsgründe können nicht Stand halten; und ich möchte gern nachweiſen, daß in dem Falle des menſchlichen Gerüſtes, hinter welchem ſie den göttlichen Bau der chriſtlichen Wahrheit verſteckt haben, und welchem ſie dieſelbe ſogar gleich ſtellen wollen, etwas Unerſchütterliches liegt, welches ewig und unzerſtörbar iſt. Die Anſichten von Inſpiration, von Autorität, von kirchlicher Ueberlieferung und ſyſtematiſcher Theologie werden ſich gewaltig ändern;

und es wird wahrſcheinlich noch eine ebenſo große Bewegung gegen das hineinbrechende Licht, Freiheit von Aberglauben und lebendige Heiligkeit geben, wie zu den Zeiten der Reformation; ich aber möchte Ihnen Grundlagen liefern, welche Geiſt und Herz denkender und hellſehender Menſchen, die für ſich ſelbſt prüfen, befriedigen können, und worauf die Kirche, die chriſtliche Lehre, die inſpirirte Schrift unüberwindlich ſtehen kann. Ich werde Sie dann nur bitten, die folgende Unterſuchung redlich zu prüfen, in welcher Sie die Gegenſtände unſeres Briefwechſels ausführlicher behandelt finden werden.

Zweiter Theil.

Unterſuchung über verſchiedene zur Theologie gehörige Gegenſtände.

Einleitung.

Die Möglichkeit und Natur einer Theologie.

Vom allgemeinſten Geſichtspunkte ſtellt ſich Theologie dar als das Bereich des Wiſſens, welches das Erkennbare in Bezug auf die Natur und das Weſen Gottes und das Verhältniß des Menſchen zu ihm umfaßt.

Die erſte und einleuchtendſte Thatſache im Hinblick auf den Gegenſtand iſt das unendliche Auseinandergehen der verſchiedenen theologiſchen Syſteme, z. B. der Hindu's, der Mahomedaner, der Chriſten u. ſ. w.; aber bei näherer Beſichtigung finden wir uns genöthigt, unſer Forſchen nach Wahrheit in dieſem Bereich des Wiſſens auf die chriſtliche Theologie einzuſchränken, ſowol weil ſie das vorwaltende Syſtem unter den gebildetſten und erleuchtetſten Völkern der Menſchheit iſt, als auch weil alle übrigen Syſteme für den denkenden und unterrichteten Theil derſelben wirklich bis zu einem Grade unfruchtbar geworden ſind, der es moraliſch

gewiß macht, daß ſie nie der chriſtlichen Theologie den Rang ablaufen können, daß, wieviel Wahrheit auch in ihnen enthalten ſein mag, dieſe doch von der letzteren mit eingeſchloſſen wird, und daß, wenn das religiöſe Element der gebildeten Menſchheit in dieſem Syſtem keine Befriedigung findet, dies auch in keinem der übrigen bekannten Syſteme der Fall ſein wird. Selbſt vorausgeſetzt, daß dieſes Element ſeine entſprechende Befriedigung in einer philoſophiſchen Theologie finden könnte, wird man doch ſicher nicht leugnen können, daß es unnütz wäre, ein anderes Syſtem zu prüfen, als das chriſtliche, um zu einem ſolchen Ergebniß zu gelangen; indem in Ermanglung deſſelben ſofort eine philoſophiſche Theologie angenommen werden müßte, ohne daß man die gewünſchte Befriedigung in irgend einem der bekannten mahomedaniſchen oder heidniſchen Syſteme ſuchte. Auf jeden Fall, zu welchen Schlüſſen man auch gelangen möge, gibt es gewiſſe allgemeine auf die Theologie ſelbſt bezügliche Grundſätze und Fragen, die zuvor zu unterſuchen ſind, wenn wir in wiſſenſchaftlicher Weiſe fortſchreiten wollen.

Die erſte uns naturgemäß begegnende Frage iſt: woraus entſpringt die Theologie? Ohne in die Geſchichte der Religion einzugehn, können wir ſchon aus dem Vorhandenſein einer ſolchen Geſchichte auf die Thatſache eines religiöſen Elementes im Menſchen ſicher ſchließen. Inmittelſt der verſchiedenen ſubjectiven Erſcheinungen, welche mit der eigenthümlichen Entwicklung

der besondern Religionen zu identifiziren sind, gibt es ein allgemeines Element, welches durch das Ganze hindurchgeht und wesentlich zur religiösen Natur des Menschen gehört. Dies ist der Sinn der Endlichkeit, Unvollkommenheit, Abhängigkeit, welcher sich selbst an das Unendliche, Vollkommene, Uebernatürliche und Göttliche anzuschließen strebt. Etwas über sich muß die Seele haben, um sich darauf zu verlassen und ihre religiösen Triebe zu befriedigen. Sie muß eine Lösung der Geheimnisse des Seins, der Schöpfung, des Todes und des zukünftigen Lebens suchen; und wenn sie zu tief steht, um sich bis zu dem Begriffe eines Gottes, einer Bestimmung, eines ewigen Gesetzes oder einer selbstempfundenen Abstraction der idealen Schönheit zu erheben, so wird sie eben dem gröbsten Teufelsdienst und Zauberwesen anhangen. Dieses religiöse Element ist immer in einem bemerkenswerthen Grade da erschienen, wo Mancher es am wenigsten zu finden erwarten dürfte, nämlich in den großen Systemen des Pantheismus, wo er seinen Ausgang sucht, indem er seinen Schwachheitssinn in dem allumfassenden Unendlichen verliert; und selbst in dem philosophischen Atheismus des spitzfindigen Skeptikers Lukrez kann dem kritischen Auge ein versteckt liegender instinctiver Aberglaube nicht entgehen. Von diesem primären religiösen Element hat ohne Zweifel die Theologie ihren Ausgang genommen.

Aber obgleich der Mensch durch eine innere Noth-

wendigkeit getrieben wird, über derartige Gegenstände zu spekuliren, und sich Theorieen und Systeme der Theologie zu bilden, so folgt daraus noch nicht nothwendig (wir sehen in der That klar das Gegentheil), daß er damit die rechte Wahrheit treffe, oder nicht Wahrheit mit Irrthum unauflöslich vermenge, oder bei einer positiv realen Theologie anlange. Es entspringt mithin unmittelbar aus der ersten Frage eine zweite, nämlich, ob man über den Gegenstand irgend etwas sicher wissen könne, *oder wie eine gültige Theologie möglich wird?* Das einzige feste Princip, auf welches sich eine Antwort auf diese Frage gründen läßt, ist selbstredend: die Möglichkeit, das Dasein Gottes zu begreifen und genügend zu erklären. Der Begriff Gottes indeß kann erlangt werden und ist erlangt worden, obwol der Mensch nur durch das Selbstbewußtsein von seiner eigenen Vernunft, seinem Willen, seiner Kraft, seinen sittlichen Erregungen und Ueberzeugungen von Recht und Unrecht und Zurechnungsfähigkeit im Stande ist, sich Begriffe von der Weisheit, Macht, den Eigenschaften und dem sittlichen Willen oder dem Gesetz der Gottheit zu bilden. Auf diese Begriffe und Thatsachen des Selbstbewußtseins kann die Ueberzeugung von dem realen Dasein Gottes allein gegründet, und auf sie muß jeder Beweis für sein Wesen und seinen Willen zurückgeführt werden. Das erste Erforderniß einer gültigen Theologie ist also, daß sie nicht der allgemeinen Vernunft und den sittlichen Trieben oder Ueberzeugungen des Menschen zuwiderläuft,

sondern mit ihnen zusammenstimmt. Doch aber würde eine lediglich auf diese Begriffe gegründete Theologie, indem sie die lebenskräftigen Schlüsse umfaßte, daß Gott gerecht und gut sein muß, und daher Gerechtigkeit und Güte ihm allein gefallen kann, sich nur bis zu einer vernünftigen Hypothese, und nicht bis zum Charakter des Absoluten erheben. Dazu bedarf es augenscheinlich einer Offenbarung von der Gottheit. Gibt es keine Offenbarung, so ist es unmöglich die theologische Wahrheit absolut festzustellen. Ist also eine Offenbarung möglich? Ist Gott, die absolute, ursprungslose, intelligente Ursache alles Seins, nicht gebunden durch die unvermeidliche Nothwendigkeit an gänzliche Unfähigkeit, sich den denkenden, von ihm erschaffenen Wesen mitzutheilen, so ist eine Offenbarung unzweifelhaft möglich. Wollte man auch annehmen, daß er durch irgend eine geheimnißvolle Nothwendigkeit in der unbegrenzten Willenskraft seiner eigenen Natur gedrungen wurde, sich selbst durch die Schöpfung zu offenbaren, so würde dies kein Grund gegen die Möglichkeit einer Offenbarung sein, sondern es würde vielmehr durch die innige Verbindung mit seinen Geschöpfen, welche eine solche Nothwendigkeit in sich schließen würde, wahrscheinlich werden, daß diese Verbindung zu Zeiten sich selbst durch den höheren Grad einer Offenbarung enthüllen könnte; die ewige Willenskraft des allerhaltenden Wesens würde ebenso in vollständigerer Entfaltung in dem endlichen Denken zum Vorschein kommen, wie sie sich von Zeit zu Zeit in den

mächtigen Wirkungen der Natur herausstellt. Kurz, Gott kann nicht als das absolut höchste Denken begriffen werden, ohne daß die Möglichkeit einer Offenbarung für das endliche Denken mit in den Begriff aufgenommen wird.

Aber obwol Gott nur durch die absolute und ewige Fügung der Dinge in ihrem Verhältniß zu seiner vollkommenen Natur und seiner unendlichen Weisheit gebunden ist, so ist doch das endliche Geschöpf durch die Bedingungen seiner beschränkten Natur gebunden, und einmal unter diese Bedingungen gestellt, ist ohne ihren völligen Wechsel eine Offenbarung nur in Uebereinstimmung mit diesen Bedingungen möglich. Da das endliche Denken vermöge der wirklichen Beschränkung seiner Fähigkeiten das Unendliche nicht begreifen kann, so würde eine Offenbarung nur insofern möglich und verständlich sein, als sie innerhalb des Spielraums der Begriffe und des Verständnisses des endlichen Denkens fiele. Diese Begriffe könnten erhoben, und dieses Verständniß bereichert werden durch die Offenbarung von Gott, aber sie würden in ihrer Art dieselben bleiben, und wenn der Empfänger einer Offenbarung ihren Inhalt Andern verständlich mittheilen wollte, deren Verständniß nicht in derselben Weise erleuchtet wäre, dann müßte eine solche Mittheilung innerhalb der gewöhnlichen Fassungskraft der Menschen fallen oder sie würde werthlos sein. Das Subject einer Offenbarung von Gott könnte ohne Zweifel über die Thatsache einer spe-

ciellen Erleuchtung seines Denkens von Gott vergewissert werden; aber wie können Andere genügend überzeugt werden, daß die Ideen, welche es als aus göttlicher Unterweisung abgeleitet erklärt, wirklich aus einer solchen Quelle stammen? Wären sie unverständlich, so könnte kein Urtheil über sie ausgesprochen werden; wären sie aber verständlich, nach welchen Kennzeichen sollte man entscheiden, daß sie aus göttlicher Erleuchtung hervorgegangen wären? Eine Weissagung kann sich einzig durch ihre Erfüllung bewähren, und kann nur einen indirecten Beweis für theologische von dem Propheten ausgesprochene Lehren liefern, weil nicht nothwendig folgen würde, daß, weil er einen Erfolg vorhergesagt hätte, den bloßer menschlicher Scharfsinn nicht voraussehen konnte, deshalb seine Aussprüche in Bezug auf Pflichten und Glaubensartikel untrüglich wären. Ebenso würden Wunder nur die Verbindung Dessen, der sie vollbracht, mit einer übermenschlichen Macht beweisen, nicht aber, daß derselbe in seiner Feststellung von Lehren und Pflichten absolut unfehlbar wäre. Nur durch seine wirklich vorhandenen Fähigkeiten kann der Empfänger einer Offenbarung die göttliche Mittheilung aufnehmen und begreifen oder Andern mittheilen, und wenn nicht ein Wunder in den Gemüthern der Menschen gewirkt wird, um sie auf einmal zu überzeugen, so werden sie, wenn Einer ihres Geschlechts ihnen erklärt, die Ideen, die er mittheile, unmittelbar von Gott empfangen zu haben, die Wahrheit seiner Aussage nur mittelst der Begriffe beurtheilen

können, welche ſie bereits beſitzen. Das heißt, die Offenbarung würde ſich ihnen ſelbſt durch die Uebereinſtimmung mit den großen Prinzipien der Sittlichkeit, der Vernunft und dem Charakter der Gottheit empfehlen, indem ſie ihre Ideen über dieſe Gegenſtände erweiterte, ihr Bewußtſein erreichte, und in ihrer religiöſen Natur, in ihren religiöſen Bedürfniſſen ihren Halt fände. Wenn Gott eine individuelle Erkenntniß gäbe, Alles überragend und gänzlich verſchieden von dem, was menſchliche Fähigkeiten erfaſſen könnten, ſo würde ſie nie durch den Empfänger Andern mitgetheilt werden können. Eine Offenbarung von Gott alſo, beſtimmt, durch den Empfänger Andern überliefert zu werden, muß ihm durch ſeine gewöhnlichen Fähigkeiten und Faſſungskraft mitgetheilt werden. Alles, was durch die Fähigkeiten, mit welchen Gott den Menſchen ausgerüſtet hat, erlangt werden kann, iſt für ihn ebenſo eine Offenbarung, wie die Kenntniß der objectiven Welt, und Alles, was in das ſubjective Bereich des Erkennens gehört. Gott hat den Menſchen an dieſe Bedingungen gebunden, als an ſolche, durch welche allein er ein Wiſſen erlangen oder empfangen kann; daher kann eine höhere Offenbarung, welche den Willen Gottes und die geiſtige Wahrheit berührt, nur durch Erweiterung der Ideen, Begriffe und der intellectuellen Wahrnehmung des Empfängers geſchehen, wodurch er dann in den Stand geſetzt wird, ſeine Ideen Andern faßlich mitzutheilen. Da nun der einzige Weg, neuerdings erworbene Ideen oder Erkenntniß mitzuthei-

len, durch die Sprache geht, ſo muß eine Offenbarung auch in einer verſtändlichen Sprache mittheilbar ſein, und jeder Empfänger einer Offenbarung muß in ſeiner eigenen Weiſe über die ſubjectiven Eindrücke, die er empfangen hat, berichten, wenn nicht die Bedingungen des menſchlichen Seins verletzt werden ſollen. Ein endliches Denkvermögen (d. h. des Menſchen, denn von der Beſchaffenheit anderer Denkvermögen wiſſen wir nichts) kann alſo eine Offenbarung nur in derſelben Weiſe aufnehmen, wie aller Unterricht aufgenommen wird: durch vorhandene Fähigkeiten (oder nimmt es in anderer Weiſe auf, ſo können wenigſtens andre Menſchen nicht darüber urtheilen, ehe ſie nicht dieſelbe Offenbarung beſitzen) und indem es ſo eine Offenbarung aufnimmt, kann es ſie nur in derſelben Weiſe mittheilen, wie alle Menſchen ihr vermehrtes Wiſſen ihren Mitmenſchen mittheilen. Und da die Offenbarung nothwendig in den Bereich der Sprache übergeht, ſo kann ſie, ebenſo wie jede andere mitgetheilte Belehrung, nur nach den Geſetzen der Sprache und der Vernunft beurtheilt werden. Wenn es alſo feſtgeſtellt werden kann, daß eine ausgeſprochenene Offenbarung wirklich aus der Erleuchtung und Belehrung hervorgegangen iſt, welche dem endlichen Träger der Offenbarung von der Gottheit dargeboten wurde, ſo iſt im Inhalt dieſer Offenbarung eine Grundlage für eine wirklich gültige Theologie gewonnen.

Um aber einen ſolchen Grund für die Theologie zu gewinnen, muß zuerſt beſtimmt werden, **wie ſich eine Offenbarung feſtſtellen läßt.** Es darf dabei nicht auf die Subjecte der Inſpiration hinauslaufen, nach dem Zeugniß Derer, die ſie überliefert haben; und im Falle dieſe durch einen Zeitraum von den zuerſt Ueberliefernden getrennt ſind, nach dem vereinigten Zeugniß Derer, welche ſie als Offenbarung anerkannt haben. In jedem Falle, wo diejenigen, denen eine ſogenannte Offenbarung überliefert worden iſt, nicht ſelbſt inſpirirt ſind, muß die Offenbarung von menſchlichem Zeugniß abhängen; und da dieſes, der Natur der Sache nach, nichts weiter erreichen kann, als die Thatſache, daß ſolche Erklärungen als Offenbarung überliefert und angenommen worden ſind, und daß die urſprünglich Ueberliefernden glaubwürdigen Charakters waren, ſo muß die ganze Stärke der Offenbarung von ihrem eigenen innerlichen Charakter abhängen. Das heißt, ſie muß erweislich über Gegenſtände von ſolcher Wichtigkeit für den Menſchen, und doch ſo außerhalb der gewöhnlichen Mittel der Erkenntniß berichten, daß dadurch die Anordnung eines Unterrichts von Gott verbürgt wird; ſie muß verſtändliche Wahrheiten von ſo erhabenem Gepräge enthalten, daß ſie den Glauben rechtfertigt, dieſelben ſeien von Gott mitgetheilt, und muß ſich ſo ſelbſt dem Bewußtſein und ſittlichen Bedürfniß des Menſchen empfehlen. Die Offenbarung muß ſo dem Grade der Entwicklung gefolgt ſein, welchen der Menſch erreicht hat, ſo daß er ſie begreifen und

über sie urtheilen kann, obwol sie immer auf Erweiterung seiner Begriffe und seine höhere Entwicklung überhaupt berechnet sein darf. Uns nun, die wir durch einen so großen Zwischenraum von der ursprünglichen Offenbarung geistiger Wahrheiten getrennt sind, und die wir die Urkunden als solche, welche eine derartige Offenbarung enthalten sollen, nach einem sehr verwickelten Zeugniß über ihre Aechtheit und Authentie hinnehmen müssen, uns würden diese Urkunden völlig werthlos sein, wenn sie sich durch ihren eigenen Inhalt nicht unserer Vernunft und religiösen Natur empfehlen könnten. Mochten sie in vergangenen Zeiten für Jene als Offenbarung gelten oder nicht; wenn sie nicht dem Standpunkt unserer Entwicklung, unserer geistigen, sittlichen und religiösen Bedürfnisse in ihrer Beziehung zur Religion entsprechen, so können sie für uns keine Lebenskraft, keine wirkliche Nutzbarkeit besitzen, selbst wenn wir zugeben, daß sie ursprünglich Offenbarung waren. Soll aber eine Offenbarung für alle Zeiten gültig sein, für den Menschen in jeder Periode der Entwicklung, und darauf berechnet, sein sittliches und geistiges Wachsthum immer zu fördern, so muß sie Wahrheiten enthalten, welche stets auf seine religiösen Bedürfnisse anwendbar, stets lebenskräftig für sein Bewußtsein und seine sittliche Natur sind. Es muß also der stoffliche Inhalt einer dafür ausgegebenen Offenbarung, um sich selbst als göttlich hinzustellen, auf die anschauende Vernunft des Menschen, als eines sittlichen und religiösen Geschöpfes, sich berufen.

Denn ſollte ihr Charakter allein auf menſchlichem Zeugniß beruhen, ſo würde, wenn dies auch die Aechtheit und Authenticität der Urkunden feſtſtellen ſollte, doch Mancher die verwickelte Beweisführung und die kritiſchen Einzelnheiten, auf denen ſie beruht, nicht zu ſchätzen wiſſen; und, ſelbſt dieſes Zeugniß zugegeben, müßte doch die Frage noch aufgeworfen werden: wie können wir wiſſen, daß Gott ſich wirklich den urſprünglichen Ueberlieferern dieſer Urkunden mittheilte, und daß ihr Inhalt nicht auf andere Weiſe erklärt werden könnte? Da aber der Menſch mit religiöſen Trieben, mit ſittlichen Anſchauungen, und mit dem tiefen Bedürfniß nach einer Theologie erſchaffen iſt, welche zuſammen, obwol verkehrt und verdunkelt, eine urſprüngliche Offenbarung in der Tiefe ſeiner Seele ſind, ſo muß jede Offenbarung ſich auf dieſe berufen, und indem ſie an dieſelben anknüpft, ſie erhebt und befriedigt, ſich ſelbſt als wahrhaft göttlich feſtſtellen.

Die nun ſich unabweislich aufdrängende Frage iſt: Womit ſoll ſich die Theologie beſchäftigen? Iſt ihr in einer Offenbarung, welche ſich ſelbſt dem Bewußtſein und der Vernunft des Menſchen empfiehlt, eine gültige Grundlage gegeben, was iſt die wahre Aufgabe der Theologie in ihrem Verhältniß zur Offenbarung? Will ſie ſich in ihrer gedeihlichen Sphäre von Wahrheit und Gewißheit erhalten, ſo darf ſie ſich ſo wenig als möglich dem Felde der dogmatiſchen Theologie nähern, wo die von dem Einen ſorgſam und logiſch aufgebauten Syſteme von dem Andern eifrig niedergeriſſen werden;

wo Theorieen, die man einſt für unbedingt göttliche Wahrheit hielt und die zu bezweifeln oder zu unterſuchen für Kirchenraub galt, jetzt hochmüthig bei Seite geworfen werden; wo die Lehre, zu welcher zuzuſtimmen von dem Einen als Bedingung zur Seligkeit hingeſtellt, von dem Andern als gefährlich für das ewige Heil Deſſen erklärt wurde, der dabei bliebe, und wo die endloſen Conflicte verſchiedener Syſteme Einen in Verzweiflung darüber verſenken könnten, ob er jemals auf die Frage: „Was iſt Wahrheit?“ eine gewiſſe Antwort erhalten werde. Auf dieſem Felde der Unruhe muß der Theolog für das, was er für das wahre oder wahrſte Syſtem hält, kämpfen. Mühevoll und undankbar iſt ſein Tagewerk, aber laßt ihn wacker dreinſchlagen; Streit muß immer die Wahrheit fördern; die Zeit wird das Rechte herausſtellen; Gott wird beſchützen, was wirklich ſeine Offenbarung iſt. Aber es iſt das ſchöne Vorrecht der Theologie, ſich in eine höhere und ruhigere Sphäre zu erheben. Wenn auch nicht frei von der Nothwendigkeit, Schlachten für die Wahrheit zu ſchlagen, ſo ſtreitet ſie doch nicht für ſcholaſtiſche Formen, noch logiſche Prozeſſe, deren Gewißheit ſtets problematiſch iſt, und deren Gültigkeit auf der Annahme des individuellen Urtheils beruht; ſondern ihr gehören jene würdigen, lebendigen, heroiſchen Kämpfe an, in welchen die eigentlichen „Burgen der Wahrheit“ zu vertheidigen ſind. Für die Religion ſelbſt, und nicht für das Syſtem dieſes oder jenes Menſchen, oder einer Menſchenmaſſe tritt ſie als Käm-

pferin ein. Das eigentliche Amt der Theologie ist, die großen religiösen Wahrheiten zu rechtfertigen, welche sich auf das tiefinnerste Bewußtsein des Menschen berufen; ihn zur Verwirklichung des persönlichen Gottes zu erwecken, in welchem er lebt und der zugleich der Urheber und das Ziel seines Daseins ist; sein Bewußtsein zur Wahrnehmung jener lebendigen und kräftigen Ideen zu erheben, welche Gott durch die Erfahrung der Propheten und Apostel der Welt gegeben hat; ihn zu reinigen, indem sie ihn mit ewigen Wahrheiten in Berührung bringt; ihn in Verbindung mit allem Guten, Edlen und Heiligen jedes Zeitalters und jeder Zone zu setzen; ihn zur Erfüllung seiner ewigen Bestimmung zu ermuntern und das christliche Leben in ihm, als dem erlösten Erben der Unsterblichkeit, zur Erscheinung zu bringen. Heiligkeit ist ihr erhabener Zweck, Glaube ihre unsterbliche Kraft. Sie betrachtet die Offenbarung nicht als ein gegebenes Material, woran die Menschen ihre erstaunliche Verwegenheit darlegen sollen, indem sie sich herausnehmen, über die dunkelsten und verborgensten Geheimnisse zu dogmatisiren, sondern als eine sittliche und religiöse Macht, um in der Seele ein heiliges Leben zu entzünden, sie durch Glauben und die Hoffnung der Erlösung zu veredeln und sie durch die Liebe Gottes in Christo stark zu machen, daß sie den Kampf des Lebens edel auskämpfe, bis ihre Sehnsucht nach Unsterblichkeit im Genuß des ewigen Lebens untergeht.

Wenn wir nun dazu fortschreiten, diese Principien

zur Kritik deſſen anzuwenden, was gemeinhin als Theologie angenommen wird, ſo finden wir zwei Elemente, welche ſorgfältig unterſchieden werden müſſen, und auch eine allgemeine Thatſache von höchſter Wichtigkeit. Wir finden das Element der religiöſen Empfänglichkeit und Wahrnehmung, mit welcher es die Theologie ganz eigentlich zu thun hat, indem ſie das religiöſe Leben im Menſchen fortbildet; und wir finden den logiſchen Verſtand, an welchen ſich die Gottesgelahrtheit in beſtimmten oder ſcharf abgegränzten Syſtemen und Sätzen ſelbſt wendet. Wir finden aber auch die allgemeine Thatſache, daß es inmittelſt aller Verſchiedenheiten und Gegenſätze eine zu Grunde liegende Einheit gibt, welche unterſchieden von jeder andern religiöſen Entwicklung Alles als chriſtlich charakteriſirt. Es gibt zwei Punkte, von welchen die Theologie unbedenklich ausgehen darf. Entweder von dem Weſen Gottes, und der Wahrſcheinlichkeit und Nothwendigkeit einer Offenbarung, welche dieſe große Wahrheit in ſich ſchließt, zu den wirklichen Offenbarungsurkunden, wie ſie das allgemeine Bewußtſein der chriſtlich gewordenen Menſchheit feſtgeſtellt und ausgelegt hat, oder von den Erſcheinungen des chriſtlichen Lebens empor zu der Offenbarung und ihrem Urheber, in welchem dieſe Erſcheinungen gegründet ſind, und welche ſie allein entſprechend erklärt. Nachdem wir bereits die Grundlagen feſtgeſtellt haben, auf welchen eine gültige Theologie ruhen kann, in den Wahrheiten und Ideen einer Offenbarung, die ſich ſelbſt dem tiefinnerſten

Bewußtſein des Menſchen empfiehlt, und in ihm verwirklicht, ſo werden wir jetzt in der Kürze die Erſcheinungen des chriſtlichen Lebens analyſiren, um ſeine allgemeinen, unwandelbaren und nothwendigen Merkmale herauszuſtellen, als eine Warte gegen Schwärmerei, Aberglauben und Fanatismus ebenſowol, wie gegen kalten Formalismus, Skepticismus und Rationalismus.

Wenn wir unterſcheiden zwiſchen Materiellem und zwiſchen Formellem, zwiſchen dem was zur Religion und zwiſchen dem was zur Theologie gehört, was die Subſtanz der Wahrheit und Realität unter den Erſcheinungsformen iſt, welche dieſelbe in verſchiedener Weiſe ausdrücken, ſo leuchtet ein, daß es inmittelſt der Meinungsverſchiedenheiten in der Chriſtenheit, ſelbſt unter den Mißtönen des Streits und der gegenſeitigen Anſchuldigung, ein allen Chriſten Gemeinſames gibt, in welchem jeder Anſpruch chriſtlichen Lebens oder chriſtlicher Erfahrung gegründet ſein muß; und dies kann, als eine Thatſache, weder der kälteſte Skepticismus noch die hochmüthigſte Bigotterie ablengnen. Es gibt ein allgemeines Princip unter den verſchiedenen Modificationen des chriſtlichen Elementes, auf welchem dieſes ſelbſt ruht, und in welchem die Einheit des chriſtlichen Bewußtſeins gegründet iſt.

Sobald ſich das primäre religöſe Element unter dem Einfluß des Chriſtenthums entwickelt hat, ſo nimmt es eine Erſcheinungsform an, welche es deutlich als ein chriſtliches bezeichnet, und es von ſeinen Entwicklungen

in jeder andern Geſtalt des religiöſen Glaubens unterſcheidet. Es kann kaum als eine hiſtoriſche Thatſache beſtritten werden, daß die Centralidee und der höchſte Endzweck aller Religion die Verſöhnung iſt. Aber die Wurzel, aus welcher alle Entwicklung des chriſtlich-religiöſen Elements emporwächſt, iſt die Verſöhnung durch einen perſönlichen Erlöſer. Wie man ſich dieſelbe auch bewirkt denken mag, von der eifrigſten und enthuſiaſtiſchſten Anſicht von einer „Bekehrung" bis zu der kälteſten und paſſivſten Theorie von einem „opus operatum"; von der ſtrengſten Ueberzeugung von einer „unwiderſtehlichen Gnade", bis zur unbedingteſten Verſicherung der „menſchlichen Schwachheit" — der übereinſtimmende Grund aller Anſichten von der Verſöhnung iſt doch der perſönliche Chriſtus, als der Urheber des neuen Verhältniſſes des Menſchen zu Gott, Wahrheit und Pflicht. Durch die Verwirklichung eines perſönlichen Verhältniſſes zu dieſem perſönlichen Erlöſer mittelſt des geiſtlichen Bewußtſeins, wird auch jenes Gottvertrauen verwirklicht, durch welches kindliche Pflicht und Liebe in dem Gefühl der Verſöhnung des Vaters mit dem menſchlichen Individuum in Einklang gebracht worden ſind. Es iſt aber die große praktiſche Aufgabe des Chriſtenthums, (für deren Löſung die geeigneten Mittel hier nicht erörtert werden ſollen) das geiſtliche Bewußtſein für die Verwirklichung jenes perſönlichen Verhältniſſes zum Erlöſer zu erwecken, und ſo das religiöſe Leben der Seele zu nähren und zu erhalten. Wir würden

demnach als das allgemeinste Kennzeichen des christlich-religiösen Gefühls aufstellen: das Gottvertrauen, in welchem kindliche Pflicht und Liebe in dem Gefühl der Versöhnung des Vaters durch den persönlichen Erlöser im Einklang stehen.

Dieses Merkmal offenbart sich jedoch in einer Mannichfaltigkeit von Graden und Modificationen, je nachdem es mehr oder weniger rein entwickelt, und je nachdem das eigenthümliche Verhältniß der Kindschaft bei Gott mit mehr oder weniger Klarheit unter der Modifikation der dasselbe begleitenden Begriffe verwirklicht ist. Wo z. B. der Begriff eines in einem streng abgeschlossenen monarchischen Staate herrschenden Gottes vorwaltet, wird das Gefühl der Kindschaft durch den damit verknüpften Dienst des Subjectes modifizirt sein. Wo der Begriff einer unbedingten Selbstherrschaft des göttlichen Willens in seinen geheimnißvollen und verborgenen Rathschlüssen überwiegt, wird das Gefühl der Kindschaft durch den Sinn der Unterwerfung Aller unter die mächtigen Beschlüsse der höchsten Weisheit und des höchsten Wohlgefallens erzeugt. Wo hingegen der Begriff Gottes, als der unbegränzten Liebe, vorwaltet, wird das Gefühl der Kindschaft hauptsächlich in der dankbaren Empfindung des aus freier Gnade mit Gott versöhnten Geschöpfes aufgehn. Und so wird wiederum der Sinn für jenes eigenthümliche Verhältniß entsprechend modifizirt werden, durch den Begriff Gottes in Rücksicht auf die von ihm vorgesehenen Mittel der Versöhnung, sowol

in Bezug auf ſeinen eigenen Charakter, als auf die Bedürfniſſe und die Natur des Geſchöpfes ſelbſt; ſo daß ſtrenges und demüthiges Pflichtgefühl, oder pflichtmäßige Entſagung und Unterwerfung, oder vertrauensvolle und hingebende Liebe, oder ſorgfältiger und dankbarer Gehorſam, oder ernſte und dankbare Aneignung in dem einen oder andern Falle am meiſten zum Vorſchein kommen werden. Nicht als könnte dies Alles nicht bis zu einem gewiſſen Grade gemiſcht ſein; aber ſo, daß irgend eines dieſer Gefühle, wie nun der Fall gerade iſt, unter dem jedesmal vorwaltenden Begriffe Gottes als hervorragendſte Phaſe erſcheinen wird. Wir wiſſen alſo nun als geſchichtliche Thatſache, daß in den verſchiedenen Entwicklungen des religiöſen Elements im Chriſtenthum gewiſſe ſtrenge Anſichten von Pflicht, oder engherzige Begriffe von Unterwerfung, oder freiere Ideen von Gehorſam, oder andere Modifikationen des chriſtlich-religiöſen Gefühls vorherrſchen, ebenſo wie zuweilen die ſubjective Beſchaffenheit des Individuums, oder die objectiv feſtgeſtellten Mittel der Verſöhnung als das am meiſten hervorragende modifizirende Element der theologiſchen Syſteme vorwalten. Aber wir können durch alle dieſe Modificationen der Spur jenes Sinnes des Gottvertrauens folgen, welche ſich auf die durch die Verſöhnung von einem perſönlichen Erlöſer gewirkte Kindſchaft bei Gott gründet und das religiöſe Element des Chriſtenthums charakteriſirt.

Wir ſehen uns jetzt zu der Frage gedrängt: Wel-

ches iſt der Urſprung dieſes chriſtlich-religiöſen Elementes? Vor achtzehn Jahrhunderten hat ſich das chriſtliche Leben ſelbſt in der Menſchheit offenbart, indem es ſich mit dem Bewußtſein des Menſchen verſchmolz, durch jedes Zeitalter hindurch mit unſterblicher Lebenskraft dieſelben Erſcheinungen bei aller Verſchiedenheit des Klimas, der Entwicklung, der Race ins Leben treten ließ, und dem geiſtigen Bedürfniß und Leben des Menſchen eine unerſchöpfliche und unvergängliche Nahrung zuführte. Wir können den Zeitpunkt feſtſetzen, von wo dieſe außerordentliche Erſcheinung ſich im menſchlichen Bewußtſein zu offenbaren begann, und ſich ſeitdem durch dieſes Bewußtſein dem Zeitenſtrom entlang fortgepflanzt hat, gleich einer mächtigen Woge, die Kraft gewinnt, je weiter ſie vorwärts ſchwillt. Unter ihrem gewaltigen Einfluß hat ſich eine Entwicklung der Menſchheit kundgegeben, gänzlich verſchieden von jeder ihr vorangegangenen, und klar es erweiſend, daß mit ihr ein neues Element in die Welt eingeführt wurde. Auf Civiliſation, Politik, völkerrechtliche und volksthümliche Geſetze, auf geſelliges Leben und auf die Prozeſſe des Denkens in jedem Bereich hat ſie durch dieſes mächtige Element erſichtlich Einfluß gehabt, ſie verändert und in bis dahin unbekannte Kanäle geleitet. Selbſt das Gebiet der ſpekulativen Philoſophie hat ihre Macht empfunden, und der Zweifler ſelbſt, der das Chriſtenthum verwirft, iſt in den Stand geſetzt, von Gott, von Sittlichkeit und Pflicht mit einer Klarheit und Beſtimmtheit der

Wahrnehmung, mit einem erhabenen Adel des Begriffs zu ſprechen, welcher Alles unendlich übertrifft, was der höchſte Genius der Welt vor der Einführung des Chriſtenthums erreichen konnte. Und Alles was man dem Urſprung entgegenſetzen kann, den die Chriſten für dieſes Element in Anſpruch nehmen, iſt das Poſtulat, daß bei dem naturgemäßen, ununterbrochenen Fortſchritt der Menſchheit dieſe klare Wahrnehmung und dieſe edeln Begriffe von Gott und Pflicht ſich unvermeidlich von ſelbſt entwickelt haben würden. Aber eine ſolche Vorausſetzung iſt gänzlich unphiloſophiſch, um ſo mehr, als ſie im directen Widerſpruche mit dem bekannten Entwicklungsgange der Menſchheit ſteht. Es iſt unmöglich feſtzuſetzen, was unvermeidlich die wirkliche Entwicklung der Menſchheit geweſen ſein würde, hätte irgend eine der großen Thatſachen in der Kette ihres ſittlichen und geiſtigen Wachsthums gefehlt. Wenn die Griechen nicht geweſen wären, nicht ihre eigenthümliche Entwicklung gehabt, und nicht auf dem beſtimmten Platz geſtanden hätten, den ſie in der Geſchichte der Menſchheit einnahmen, ſo würde ohne Zweifel die Entwicklung des Menſchengeſchlechtes und ſeiner Geſchichte eine andere geworden ſein, als ſie es wirklich war; aber es iſt unmöglich, eine Phaſe der Menſchheit anzunehmen, welche der den Griechen als ihrer hiſtoriſchen Aera angewieſenen Periode folgte, und dies zu einem Poſtulat mit irgend einem Anſpruch auf Anerkennung zu erheben, als indem man fragt: Was würde die Entwicklung und Ge-

ſchichte der Menſchheit unvermeidlich geworden ſein, unabhängig von den modifizirenden Elementen, die man als von den Griechen ausgegangen bezeichnet? Ebenſowenig können wir, indem wir den Fortſchritt der Menſchheit philoſophiſch prüfen, ein ſo offenkundig und unleugbar eingreifendes Element, wie das Chriſtenthum, ausſtreichen. Höchſtens könnten wir leugnen, daß die moderne civiliſirte Welt dieſer Quelle Dank ſchuldig iſt für ihre erhabenen Ideen eines perſönlichen Gottes, angethan mit einer ebenſo leuchtenden und lockenden Gnade, als die Merkmale, mit welchen die Alten ihre Begriffe vom Göttlichen bekleideten, grob abſchreckend oder platoniſch unbeſtimmt und ſchattengleich waren. Wir könnten behaupten, daß die erhabenen Begriffe von Sittlichkeit und Pflicht, vor welchen jedes Blatt der alten Literatur erröthen muß, oder daß das religiöſe Leben voll Reinheit, Heiligkeit, frommer Liebe, Glaubens und Hoffnung, deſſen Verwirklichung die Welt vor dem Chriſtenthum nicht kannte, und von welchen die Beſten unter den Alten nur ſchwach und verworren träumten, nicht in jenem ſtaunenswürdigen Element ſeinen Urſprung habe, vor deſſen Erſcheinung jene großen und lebenskräftigen Ideen unbekannt waren oder in der Tiefe ſchlummerten. Wir müßten aber dann nicht allein, um dieſe Verneinung zu rechtfertigen, zeigen, wie dieſe Ideen entſtanden wären und ihren Platz im Wachsthum der Menſchheit eingenommen hätten, ſondern wir müßten auch den Urſprung des Chriſtenthums ſelbſt erklären,

und ebenſowol Rechenſchaft geben von der Coincidenz ſeiner Erſcheinung mit dem Hervortreten jener erhabenen Begriffe, als von ihrer ſeitdem ſtets unwandelbaren Verbindung mit dem Fortſchritt und Einfluß eines reinen und lebendigen Chriſtenthums. Wir wiſſen wohl, daß Verſuche, dieſen Anforderungen zu entſprechen, mit Feinheit und Geſchicklichkeit gemacht worden ſind; aber ſie alle ſchließen das Sophisma und Vorurtheil in ſich, daß das Chriſtenthum ſelbſt eine ſtufenweiſe Fortſetzung der Entwicklung der Menſchheit ſei, während es doch augenſcheinlich nicht ſtufenweis in die Welt eintrat, ſondern mit einem Male in die Welt eingeführt ward; ein Keim voll neuer Ideen, welche noch im jetzigen Zeitalter erhabener ſind, als dieſes Zeitalter ſelbſt, und dem immer wachſenden Umfang der Erkenntniß und Bildung unerſchöpfliche Schätze zuführen; einem Umfange, angeregt und beſtimmt durch das Chriſtenthum ſelbſt, welches wie eine überwältigende Lichterſcheinung über den Nebeln und Finſterniſſen der Welt emporſtieg, aus der Mitte einer rückſchreitenden, ſinkenden Civiliſation und der ſchnell ſich verſteinernden Lebenskraft in der formellen Religion des gedrückten Paläſtina. Zu einer Zeit, wo die Welt bis zu einem ſolchen Grade der Entſittlichung und Zweifelſucht herabgeſunken war, um faſt die Spekulation des Plato zu rechtfertigen, daß es Kreiſe gäbe, in welchen die Welt in einen ſolchen Zuſtand ſtarker ſittlicher Disharmonie gerathe, daß ſie gebieteriſch das zurechtſtimmende Dazwiſchentreten der Gottheit fordere, damit nicht

in der wilden Sündfluth der Verderbniß der ganze Bau der Geſellſchaft Schiffbruch leide; zu einer ſolchen Zeit, wo jede Hoffnung vernünftiger Freiheit, eines feſten religiöſen Troſtes und Glaubens in dem wüſten und ſchauerlichen Triumph des Despotismus, des Aber- und Unglaubens und des üppigen Laſters für die Menſchheit erſtorben ſchien, da erſtand aus der unterſten Schicht der Geſellſchaft, in einer verachteten Provinz ſolch ein Licht, ſolch ein mächtiges, lebendiges, wiedergebärendes Element, wie die Welt bis dahin es nie bezeugt oder erfahren hatte, und welches die Menſchheit auf jeder folgenden Entwicklungsſtufe mit unſterblicher und immer wachſender Kraft gebildet, gehoben und veredelt hat. Und jetzt, wo alle Zeichen darauf hindeuten, daß die Menſchheit in einen mächtigen Kampf für ihre köſtlichſten und lebendigſten Güter hineingeriſſen werden ſoll, — für die abſolute Grundlage des Geſetzes und der conſtitutionellen Freiheit, der öffentlichen Sittlichkeit, der religiöſen Hoffnung, — wenn der furchtbare Streit um das eigentlichſte Lebenscentrum des Menſchen, den Glauben an und das Vertrauen auf einen perſönlichen Gott, raſen wird: da iſt die Geiſtesfriſche, mit welcher das Chriſtenthum unverzagt, unerſchrocken ſeine Kraft für den bevorſtehenden Kampf rüſtet, ein Vorzeichen ſeines Triumphs, ein Beweis, daß es allein dem Feinde angemeſſen begegnen kann, eine glorreiche Bürgſchaft, daß es fähig iſt, die Hoffnungen der Welt zu retten. Gereinigt und zu ſeinem Vortheil wird es aus dem

Kampfe hervorgehen. Die Nebel und Verfälſchungen, durch welche der Lauf der Jahrhunderte ſeine göttlichen Umriſſe verdunkelt hat, werden hinweggefegt werden, und wieder wird es über der Welt als das Einigende und Heiligende der Menſchheit aufgehen, ſtrahlend, wie zu der Apoſtel Tagen, von der Herrlichkeit Gottes.

Aber das chriſtliche Leben, welches ſeit der Einführung des Chriſtenthums immer als eine wirkliche Erfahrung beſtanden hat, im lebendigen Bewußtſein des Menſchen beſtätigt und fortgepflanzt von Geſchlecht zu Geſchlecht, würde beſtehen und wachſen und fortdauern, ſelbſt wenn jede Urkunde vom Urſprung des Chriſtenthums untergehen ſollte. Das chriſtliche Bewußtſein iſt zu weit verbreitet, zu offenkundig erkennbar unter aller Mannichfaltigkeit der Entwicklung, zu tiefgewurzelt und mitempfindend, zu ſehr verwoben mit des Menſchen höchſter Bildung und innerlichem Leben, als daß es von den Ergebniſſen des ſpekulativen Kriticismus berührt werden könnte. Selbſt vorausgeſetzt, daß die Urkunden, wie man merken läßt, unzweifelhaft mehr als Anhäufungen von Mythen, denn als wahrhafte Geſchichte nachgewieſen werden könnten, ſo könnte dies nicht die wirkliche, exiſtirende Thatſache der Macht und Lebenskraft des Chriſtenthums berühren, wie ſie im religiöſen Bewußtſein des Menſchen verwirklicht iſt; ſondern dies könnte höchſtens nur beweiſen, daß wir keine authentiſchen Einzelnheiten von jenem wunderbaren Weſen wiſſen, welches die Thatkraft ſeiner eigenen Perſönlichkeit

der Menschheit so mächtig eingedrückt hat, daß es ihre ganze nachfolgende Entwicklung bestimmte, und immer im Herzen, dem Bewußtsein, den Hoffnungen, dem Glauben der Menschheit fortlebt, obgleich keine positive Geschichte seines Lebens erhalten worden ist, das aber so ehrwürdig groß, majestätisch, mächtig und heilig war, daß innerhalb eines halben Jahrhunderts, seit es unter den Menschen auftrat, und sein geistiges Bild der Welt für immer eingeprägt hinterließ, rund um die einzelne Centralthatsache seiner Erscheinung auf dem Schauplatze des Lebens die wunderbarsten Mythen heraufwuchsen, welche die Welt je geschaut hat. Welch ein Charakter mußte das gewesen sein, daß die bloße Erinnerung an sein Dasein, und der Eindruck, den er in den Herzen der Menschen zurückgelassen hatte, ihm einen solchen Heiligenschein zu erwerben vermochte, wie den der evangelischen Erzählungen, welche alle Glorie und Hoffnung, die je die Menschheit an ihre Götter, Helden und Befreier verschwendet hat, zu einer Strahlenkrone der glänzendsten, zusammenhängendsten und göttlichsten Personification von Edelmuth, Begeisterung und Heiligkeit zusammenflochten, welche je die Herzen der Menschen gewonnen und ihre Andacht erweckt hat! Christus, als der persönliche Erlöser, die Wurzel des christlichen Lebens, ist dem Herzen der Menschheit zu tief einverleibt, zu innig verwebt mit den theuersten und edelsten Hoffnungen, den erhabensten und mächtigsten Triebfedern, dem ernstesten und heiligsten Leben des Menschen, als daß er von hier durch irgend

eine hiſtoriſch-kritiſche Zerſtörung der bloßen Urkunden von ſeinem Leben geriſſen werden könnte. Nur wunderbarer, nur göttlich mächtiger muß er erſcheinen, der ſo das ſtärkſte beſtimmende Element in den Fortſchritt und die Entwicklung des menſchlichen Geſchlechts hineingetragen, der fortwährend Einfluß darauf geübt hat, und ſo in dem Bewußtſein der chriſtgewordenen Menſchheit lebt, immer ſeine Herrſchaft erweitert, während keine zuverläſſige Urkunde ſeines Lebens vorhanden iſt; eines Lebens, deſſen Realität und Macht nichtsdeſtoweniger der Geſchichte und den feſteſten Ueberzeugungen der Menſchheit unvergänglich eingeprägt iſt. Wir können deshalb von den vorhandenen Erſcheinungen des chriſtlichen Lebens nur entſprechende Rechenſchaft geben, indem wir die Spur ihrer Lebenskraft verfolgen bis zurück auf Chriſtus, deſſen wirkliche Exiſtenz ſelbſt Strauß's kühner Kriticismus nicht in Frage zu ſtellen verſucht (denn ohne dieſe Grundlage hätten wenigſtens die Evangelienmythen niemals entſtehen können) und durch dieſen Chriſtus bis auf Gott ſelbſt, der allein dieſes neue, plötzlich erſcheinende, überwältigende Element in die Entwicklung der Menſchheit eingeführt haben konnte. Strauß's Theorie geht von zwei Poſtulaten aus, welche er ſich nicht herabläßt zu erweiſen, weil er ſie als anerkanntes Wiſſen vorausſetzt, deren Leugnung aber für die Kraft ſeiner Beweisgründe gefährlich iſt. Das Eine iſt, daß es nichts Wunderbares oder Uebernatürliches geben kann; das andere, daß innerhalb eines ſo kurzen Zeitraums,

als die Zeit zwiſchen Chriſti Blüthe und dem ſpäteſten Datum, welches dem älteſten der vorhandenen Evangelien zugeſchrieben werden kann, eine ſolche mythiſche Legende entſtehn und ſich bilden konnte, welche jede authentiſche Thatſache vollſtändig verſchlang, und doch den vollkommenſten Begriff eines erhaben harmoniſchen, innerlich zuſammenhängenden und fehlerfreien Charakters verkörperte. Das Zugeſtändniß eines perſönlichen Gottes zerſtört die erſte dieſer Vorausſetzungen; die zweite, welche man durch den Kriticismus einer inneren aus dem Inhalt der Evangelien gezogenen Beweisführung zu erweiſen verſucht hat, wird durch den unmittelbaren äußeren Beweis des erwieſen hiſtoriſchen Charakters dieſer Bücher und der weſentlichen Aechtheit des von ihnen vorhandenen Textes geſchwächt. Strauß's Theorie iſt die ſtärkſte Anſtrengung des Kriticismus, hiſtoriſche Urkunden zu vernichten. Es ſcheint, der Kriticismus kann nicht weiter gehn, außer wenn er die Möglichkeit von irgend etwas Hiſtoriſchem leugnet; und ſeine eigenen Worte, indem er ſeine Arbeiten betrachtet, ſind das wahrſte und beredteſte Urtheil über das, was er gewonnen hat; ſie ſind die Leichenrede, die fortwährende Grabſchrift für ſolche fruchtloſe Anſtrengungen. „Die Reſultate der Unterſuchung", ſagt er, „welche wir nun zum Schluß gebracht haben, haben augenſcheinlich den größten und ſchätzbarſten Theil deſſen, was der Chriſt bisher von ſeinem Heiland Jeſus zu glauben gewohnt war, vernichtet, haben alle die belebenden Motive ausgerottet,

welche er aus diesem Glauben entnahm, und alle seine Tröstungen versiegen lassen. Der grenzenlose Vorrath von Wahrheit und Leben, welcher vor achtzehn Jahrhunderten die Speise der Menschheit war, scheint unwiederbringlich zerstreut; das Erhabenste dem Staube gleich gemacht, Gott seiner Gnade, der Mensch seiner Würde entkleidet, und das Band zwischen Himmel und Erde zerrissen. Die Frömmigkeit wendet sich mit Schauder von einem so furchtbaren Acte der Entweihung ab und stark in der unzugänglichen Selbsterweisung ihres Glaubens spricht sie es aus, daß, mag auch ein verwegener Kriticismus versuchen, was er will, dennoch Alles, was die Schrift erklärt und die Kirche glaubt von Christo, als ewige Wahrheit stehen bleiben wird, und kein Jota davon zurückgenommen zu werden braucht." Tiefe und philosophische Einsicht! Nicht in der Urkunde des Buchstabens, sondern in dem geistigen Heiligthume des Herzens ist das Christenthum verwahrt und lebt es. Und wäre es möglich, die Urkunde zu zerstören, das christliche Bewußtsein würde dann vielleicht herrliche Legenden von jenem mächtigen Christus bilden, dessen Kraft und Wahrheit sich unausgesetzt in der Erfahrung des Menschen bethätigen wird, und so die Göttlichkeit der Quelle bezeugen, aus der es den ersten Impuls seines unsterblichen Lebens schöpfte.

In welchem Verhältniß also steht das christliche Bewußtsein zu den christlichen Urkunden? Es findet in ihnen ein Heilmittel und eine uner-

ſchöpfliche Nahrung. Ein Heilmittel gegen abergläubiſche und durch den Inhalt der Urkunden unverbürgte Meinungen, und eine innere friſche und lebenskräftige Quelle der Wahrheit und Heiligkeit zur Vollendung und Hebung des religiöſen Lebens. Das chriſtliche Bewußtſein entſprang und ſchlug unvertilgbare Wurzeln in der Menſchheit, bevor eine der chriſtlichen Urkunden exiſtirte, und dieſe wurden augenſcheinlich zur Nährung und Hebung dieſes göttlichen Lebens in der Seele des Menſchen niedergeſchrieben. Ausgegangen von Solchen, in welchen dieſes Leben durch unmittelbare Gemeinſchaft mit ihrem mächtigen Urheber und ſeinen Apoſteln entzündet worden war, drücken dieſe Urkunden die ihren Verfaſſern von Gott zu Theil gewordene Erfahrung, mit einer Tiefe, Geiſtesfriſche und Erhöhung der geiſtigen Wahrnehmung aus, bei weitem über Alles, was uns gewöhnliche chriſtliche Schriften darbieten können, es müßten denn ihre Verfaſſer in der That von Gott zu derſelben ſcharfen, lebendigen und außerordentlichen Wahrnehmung und Verwirklichung der geiſtigen Wahrheit erhoben worden ſein. Sie ſind der tiefſte Ausdruck der Gefühle, Hoffnungen, des Glaubens, des Troſtes, der frommen Liebe, der Ueberzeugungen von Pflicht, von der Einigung mit und der Erlöſung durch Gott in Chriſtus, welchen die Welt beſitzt, und zu welchem je die Menſchheit begeiſtert wurde; und ſo werden ſie ſtets von der Kirche als ein höchſt koſtbares Vermächtniß betrachtet werden. Indem die Theologie ſich ſelbſt auf das chriſtliche Bewußtſein, auf

das Christenthum, nicht als eine Wissenschaft, sondern ein göttliches Leben gründet, so muß sie streben, den subjectiven Thatsachen der christlichen Erfahrung eine innere entsprechendere Form und Ausdruck zu geben, und die tiefe, lebendigmachende, religiöse Idee auszulegen, welche in „jedem objectiven Ausdruck in Bezug auf das Verhältniß des Menschen zu Gott verkörpert ist.“*) Indem sie so das Christenthum in der Seele, dem Bewußtsein, der geistigen Erfahrung des Menschen bethätigt findet, wird die Theologie keinen reizbaren Widerwillen gegen und keine Eifersucht über die kühnsten Forschungen der Wissenschaft und des Kriticismus fühlen; sie wird keine tiefe, offen und ehrlich ausgesprochene Ueberzeugung einer ernsten Seele „gefährlich“ nennen, weil sie nicht mit irgend einer Redensart oder einem Dogma, welches von der Ueberzeugung des individuellen Urtheils abhängt, übereinstimmt; und indem sie sich dabei beruhigt fühlt, daß das christliche Leben, welches Gott für seinen Urheber hält, weder von logischen Sätzen oder kritischen Einzelnheiten abhängt, noch jemals in der Menschheit aussterben kann, sondern diese immerfort heiligen, veredeln und beseligen wird, bis der Zeiten Strom sich in die Ewigkeit verliert: so beruft sie sich bei jeder Foderung der Vernunft auf unsere Ehrfurcht, unsere Liebe und unser Vertrauen zu dem allmächtigen Gott, welchen wir nicht verleugnen können, ohne die

*) Bunsen.

Vernunft ſelbſt aufzugeben und ihr zu widerſtreiten, und welcher nicht nur ſein Daſein unſerm Denken verkündet, ſondern auch in den Tiefen des Bewußtſeins ſpricht als unſer Schöpfer, unſer Richter und unſer Vater; der durch die herrlichen Darſtellungen ſeiner Güte und erlöſenden Gnade im Evangelium uns verkündet, daß des Menſchen höchſter Adel ſeine Schöpfung nach dem Bilde Gottes, und ſein oberſter Ruhm iſt, dem Ebenbilde Chriſti gleich zu werden.

Erstes Kapitel.

Die Idee Gottes als ein nothwendiger Vernunftbegriff und die Nothwendigkeit theologischer und religiöser Begriffe des Menschen.

Wir unternehmen es jetzt, die Gründe zu erforschen, auf welchen die großen Wahrheiten der Religion ruhen; die letzte und absolute Grundlage alles religiösen Glaubens, der Offenbarung und des Christenthums zu suchen, und die Ansprüche darzulegen, welche diese Religion an uns machen darf, weil sie allen geistigen und sittlichen Bedürfnissen entspricht, welche der Mensch in Bezug auf Religion empfinden kann.

Womit also sollen wir beginnen? **Nicht mit der Offenbarung**; denn die Offenbarung selbst setzt für ihre Gültigkeit manche Thatsachen voraus. **Die Bibel kann nicht als die primäre Grundlage alles religiösen Glaubens angeführt werden**; denn sie behauptet von Gott zu kommen, setzt also das Zugeständniß eines göttlichen Daseins mit seinen ver-

ſchiedenen Eigenſchaften und mit der Nothwendigkeit, ſich dem Menſchen zu offenbaren, voraus. Die Bibel mag als die Grundlage des Glaubens in Bezug auf das, was der Wille Gottes iſt, gelten, aber ſie ſelbſt iſt kein Beweis für ſein Daſein. Sie iſt ein Beweis für das, was wirklich ſeine Eigenſchaften ſind, ſie iſt eine unwiderſtehliche Beſtätigung ſeines Daſeins; aber wenn wir dieſes Daſein ſelbſt in Frage ſtellen, wenn wir keine Gründe haben, die uns zu ſeiner Beſtätigung leiten, ſo wird uns vergebens göttliche Wahrheit und Beredtſamkeit aus den Blättern der heiligen Schrift entgegenleuchten. Wie können wir ſie als göttlich annehmen, wenn wir nicht früher den Begriff der Gottheit haben? Der Verſuch würde offenbar fruchtlos ſein, uns das zu beweiſen, wovon wir keine entſprechenden Ideen beſäßen, mittels welcher wir es begreifen könnten. Selbſt das Creditiv eines Czaren würde uns nichts helfen, wenn wir weder Gründe hätten an das Daſein eines ſolchen zu glauben, noch Begriffe, die uns lehrten was ein Czar ſei. Aber die Offenbarung kommt zu uns mit dem Anſpruch, uns ein Weſen kennen zu lehren, und ſetzt wenigſtens den Glauben an die Möglichkeit von deſſen Daſein als Grund ihres Anſpruchs voraus. Ohne einen Begriff alſo von dem, was wol ſein Charakter ſein möchte, wie könnten wir darüber urtheilen, ob die ſich dafür ausgebende Offenbarung annehmbar, ſeiner würdig wäre?

Ebenſowenig können Wunder den erfoderlichen Beweis liefern. Wenn das Univerſum mit

seinen Gesetzen durch Zufall existirt, so können augenscheinliche Abweichungen von diesen Gesetzen, oder Thatsachen, welche vielleicht mit unbekannten Gesetzen zusammenhängen, niemals für eine erste, intelligente Ursache beweisen. Bezeugt nicht das große Wunder des Weltalls einen Schöpfer, so können ihn die kleinen Wunder innerhalb des weiten Kreises dieses Weltalls gewiß nicht mehr bezeugen. Um also die Offenbarung möglich zu machen, müssen wir eine absolute Grundlage für die Idee Gottes finden. Es ist klar, daß die Feststellung dieses Punktes überaus wichtig ist, als die Basis für die Annahme der Bibel und für alle sonstigen religiösen Begriffe. Aber da es eine unzweifelhafte Thatsache ist, daß wir uns im Besitz der Idee Gottes befinden, so beschränken wir uns nur darauf zu zeigen, wie wir dieselbe besitzen, um so eine positive Grundlage des gewissen Glaubens zu erhalten. Und obwol dies eine Frage ist, welche nicht ungeeignet in den Philosophenschulen verhandelt worden ist, so ist doch ihre Untersuchung in gleicher Weise geeignet und nothwendig für jeden Christenmenschen, dessen Pflicht und Vorrecht es ist, jenem Wesen zu vertrauen, welches zu bezweifeln Gottlosigkeit wäre, wogegen einen unvernünftigen Glauben zu hegen für einen gebildeten Geist ein unverzeihliches Laienthum.

Wir müssen demnach mit einer Analyse unseres eigenen Selbstbewußtseins beginnen, ohne welches es in der That weder eine Einheit in unserer Erfahrung, noch

eine Möglichkeit unſeres Nachdenkens, und daher auch kein Daſein des Gedankens geben kann. Wäre ſich der Menſch nicht ſeines perſönlichen Daſeins bewußt, als des Seins ein und deſſelben Individuums, und des Erkennens der Operationen des Geiſtes und Gefühls, als ſich ſtets auf ein und daſſelbe Weſen — ihn ſelbſt — beziehend, ſo wäre Erfahrung eine Täuſchung, und der Gedanke, indem er irgend einen Prozeß des Verſtandes und der Vernunft in ſich ſchließt, eine völlige Unmöglichkeit. Wenn nun der ſelbſtbewußte Menſch zu denken beginnt, ſo muß die erſte allgemeine Thatſache ſein, die ihm begegnet, daß es etwas gibt, was nicht er ſelbſt, was verſchieden von ihm iſt, und ſich äußerlich zu ihm verhält, und was auf ſein Inneres durch das Medium der Sinne wirkt. Kurz, er findet, daß es um ihn ein Weltall gibt, welches nur zu einem kleinen Theil ſeinem beobachtenden Blick unterworfen iſt. Je länger er beobachtet, und mit ſeinen Erſcheinungen vertraut wird, deſto lebhafter müſſen ſich ihm die Fragen aufdrängen: „Woher kam dies? Was erhält es, und verurſacht ſeine Geſetze? Was iſt ſein End' und Ziel? Und in welchem Verhältniß ſtehe ich zu ihm?" Und wenn nun des Menſchen Beobachtung von dem angezogen wird, was in ihm ſelbſt vorgeht — wenn ſeine Betrachtung ſich von der äußern Welt zu dem Weſen wendet, welches das Subject ihrer Eindrücke iſt, und welches über die Prozeſſe ſeines eignen Denkens nicht minder reflectirt, als über die äußern Erſcheinungen, ſo findet er ſich wiederum

unwiderstehlich zu der Frage getrieben: Von wannen bin ich? Was ist das Object, das Ende und die Bestimmung meines Wesens? Und wohin werde ich gehn?

Das äußerliche Weltall allein trägt zwar Einiges, aber doch nur einen unvollkommenen Antheil zu den Antworten bei, die er begehrt. Als ein weiter Mechanismus führt es ihm die Ideen der Einsicht und des Zweckes zu; aber so lange er nur seine Eigenschaften für sich hat, um darauf seine Begriffe zu bauen, so kann er sich nie von seiner bloßen Betrachtung des materiellen Weltalls über den Begriff einer Hierarchie von menschenähnlichen Gottheiten erheben; oder höchstens bis zu einem menschenähnlichen Schöpfer. Die bloße Idee der Verursachung, obwol eine der tiefsten, die in des Menschen Geistesbeschaffenheit begründet sind, wird ihn durch eine Reihe von Wirkungen (denn jede secundäre Ursache ist nur die Wirkung einer vorhergehenden) auf die Nothwendigkeit einer absoluten unverursachten Ursache führen; aber er kann sie mit keiner andern Persönlichkeit und mit keinen andern sittlichen Eigenschaften bekleiden, als mit solchen, die der Mensch von seiner eignen Beschaffenheit entnehmen kann. Die Ideen des Daseins, des Wechsels, der Zeit, des Raums werden ihn noch etwas weiter fördern zu den damit zusammenhängenden Ideen des selbstexistirenden Seins, des Grundes alles Daseins, des Wandellosen und Unabgeleiteten, der Ewigkeit und Unendlichkeit. Aber von diesem kann er keine Erfahrung durch die Sinne besitzen; und wenn auch erweckt oder

angeregt, sind dies doch schon Ideen im Geist, welche nicht von außen durch die Sinnenwelt kommen können, obwol sie die Nothwendigkeit eines realen Subjects, von welchem sie ausgesagt werden könnten, herbeiführen.

Sobald hingegen der Mensch tiefer in seinem eigenen Bewußtsein forscht, so erreicht er eine höhere Sphäre, welche seinem Gottesbegriff sittliche Beweise entgegenbringt. Der Schöpfer des Geistes muß selbst Vernunft besitzen. Und wenn man in die Tiefen des Selbstbewußtseins hinabsteigt, so findet man im Menschen einen Sinn für sittliche Freiheit, als die eigentliche Grundlage der Zurechnungsfähigkeit, der Selbstbilligung und Selbstanklage, der Erkenntniß der Tugend- und des Lasters, der Unschuld und Schuld, der Belohnung und Strafe; eine Freiheit, welche der Grund aller Gesetzlichkeit ist, und welche, obwol ihre Ausübung als unter dem Einfluß gewisser Motive stehend angenommen werden darf, dennoch als der Grund aller dieser Motive vorausgesetzt werden muß. Der Begriff selbst der Ausübung sittlicher Freiheit setzt eine Erkenntniß von Gut und Böse, Recht und Unrecht, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Tugend und Laster, kurz eines Sittengesetzes, als Führers des Gewissens voraus. Sittliche Freiheit und Gewissen schließen sich einander gegenseitig so ein, daß eines ohne das andere nicht existiren kann. Ohne die Ueberzeugung von Freiheit in der Verursachung oder Unterlassung einer Handlung würde diese alles Sittliche verlieren, und es könnte augenscheinlich kein Gewissen oder

ein Bewußtſein des Falſchen oder des Rechten geben; dagegen iſt ſchon das Daſein dieſes Gewiſſens ſelbſt, als einer heiligenden Kraft, wenn auch vielleicht mißgeleitet durch ein verkehrtes oder unerleuchtetes Urtheil, ein Zeugniß für das Daſein irgend einer höchſten objectiven Richtſchnur oder Regel des Rechts und Unrechts, welche ſich als Sittengeſetz in der allgemeinen Menſchenvernunft wiederſpiegelt und ihren Grund in einem vollkommenen Willen hat.

Wenn Tugend und Laſter nur auf dem Herkommen beruhten, ſo gäbe es keinen Grund für ein Geſetz der Billigkeit oder Gerechtigkeit; und die letzte Folgerung aus ſolch einer die weſentlichen und ewigen Unterſchiede des Rechts und Unrechts verwiſchenden Anſicht würde in Atheismus endigen. Aber die allgemeine Stimme der Menſchheit bezeugt es, daß es eine Regel gibt — nicht des Rechten, weil es das Vortheilhafteſte iſt, ſondern des Vortheilhafteſten, weil es das Beſte und Gerechteſte iſt; und dies deutet ſofort auf eine unveränderliche Richtſchnur oder Regel des Beſten und Rechten. Eine ſolche Regel muß in ihrer vollkommenen und letzten Form einen vollkommenen Willen einſchließen, der ſie vorgeſchrieben hat. Aber da dieſer Wille ſelbſt eine ſittlich freie Wahl in ſich ſchließt, ſo muß dieſer vollkommene Wille immer das Beſte und Heiligſte wählen, und wird dadurch mit dem vollkommenen Sittengeſetz identiſch. Und da überdies ein ſolcher vollkommener Wille einem vollkommenen Weſen angehören muß, und

ein vollkommenes Weſen nichts Höheres zuläßt, — ſo muß dann die oberſte Richtſchnur des Rechten vorhanden ſein und ihren Grund haben in der ewigen Ordnung der Dinge in ihrer Beziehung zu der Natur eines ſolchen Weſens ſelbſt, und muß unveränderlich ſein, wie die Natur des vollkommenen Weſens, ſoll anders ihre Vollkommenheit eine abſolute ſein, ſelbſt unveränderlich ſein muß.

Dieſe Ideen ſind, wenn gleich erweckt, doch nicht abgeleitet aus der Sinnenerfahrung, und daher muß die Vernunft einen abſoluten Grund dafür in irgend etwas ſuchen, was über die Erfahrung hinaus liegt, und da ſie eben dieſen Grund auch für ihre Ideen des Unendlichen, des Ewigen, der ſelbſtexiſtirenden Urſache finden muß, ebenſowol wie für das vollkommen Gute, Schöne und Wahre, ſo verbindet ſie die Unterlagen des Univerſums mit den aus ihrem eigenen Bewußtſein entſpringenden und von ihren eigenen Geſetzen gefoderten Begriffen, und wird ſo zur logiſchen und ſittlichen Nothwendigkeit eines Gottes emporgeleitet. Indem wir ſo der Idee Gottes als eines für die Vernunft ſelbſt nothwendigen Begriffes auf die Spur gekommen ſind, ſtellen wir die ſicherſte Grundlage für den religiöſen Glauben, und für die Offenbarung feſt, indem nun dieſe letztere ſich für das Daſein des Weſens, von welchem ſie zu kommen behauptet, auf das Selbſtbewußtſein des Menſchen berufen kann; — eines Weſens, welches die Vernunft nicht leugnen kann, ohne ihren eigenen Prozeſſen

zu widersprechen, und ohne den Grund selbst hinwegzuspülen, außerhalb dessen alles Raisonnement, alle Existenz, alle Natur nur ein unentwirrbares Paradoxon wäre. Was auch immer die Vernunft zuerst zur Analyse ihres eigenen Inhalts anregen mag, sei es freiwilliges Nachdenken oder Philosophie, die Predigt oder die Bibel — Alles leitet sie doch zurück auf die Idee Gottes, welche sie zuerst als einen Begriff besitzen muß, ehe sie irgend eine Beweisführung von außen her verstehen oder damit vergleichen oder dadurch erweitern kann, und welche für sie die höchste Gültigkeit hat, weil sie dieselbe mit Nothwendigkeit in ihrer eigenen Beschaffenheit begründet sieht.

Aber geht dieser Begriff in der Vernunft voraus, auf den sie sich selbst berufen und in ihm entwickeln kann, so strahlt dann für sie die ganze Schöpfung von der Herrlichkeit Gottes. Das weite „Panorama des Weltalls", welches sich in majestätischer Harmonie um den Thron Gottes bewegt — ein mächtiger Wiederschein seiner Kraft und Weisheit — singt in seinen ewig rollenden Kreisen erhaben das Lob des allmächtigen und allbeherrschenden Künstlers. Die Geschichte der Völker, wie die Menschheit in ihrer ineinander geschlungenen Entwicklung in rythmischem Strome von Geschlecht zu Geschlecht geht, enthüllt den weiten Plan eines stufenweise sich entwickelnden mächtigen Dramas und bezeugt eine allweise Vorsehung, die es in Ewigkeit leitet. Die Hoffnungen, das Klopfen, die zitternde Sehnsucht der Seele

nach dem vollen Ergreifen der Erkenntniß, Wahrheit und Unsterblichkeit, welche sie gegen die Schranken dieses dunkeln und engen Erdenraums gleich einem gefangenen Vogel stoßen lassen, verkünden den ewigen Vater, zu welchem sie aus innerem Triebe nach Befreiung aufblickt, und in dessen Wohnung allein sie den Genuß eines beschwerdelosen Lebens voll Thatkraft und Seligkeit erwartet. Ja! Die Vernunft muß einen Gott als ihre nothwendigste Wahrheit bekennen, oder sie wird selbst das dunkelste und widerspruchsvollste Räthsel des Weltalls. Selbst der spekulative Atheist, welcher, die höhere Vernunft leugnend, sich auf die Sphäre des bloßen Verstandes beschränkt, wo er Gott nicht findet, ist dennoch genöthigt, seine Zuflucht zu einer letzten Kraft oder einem Gesetz, oder einem erzeugenden Nichts zu nehmen, und legt so für die Nothwendigkeit Zeugniß ab, welche die Vernunft für einen absoluten Grund alles Seins, aller Kraft, und jeden Gesetzes in Anspruch nimmt. Und die reine Unmöglichkeit, das Dasein Gottes zu beweisen, wenn die anschauende Wahrnehmung der Vernunft geleugnet und verworfen wird, ist selbst ein Beweis, daß der bloße logische Verstand der Aufgabe nicht gewachsen ist, und daß wir den Begriff schon in der Vernunft selbst liegend finden müssen, als den Grund der Möglichkeit irgend einer Unterweisung im Hinblick auf ihn. Gerade so (um im Bilde zu reden) wie es durch irgend eine Berufung auf den denkenden Verstand unmöglich sein würde, einem Blinden, der überhaupt von der Farbe

Farbe keinen Begriff hätte, einen Begriff von einer besondern Farbe beizubringen, oder einem Tauben, in welchem die Fähigkeit des Hörens überhaupt nie erwacht wäre, die Idee von einer Opernmusik.

Es möge jedem ernsten Denker überlassen bleiben, die Thatsache weiter zu erwägen, sich selbst die lebenskräftige Wahrheit klar zu machen und durch eine geschlossene Analyse seines eigenen Selbstbewußtseins zu finden, daß er an Gott glauben **muß**; daß er sein Dasein nicht ohne einen Conflict mit der Vernunft selbst leugnen kann, und daß dieser Begriff ebenso nothwendig für die Vernunft einem logischen Denken oder Raisonnement über das Weltall und den Menschen vorangehen muß, wie die ersten Grundsätze oder Axiome der Geometrie irgend einem Prozeß der mathematischen Beweisführung.

Die Offenbarung hat so eine unzerstörbare Grundlage in der Vernunft selbst, auf welche sie sich berufen kann; eine Grundlage, welche die Offenbarung verständlich und annehmbar macht, und auf welcher stehend die Offenbarung die Vernunft zu dem Gipfelpunkt der vollen Herrlichkeit und des Lichtes der Gottheit emporleitet. Wir finden den Menschen genöthigt, sich selbst von dem Dasein des Weltalls und seiner eigenen Seele Rechenschaft zu geben, und eine Lösung der Räthsel in Bezug auf seine Bestimmung zu suchen. Wir sind nicht berufen, den Ursprung solcher Fragen im Geiste nachzuweisen. Doch aber ermuntert uns die Thatsache, daß

der Menſch nicht denken kann, ohne daß ſie naturgemäßer Weiſe in ſeinem Geiſte aufſteigen, und daß er überdies von jeher durch dieſe Fragen beſchäftigt worden iſt, dazu, daß wir ſie auf ein fundamentales und urſprüngliches Denkgeſetz beziehen, durch welches er ſeiner eigentlichen Natur nach genöthigt iſt, ſeine Functionen zu üben, zu forſchen, zu entdecken, zu prüfen, nachzudenken, zu verbinden, abzuleiten, Rechenſchaft zu geben und in ſeiner Vernunftfähigkeit zu ſtreben, ihre Sphäre über die Erfahrungswelt hinaus zu erweitern. Und ſo darf in ähnlicher Weiſe dieſes Geſetz der Thätigkeit und Uebung als in der gleichfalls gewiſſen und unwandelbaren Thatſache liegend betrachtet werden, daß der Menſch, wenn ſeine Beobachtung auf das gezogen wird, was in ihm ſelbſt vorgeht, wenn ſeine Betrachtung ſich von den objectiven zu den ſubjectiven Erſcheinungen wendet, ſich wieder unwiderſtehlich angetrieben fühlen wird, die vorhin angedeuteten, ihn ſelbſt betreffenden Fragen aufzuwerfen. Mit andern Worten: das Selbſtbewußtſein im Menſchen ſchließt nothwendig das Nachdenken in ſich, und das Nachdenken über die äußere Welt, und über die innerlichen Operationen ſeines eigenen Weſens, regt nothwendig die vorhin erwogenen Fragen auf. Das Individuum mag ſie vernachläſſigen, überſehen oder unterdrücken; oder durch eine ſehr unangemeſſene Antwort darauf befriedigt werden, oder überhaupt nach gar keiner Antwort ſuchen und ſich darum kümmern. Aber dies berührt nicht die Wahrheit des eben Behaupteten, in

Bezug auf die ganze Menschheit; denn es ist unbestreitbar, daß solche Fragen im Menschen aufsteigen müssen, und daß sie stets diejenigen Punkte waren, welche, für die Vernunft vom tiefsten Interesse, sie beständig in Uebung erhalten haben. Der Mensch wird zuerst von seinen physischen, zeitlichen und geselligen Bedürfnissen in Anspruch genommen; aber wenn diese aufhören, ihren allgebietenden Druck zu üben, oder wenn Civilisation und Cultur ihn befähigen, an höhere Dinge zu denken, dann beginnt er zu fragen unter dem Gesetz seines Denkens, welches ihn beständig antreibt, nach Ausdehnung seines Wissens, nach der Entwicklung seines Geistes zu streben: „Was kann ich wissen?" Und dies schließt nothwendig die Fragen in Beziehung auf das Weltall und ihn selbst in sich, die wir bereits festgestellt haben. Wir können demnach mit Sicherheit schließen, daß die Vernunft über diese Punkte befriedigt sein will, nnd daher der Mensch der eigentlichen Beschaffenheit seiner geistigen Natur nach gewisse geistige Bedürfnisse in Bezug auf Theologie hat und haben muß.

Will er nun diese Fragen lösen, so wird er auf der einen Seite in den Atheismus hineingetrieben, nicht als die Lösung dieser Fragen; sondern weil er unfähig ist, sie auf demonstrativem Wege zu lösen, so nimmt er seine Zuflucht zu einer dunkeln Hypothese, welche ihn, wie er meint, von jeder weitern Unruhe über die Sache befreit. Atheismus ist keine Lösung der Fragen, es ist ein bloßes Ableugnen, daß sie überhaupt gelöst werden

können. Oder andrerſeits wird er von der eigentlichen Nothwendigkeit an irgend etwas, an ein Abſolutes zu glauben, als den Grund aller Wahrheit, als die Baſis aller Ideen, als den Centralpunkt, von welchem aus allein alle Vernunft möglich wird, zu weiteren Fragen getrieben; als z. B., ob das Weltall und ſeine eigene Seele ihren Urſprung nicht in irgend einem Höheren gehabt haben müſſen, welches dann ein intelligenter perſönlicher Wille geweſen wäre, oder außerdem nicht der Urheber eines ſolchen ſchöpferiſchen Actes geweſen ſein könnte; und ob es ſchließlich mehr als eine ſolche urſächliche Kraft geben könne, ob es außerdem nicht nothwendig wahr ſei, daß, wenn es eine ſolche oberſte, intelligente, ſelbſtexiſtirende Urſache gäbe, dieſe deshalb vollkommen ſein müſſe, und wenn vollkommen, heilig; wenn heilig, gerecht und gut; und als der Schöpfer des Menſchen, mit dem Rechtsanſpruch auf Ehrfurcht und Gehorſam. Hieran ſchließen ſich die daraus folgenden Fragen, ob ſolch ein Schöpfer nicht der Natur der Dinge nach, ſobald er eine vollkommene Vernunft beſitzt, einen Willen im Bezug auf den Menſchen haben muß; ob dieſer Wille erkannt werden kann; ob man dieſem Schöpfer angenehm dienen kann und wie? Und dann ſteigen unwiderſtehlich im Selbſtbewußtſein des Menſchen die Thatſachen auf von einer ſittlichen Zurechnungsfähigkeit, welche auf ein Sittengeſetz als letzte und unwandelbare Regel des Rechten und Unrechten hinweiſt; jener Zurechnungsfähigkeit, die ſelbſt auf der un-

zerstörbaren Ueberzeugung von einer sittlich freien Wahl beruht; und jenes Gesetzes, welches auf der Natur beruht, und durch den Willen des vollkommenen Wesens auferlegt wird. Und so wie das Gefühl der Abhängigkeit und das Bewußtsein der Unvollkommenheit entsteht, wird die Seele noch mehr aufwärts streben in ihrem Verlangen nach dem Gott, auf welchen sie sich verlassen kann, und nach der sittlichen Rechtschaffenheit und Tugend, deren ideale Vollkommenheit der Culminationspunkt ihres reinsten und edelsten Strebens ist. Und dann, wenn sie die Schwierigkeiten auf dem Pfade der Tugend inne wird, die Hindernisse, welche ihre Thatkraft im Streben nach dem vollkommenen Guten und Wahren hemmen, wenn sie sich einigermaßen zu dem Begriff der Heiligkeit und Einigung mit Gott erhebt, der die tiefste und vollste Harmonie ihres Wesens ist, dann fängt sie an, anschaulich wahrzunehmen, daß Gott das Ende ihres Erkennens, das Ziel ihrer Neigungen und Hoffnungen sein muß.

So wird der Mensch eine religiöse Creatur; und sobald er fortfährt, seine Vernunft im Nachdenken über die Natur Gottes und das Verhältniß des Menschen zu ihm zu üben, so entdeckt er auch, daß ein Gott feindliches Böses existirt; er findet, daß es den Mißklang in die sittliche Harmonie der Welt eingeführt hat; er findet einen so häufigen und ungerechten Triumph des Bösen und des Lasters, und einen solchen Druck und anscheinende Ungerechtigkeit gegen die Tugend und das Gute,

daß, wenn nicht Gott gerecht und heilig wäre, um das Unrecht zu verbeſſern, nur eine unauflösliche Verwirrung herrſchen würde, welche uns auf den Atheismus zurückwürfe; oder daß, wenn Gott, übereinſtimmend mit ſeiner Natur, das Schlechte verbeſſert, und Recht, Wahrheit und Heiligkeit vertheidigt, er dies in einem zukünftigen Leben thun muß, da es in dem gegenwärtigen nicht geſchieht; daß es folglich ein Gericht geben muß, entweder über jedes verſtorbene Individuum, oder ſpäter ein umfaſſendes, wo Alles nach jener abſoluten Billigkeit, deren Exiſtenz die Vernunft in ihrem Begriff der Gerechtigkeit anſchaulich erkennt, ausgeglichen werden wird; und für welches jede Berufung des hülflos Unterdrückten gegen ſeinen mächtigen Tyrannen, der beleidigten Unſchuld gegen das kecke Verbrechen, der unterdrückten Tugend und Wahrheit, von der Gegenwart auf die Zukunft, ein unwillkürliches Zeugniß ablegt. Und da der Menſch in Hinſicht auf das Böſe, Recht und Unrecht, Tugend und Laſter das unauslöſchliche Selbſtbewußtſein der freien Wahl und Zurechnungsfähigkeit beſitzt, ſo fühlt die Vernunft die dringende Nothwendigkeit einer Offenbarung, um ſie auf den Willen Gottes zu lenken, als auf den Pfad der Pflicht und auf die Grundſätze, welche zuletzt jenes Urtheil beſtimmen werden, ohne welches es keine vollkommene Gerechtigkeit, keine Rechtfertigung der Tugend und Heiligkeit geben würde; und gäbe es dieſe nicht, dann würde nichts übrig bleiben, als die revolutionäre Verkehrtheit und die Widerſprüche

des Atheismus. Die Vernunft aber, welche einsieht, daß es einen Gott als den absoluten Grund alles physischen, intellectuellen und sittlichen Daseins geben muß, und daraus auf seine absolute Vollkommenheit und Oberherrlichkeit schließt, nimmt den unermeßlichen Abstand zwischen diesem Herrn und dem Menschen, und das Unterworfensein des Letztern unter die Herrschaft des Bösen wahr; und indem sie mit unfehlbarer Anschauung bestätigt, daß nur das Gleiche sich dem Gleichen verschmelzen kann, bekennt sie als eine nothwendige Folge, ihr Bedürfniß nach Religion, um den Menschen vom Einfluß und den Wirkungen der Sünde zu befreien, und seine unvollkommene Natur zu reinigen und zur Harmonie mit dem unwandelbaren Quell der Heiligkeit und Vollkommenheit zu erheben.

Wir haben also drei deutlich unterschiedene Thatsachen aus der Analyse des Selbstbewußtseins gewonnen, welche die sicherste für den religiösen Glauben mögliche Grundlage liefern, indem sie zeigen, daß seine Fundamentalbegriffe nothwendig sind, weil wesentlich in der Vernunft selbst existirend. Die eine dieser Thatsachen ist, daß das Gefühl der Abhängigkeit, das religiöse Element, sich selbst als ein constitutionales Merkmal der menschlichen Natur entwickeln muß, und daß es in Verbindung mit seinem freiwilligen Bewußtsein der Zurechnungsfähigkeit sich an etwas Uebernatürliches anlehnen muß, dessen Begriff die Sinne nicht liefern können. Die zweite dieser Thatsachen ist, daß der Verstand mit seinen

logiſchen Prozeſſen nicht bis zu dem Gottesbegriff kommen kann, da der Verſtand nur Materialien verarbeiten kann, die ihm geliefert worden ſind, und nichts, was er aufnimmt, möglicher Weiſe einen Begriff des ewigen, unabgeleiteten, abſoluten Seins geben kann. Und von hier gelangen wir zu der dritten Thatſache, daß die Vernunft, da ſie genöthigt iſt an eine abſolute erſte Urſache und an einen vollkommenen Willen identiſch mit dem vollkommenen Sittengeſetz zu glauben, als die nothwendige Grundlage für die Möglichkeit alles Daſeins, alles Glaubens, aller Realität und alles Rechts und Unrechts, den Begriff Gottes in ihr ſelbſt als eine anſchauliche Wahrheit vorhanden findet, welche ſo die höchſte Wahrſcheinlichkeit beſitzt in der Thatſache ſeiner Nothwendigkeit für die Vernunft, als welche die Vernunft nicht ohne Selbſtwiderſpruch ableugnen kann.

Es iſt wahr, daß wir die abſtracte Form dieſer Ideen durch die Operation des logiſchen Verſtandes mit dem gewinnen, was durch die Ueberzeugungen der Vernunft dargeboten worden iſt. Aber ihre Evidenz hängt von der anſchauenden Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit in der Vernunft ſelbſt ab. Es iſt derſelbe Fall, wie bei der geometriſchen Wahrheit. Die abſtracte Form des Satzes, daß die drei Winkel eines Dreiecks gleich zwei rechten ſind, iſt eine Deduction des logiſchen Verſtandes; aber die Wahrheit, die Evidenz, auf welcher er ruht, liegt tiefer in den Grundſätzen, welche nicht von außen her bewieſen werden können, ſondern deren höchſte

Gültigkeit in der Thatsache beruht, daß die Vernunft verbunden ist, sie als nothwendig anzuerkennen. Sie erkennt ihre Wahrheit anschaulich; sie kann sie nicht leugnen, ohne sich selbst zu widersprechen, und die Möglichkeit jeder Wahrheit, jeder gewissen Erkenntniß, jedes irgendwie gültigen Vernunftschlusses abzuleugnen. Wie wir es auch anfangen, um die Vernunft zur Anerkennung dessen zu erwecken, was in ihren eigenen wesentlichen Gesetzen liegt; mögen wir es von außen her durch die Sinne thun, oder von innen durch die schon vom Verstand anerkannten Grundsätze — immer müssen wir doch zu den letzten Begriffen zurückkehren, welche von der Vernunft als nothwendig und unleugbar in der Natur der Dinge gelegen, als der Grund alles Raisonnements und aller Wahrheit anschaulich gefühlt werden. Und wenn die Vernunft zu der Idee Gottes, als nothwendig durch die Gesetze ihrer Beschaffenheit selbst erwacht ist, so wird sie auch zu dem Schlusse geleitet, daß er vollkommen, und daß das Böse ihm entgegengesetzt sein muß. Und da ihre Ideen von absoluter Ursachlichkeit und Vollkommenheit ihren Grund in diesem vollkommenen Gotte finden müssen, der sie allein vollkommen verwirklichen kann, so fühlt sie, daß Gott schließlich über das Böse triumphiren muß, und daß es um ihrer eigenen Hoffnung willen eine zukünftige Belohnung der Tugend und eine gegenwärtige Vorsehung geben muß, welche das Weltall behütet, und ihre Harmonie vor der äußersten Zerstörung durch das Böse bewahrt.

Es gibt überdies eine allgemeine Stimme der Menschheit, welche wie unwillkürlich den Anspruch allgemeiner Bedürfnisse einer gemeinsamen Natur erhebt; in welcher die Vernunft das Echo ihrer eigenen Töne wiedererkennt. Dies ist die allgemein gefühlte Nothwendigkeit einer Religion; das, was eine mit dem Bösen kämpfende und durch dasselbe entfremdete Natur mit der vollkommenen Quelle der Harmonie und Heiligkeit wieder verbindet. Und dies ist die große Aufgabe, welche alle Religionssysteme mit ihrem Ritus, ihren Opfern und Versöhnungen zu lösen versuchen, durch was die Gottheit versöhnt, der göttliche Beistand im Kampf mit dem Bösen und bei dem Streben nach Tugend erlangt, die Folgen der Sünde abgewendet und die Hoffnung auf ein zukünftiges Leben gesichert werden könne. Und deshalb, weil der Atheismus diesen Naturtrieben, diesen Vernunftschlüssen entgegentritt und widerspricht, sich selbst in Gegensatz stellt gegen das, was die Vernunft als wahr fühlen möchte, war er nicht und konnte er nicht eine Antwort auf die Fragen sein, welche die Vernunft aufzuwerfen sich gedrungen fühlte. Wo aber sollte sie dann nach einer Antwort suchen, als in der Offenbarung? Und daher erkennen wir Beides, daß der Mensch hat und unvermeidlich haben muß intellectuelle und sittliche Bedürfnisse ebensowol in Hinsicht auf Religion als auf Theologie, welche seine Vernunft allein nicht erfüllen oder befriedigen kann.

So scheint es nun unmöglich, die Vernunft sträubt

sich in der That dagegen, als gegen etwas Unnatürliches, daß Gott den Menschen als einen natürlichen Atheisten erschaffen haben sollte; daß er ein so wundervoll mit geistigen und sittlichen Attributen begabtes Geschöpf gebildet, überdies mit einem mächtigen religiösen Triebe und mit einem Gefühle der Zurechnungsfähigkeit ausgestattet, und es doch ohne eine positive Kenntniß von dem Willen seines Schöpfers gelassen haben sollte; ja ohne eine Gewißheit in Bezug auf den Gott, dessen Existenz die Vernunft zu bezeugen sich gedrungen fühlt, und nach welchem die ganze menschliche Natur in ihren dunkeln Kämpfen mit dem Bösen immer mit einem tiefen unauslöschlichen Sehnen gegriffen und verlangt hat. Von den erhabenen Vorempfindungen eines Plato bis zu dem dunkeln Umhertappen nach dem Uebernatürlichen in dem Fetischismus des Afrikaners — allenthalben läßt sich der tiefe Schrei und die Wehklage der Menschheit nach ihrem verhüllten und abwesenden Vater erkennen. In der alten Wissenschaft des Etruskischen Augurenthums, in dem dunkeln Orakel des gesunkenen Obiismus hat die Menschheit ihr unbezwingliches, nicht zu unterdrückendes Bedürfniß einer Leitung von Gott niedergelegt. Durch die Offenbarungen Vischnus, und die endlose Incarnation des Dalai Lama schimmert die gebieterische Forderung der Menschheit nach der Vereinigung mit der Gottheit. Kurz, die ganze Religionsgeschichte des Menschen weist die Voraussetzung als unsinnig zurück, daß Gott seine intelligenten Geschöpfe ohne eine

Stimme von ihm ſelbſt, ohne eine Erklärung ſeines Willens gelaſſen haben ſollte. Es wäre unendlich abgeſchmackter, als vorauszuſetzen, daß Gott den Menſchen in ein Weltall habe ſetzen wollen, von deſſen Exiſtenz er ſich nicht ſelbſt ſicher überzeugen könnte; denn wenn ein Gott iſt, ſo iſt es von unendlich geringerer Wichtigkeit, daß der Menſch die Fähigkeit beſitze, das wirkliche Daſein der materiellen Außenwelt zu erkennen, als daß er gänzlich unfähig ſein ſollte, die inhaltsſchweren ſittlichen Wahrheiten vom Daſein Gottes und von ſeinem Sittengeſetz und Willen zu erkennen. Aber wenn wir uns nicht ſelbſt in die herrlichen Paradoxen des äußerſten Skepticismus verlieren wollen, ſo müſſen wir dafür halten, daß wir wirklich von der realen Exiſtenz der objectiven materiellen Welt durch unmittelbare Anſchauung wiſſen; eine Anſchauung, welche durch die Sinne ins Leben gerufen, dennoch ebenſo direct und nothwendig die Exiſtenz des materiellen Univerſums beſtätigt, wie wir anſchaulich unmittelbar und nothwendig beſtätigen, daß das Ganze größer iſt, als ein Theil, oder daß zwei gerade Parallellinien niemals einen Theil des Raums einſchließen können. Ebenſo aber, wie Gott uns das materielle Univerſum durch unſere ſinnliche und intellectuelle Anſchauung offenbart hat, welche uns davon eine unmittelbare und wirkliche Erkenntniß gibt, ſo hat er auch unſerer vernünftigen und ſittlichen Anſchauung die Gewißheit ſeines eigenen Daſeins und der ſittlichen Wahrheit offenbart; und mittelſt dieſer Anſchauung kön-

nen wir eine vollere Erkenntniß der geiſtigen Dinge erwarten. D. h. im Verhältniß der Entwicklung unſerer Fähigkeit, durch welche wir unmittelbar und anſchaulich die ſittliche und religiöſe Wahrheit wahrnehmen, werden wir in immer wachſender Gnade die Wahrheit erkennen, die Gott uns offenbart hat. Und hierin unterſcheidet ſich das Chriſtenthum außerordentlich von jeder andern ſogenannten Offenbarung, daß es ſich nicht allein unmittelbar auf dieſes Anſchauungsvermögen des Menſchen beruft, durch welches er kraft ſeines eigenen Bewußtſeins, ſeine Angemeſſenheit für ſeine geiſtige und ſittliche Natur bezeugen kann, ſondern zu gleicher Zeit dieſes Vermögen ſelbſt in ſeiner geiſtigen Wahrnehmung erleuchtet und erhöht, um die Wahrheiten feſtzuhalten, welche das Chriſtenthum offenbart, und die Sphäre der Vernunft, erweitert über das, was ihre natürliche vom Chriſtenthum unerweckte Kraft erreichen kann, zu finden. So können wir z. B. keinen Begriff von der vollen Kraft unſeres Geſichts haben, noch wiſſen, daß ſie über das enge von Bergen umſchloſſene und umwölkte Thal, in welchem wir ſtehen, hinausreicht; wenn wir uns aber auf den Gipfel des Bergrückens erheben, und die Atmoſphäre geklärt und gereinigt iſt, ſo finden wir, daß unſere Sehkraft bis in unbegrenzte Ferne dringt. Aber beſäßen wir dieſe Kraft nicht wirklich ſelbſt, ſo würde man uns umſonſt ſagen, daß hier eine herrliche Ausſicht ſei, wie wir ſie nie zuvor gehabt hätten. Wir würden wol den Worten glauben, aber wir hätten unmög-

lich einen Begriff von der Sache. So erhebt in ähnlicher Weiſe die Offenbarung unſere anſchauende Vernunft und klärt unſere geiſtliche Wahrnehmung; aber ohne die vorhergehenden Begriffe (ſo dunkel und tiefliegend, der Erweckung und Erleuchtung bedürftig ſie immer ſein mögen), durch welche wir die Wahrheit deſſen, was die Offenbarung beſtätigt, verſtehen und wahrnehmen können, würde ſie uns nur unverſtändliche Worte geben; wir könnten glauben, daß ſie in gewiſſem Sinne wahr wären; wir könnten ihnen aber keine Bedeutung beilegen. Beſitzen wir jedoch die entſprechenden Vorbegriffe, ſo wird mit jedem Zuwachs des Lichtes unſer Glaube eine feſtere Grundlage erlangen, weil wir wahrnahmen, daß die geoffenbarte Wahrheit auf Grundbeſtimmungen ruhe, nothwendig durch ihre eigene Beſchaffenheit unſerer Vernunft und unſerer ſittlichen Natur.

Zweites Kapitel.

Grundlage in den nothwendigen Vernunftbegriffen für den Glauben an die Menschwerdung Gottes.

Nachdem wir zu zeigen versucht haben, daß der Mensch geistige und sittliche Bedürfnisse in Bezug auf Religion haben muß, welchen nur durch die Gottheit selbst angemessen entsprochen werden kann, so wollen wir uns nun bestreben zu zeigen, wie allein eine Offenbarung oder Enthüllung Gottes selbst in der Weltgeschichte möglich sein könne.

Wenn wir sagen, daß nur unter gewissen Bedingungen eine Offenbarung, die Gott selbst mit der sittlichen Geschichte der Menschheit verknüpft, möglich sein könne, so wollen wir damit nicht die göttliche Macht beschränken, sondern wir sagen dies nur im Bezug auf die Forderungen, welche die Vernunft in ihrer beschränkten menschlichen Sphäre stellen muß. Daß Gott die Dinge und die Natur der menschlichen Vernunft verschieden von den Bedingungen, unter welchen sie wirklich

existiren, geordnet haben könne, soll hier nicht in Frage kommen. Es liegt gänzlich außerhalb des Zweckes unserer gegenwärtigen Untersuchung. Da aber die Gottheit uns unter gewissen endlichen Bedingungen erschaffen, an gewisse Gesetze gebunden hat, so ist es dann, im Hinblick auf diese Beschaffenheit, angemessen zu sagen, daß gewisse Dinge möglich sind oder nicht. Finden wir z. B., welche Natur Gott den Körpern anerschaffen hat, so ist die absolute Behauptung keine Beschränkung seiner Macht, daß zwei Körper nicht zu gleicher Zeit ein und denselben Theil des Raums einnehmen können. Wir sind in der That zu dieser Behauptung durch die eigenen Gesetze jener Vernunft genöthigt, welche die Gottheit selbst geordnet hat. Wenn wir also behaupten, daß nur unter gewissen Bedingungen eine Enthüllung oder Offenbarung Gottes selbst in der Welt möglich sei, so heißt das ebensoviel, als daß, da Gott die menschliche Vernunft in einer bestimmten Weise geordnet hat, es ihm selbst unmöglich sein würde, sich ihr als einer so geordneten zu offenbaren, ausgenommen unter gewissen Bedingungen, welche durch die Natur der Dinge selbst nothwendig geworden sind. Denn es darf sicher und getrost als ein Fundamentalprincip angenommen werden, welches keine Beweise umstoßen können, daß, was immer den Schlüssen widerspricht, welche die Vernunft durch ihre eigenen Gesetze zu machen genöthigt ist, falsch sein müsse. Es widerspricht Gott selbst, welcher durch diese Gesetze der Vernunft die Nothwendigkeit solcher Schlüsse auferlegt hat.

Dies leuchtet von ſelbſt ein, wenn wir es auf die einfacheren aus jenen Geſetzen herkommenden Schlüſſe anwenden; wie z. B. keine Art oder Verlauf von Argumenten beweiſen kann, daß der Menſch nicht denke, oder daß ein Theil größer ſei, als das Ganze, oder daß ein Körper keine Ausdehnung habe, weil ſolche Sätze den nothwendigen Bejahungen der Vernunft widerſprechen, und wenn dieſe nicht nothwendig und folglich allgemein gültig wären, es keine Erkenntniß, kein Denken, keine Vernunft geben könnte. Gleich wahr, wenn auch auf den erſten Blick nicht ſo einleuchtend, bleibt daſſelbe (für dieſelbe Vernunft) in Bezug auf zuſammengeſetztere aus den Vernunftgeſetzen entſpringende Schlüſſe; wie z. B. keine Argumentation beweiſen kann, daß das Quadrat der Hypothenuſe größer oder kleiner ſei, als die Summe der beiden Katheten; und folglich iſt es nicht Mangel an Ehrfurcht zu behaupten, daß, da die Beſchaffenheit der Dinge und die Geſetze der Vernunft bleiben, was ſie ſind, es für die Gottheit ſelbſt unmöglich ſein würde, dieſe Wahrheiten zu leugnen oder zu verwerfen. In der That es iſt die höchſte Ehrfurcht, die wir Gott zollen können, in der Behauptung, daß er unveränderlich iſt, und deshalb volles Vertrauen hat, und daß er ſelbſt den Wahrheiten nicht widerſprechen kann, welche aus den von ihm ſelbſt feſtgeſtellten Geſetzen herkommen. So hoffen wir nun, der Weg werde vom Mißverſtändniß gereinigt ſein für unſer Fortſchreiten zu dem Satze, daß eine Enthüllung oder Offenba-

rung Gottes ſelbſt, die eine objective Thatſache für alle Menſchen ſein ſollte, unmöglich wäre, außer unter gewiſſen von der Vernunft nothwendig geforderten Bedingungen.

Sobald die Vernunft bei der logiſchen und ſittlichen Nothwendigkeit der Exiſtenz eines höchſten, urſachloſen, vollkommenen Weſens angekommen iſt, ſo muß ſie bei der Idee ſtill ſtehen, und kann von ſich allein nicht wohl lernen, ob dieſes Weſen eine abſolute Exiſtenz hat, oder was ſich ſonſt darauf bezieht, ausgenommen das, was ſie aus ihren eigenen Prozeſſen herleiten kann. Eine ſolche Idee gibt allerdings einen gültigen Grund für das Sittliche ab, weil die Vernunft genöthigt iſt, deſſen nothwendiges und wirkliches Vorhandenſein anzunehmen; aber ſie kann doch nur eine ſubjective Geltung haben, d. h. ſie exiſtirt nur in der und für die Vernunft ſelbſt, und kann, ohne Enthüllung oder Offenbarung niemals ein Object der Erkenntniß werden. Es kann keine Erkenntniß ohne Gegenſtände der Erkenntniß geben; und nichts kann ein Object der Erkenntniß ſein, was nicht Object der wirklichen oder möglichen Erfahrung iſt, mag nun dieſe Erfahrung im Bereich der Sinne oder der inneren Anſchauung liegen. Daß es einen äußeren Sinn gibt, leuchtet durch die Erfahrung von äußeren Objecten ein, und daß es einen inneren Sinn gibt, iſt eben ſo unleugbar wegen der Erfahrung von Zuſtänden unſerer eigenen Seele. Anſchauung kann ſich nur auf Objecte der Erkenntniß beziehen, inſofern ſie uns durch Erfah-

rung gegeben ſind; und auf dieſe Anſchauung bezieht ſich der Verſtand für das Denken ſolcher Objecte, inſofern ſie gegeben ſind. Es kann nur zwei Quellen der menſchlichen Erkenntniß geben; nämlich Senſibilität (welche den äußeren und inneren Sinn in ſich ſchließt) und Verſtand; durch die erſte werden uns die Objecte *gegeben*, und durch den zweiten *gedacht*. Solche Objecte können wir nur als Erſcheinungen erkennen, d. h. durch die Wirkungen, welche ſie auf uns mittels der Senſibilität hervorbringen. Sollten wir ſelbſt im Stande ſein, die *Subſtanz* ſolcher Objecte zu erkennen, unmittelbar in ſich ſelbſt, ohne die Vermittelung erſcheinender Wirkungen, ſo würde dies doch offenbar unſre Beweisführung nicht ſchwächen, da eine ſolche Erkenntniß nur einer unmittelbaren Anſchauung angehören und nur objective Geltung für die menſchliche Vernunft im Allgemeinen beſitzen könnte, inſofern, als eine ſolche Anſchauung der ganzen Menſchheit angehörte. Nichts alſo kann eine objective Realität für alle Menſchen beſitzen, was nicht für Alle gegeben iſt, d. i. deſſen Vorſtellung nicht auf eine allgemeine wirkliche oder mögliche Erfahrung bezogen werden kann; wie z. B. „eine duftende Blume“ oder „die Himmelskörper“, welche mittels des äußeren Sinnes durch ihre Erſcheinungen erkannt werden; oder „das Ganze iſt ſich ſelbſt gleich“, oder ein „vollkommenes Dreieck“, welche ſich als mögliche Erſcheinungen durch den inneren Sinn darſtellen; oder „die Beredtſamkeit des Demoſthenes“, welche durch den inneren, in-

tellectuellen und äſthetiſchen Zuſammenhang von Erſcheinungen erkannt wird, welche der ſeine Schriften Durchleſende an ſich erfährt. Oder, mit andern Worten, wir können nur mittels der Erfahrung erkennen, welche durch den äußeren oder durch den inneren Sinn dargeboten wird. Dieſe Erfahrung kann entweder nur aus Erſcheinungen von Objecten entſpringen, welche den Sinn berühren, oder aus etwas, was ſchon in dem Sinne ſelbſt iſt; weil vermöge der Nothwendigkeit ſelbſt, daß jedes Ding uns nur durch Wirkungen erreicht, welche auf dieſe Senſibilität hervorgebracht werden, wir die Objecte nur durch dieſe Wirkungen erkennen können. Auf keinem anderen Wege könnten wir ſie beſchreiben, als wenn wir im Stande wären, ſie auf einem andern Wege zu erkennen; und könnten wir ſie auf einem andern Wege erkennen, ſo würden wir eine von jeder andern menſchlichen ganz verſchiedene Fähigkeit beſitzen; und wir würden ſo andere Weſen als Menſchen ſein, ſobald wir die Geſetze und Bedingungen überſchritten, welche die Natur des menſchlichen Denkens begrenzen. Die Anſchauung alſo ſtellt die ſo durch die Erfahrung gegebenen Objecte dar als Objecte der unmittelbaren intellectuellen Wahrnehmung; und der Verſtand nimmt dieſe Objecte als Elemente des Denkens auf, oder denkt ſie; und daraus entſpringen die Begriffe. Alle unſere Erkenntniß muß alſo mit der Erfahrung (welche uns nur die Erſcheinungen gibt), beginnen, und hierdurch müſſen unſre Fähigkeiten in Uebung geſetzt werden. Es wird daher nöthig

ſein, zu erkennen, welches die Bedingungen ſind, unter welchen wir allein irgend eine Erfahrung oder einen Begriff des Erſcheinenden erlangen, oder unſre Begriffe als Elemente der Vernunftſchlüſſe zuſammenſtellen können.

Indem wir die Art und Weiſe analyſiren, in welcher die Erſcheinungen uns durch den äußern Sinn gegeben werden, finden wir, daß wir ſie uns nicht blos äußerlich vorſtellen können, ſondern auch in Geſtalt, Quantität, und in gewiſſen Verhältniſſen zu einander. Und in ähnlicher Weiſe kann die Erfahrung, welche uns durch den inneren Sinn gegeben wird, in einer beſtimmten Reihenfolge geordnet werden. Aber wir finden auch, daß ein nicht von den Erſcheinungen Abgeleitetes inmitten der Möglichkeit dieſer Vorſtellungen liegt; und wenn wir prüfen, wie wir Erſcheinungen in der feſtſtehenden Weiſe uns vorſtellen ſollen — was doch unbedingt nothwendig iſt, oder wir könnten ſie uns überhaupt nicht vorſtellen — ſo finden wir in der Senſibilität ſelbſt eine Vorſtellung oder einen Sinn für die Exiſtenz von Raum und Zeit, welche nicht abgeleitet, ſondern anſchaulich begriffen werden, als die nothwendigen Bedingungen, unter welchen wir allein die Erſcheinungen und ihre Verhältniſſe wahrnehmen, oder ſie uns ſelbſt vorſtellen können.

Dieſe Bedingungen ſind a priori nothwendig, weil wir ſie nicht aus der Erfahrung herleiten, und wir finden ſie immer und unvermeidlich inmitten der eigentlichen Möglichkeit der Erfahrung liegend. Wir können keine

Erfahrung von Erſcheinungen begreifen oder beſitzen, wenn nicht die Begriffe von Verhältniß und Aufeinanderfolge mit eingeſchloſſen ſind; und die eigentliche Möglichkeit derſelben liegt in der Anſchauung von Raum und Zeit a priori, welche keine Eigenthümlichkeit der Dinge vorſtellen, aber die Bedingungen ſind, unter welcher wir uns ſelbſt die Exiſtenz der Dinge allein vorſtellen können. Wir können uns keine Objecte denken als exiſtirend, wo ſie einſt waren, ſondern der Begriff des Raums bleibt noch; wir können ihn nicht los werden; wir können ſeine Entfernung nicht als möglich denken. Und er iſt augenſcheinlich nicht eine Eigenſchaft der Dinge, denn er kann nur als eine begriffen werden. Die Figur iſt durch Objecte getheilt, aber es iſt nur ein und derſelbe Raum, welcher getheilt wird, wie wir unmittelbar wahrnehmen, wenn wir jeden Begriff der Objecte abſtrahiren. Ebenſo verhält es ſich mit der Zeit; die Abſtraction der Objecte zerſtört nicht ihren Begriff, und die Aufeinanderfolge oder Eintheilung der Zeit iſt nur die Begrenzung der einen Zeit, welche jedem Begriff von Aufeinanderfolge, Gleichzeitigkeit oder Wechſel zum Grunde liegt.

Dies alſo ſind die abſoluten uns durch die Geſetze unſeres Denkens auferlegten Bedingungen, unter welchen wir allein Objecte des Erkennens wahrnehmen oder uns vorſtellen können. Alles, was nicht unter dieſe Bedingungen und Arten des Begriffs gebracht werden könnte, würde nicht von uns erkannt werden, weil es außerhalb der möglichen Sphäre unſeres Erkennens liegen würde.

Und ſo nothwendig und weſentlich ſind ſie, d. h. in ſo fern ſie allem Aeußeren in unſerer Anſchauung zu Grunde liegen, daß ſelbſt der Begriff geometriſcher und phyſiſcher Wahrheiten erſt durch ſie für uns möglich wird. Noch mehr, wir können nur mittelſt dieſer Anſchauungen unſere eigene Exiſtenz als eine aufeinanderfolgende und zuſammenhängende, und als eine von der äußeren Welt, welche kein Theil unſerer ſelbſt iſt, unterſchiedene wahrnehmen. Wir können ſelbſt unſere gegenwärtige Exiſtenz nicht begreifen, außer als eine in Zeit und Raum enthaltene.

Sollte man überdies feſthalten, daß es etwas gibt, was durch die anſchauende Vernunft wahrgenommen wird, unabhängig von der Erfahrung, daß es gewiſſe Wahrheiten gibt, welche die Vernunft fähig und genöthigt iſt, unabhängig von und vor aller Erfahrung zu behaupten; daß ihre Gültigkeit in der Thatſache liegt, daß ſie allgemein und nothwendig wahr ſind; daß die Vernunft genöthigt iſt, ſie durch ihre eigenen Geſetze zu beſtätigen, und daß ſie nicht von außen kommen; ſo leuchtet dennoch ein, daß ſie nicht in unſerer Beweisführung mit eingeſchloſſen ſind, da die Anſchauung nur fähig iſt, ſie als mögliche Erſcheinungen darzuſtellen, weil die Bedingungen der Senſibilität ſelbſt in ihnen liegen. Sollte man auch dafür halten, daß die Anſchauung einige ihr nicht gegebene Principien a priori beſitze, welche ein Theil ihrer ſelbſt wären, ſo würde doch ihr Begriff und ihre Ausübung durch den Verſtand nur

möglich ſein, inſofern ſie unter dieſelben Bedingungen fielen, unter welchen allein irgend eine Erfahrung oder Erſcheinung für uns möglich iſt. Indem aber ſo das menſchliche Denkvermögen durch gewiſſe Geſetze ſeiner Natur oder Beſchaffenheit, als nothwendige Bedingung alles ſeines Erkennens begrenzt iſt, ſo kann Gott nur, indem er innerhalb oder unter dieſen Bedingungen erſcheint, ſich ſelbſt der Welt als ein Object des menſchlichen Erkennens offenbaren.

Es ſoll nicht geleugnet werden, daß Gott ſein Daſein oder ſeinen Willen der Vernunft offenbaren könnte, oder ſelbſt offenbart durch den Modus jener aprioriſtiſchen Anſchauung; aber es leuchtet ein, daß eine ſolche Offenbarung nur eine ſubjective Gültigkeit haben, und daß ſie ſelbſt, als unmittelbar mit des Menſchen ſittlicher Geſchichte verbunden, auf dieſe Weiſe nicht eine objective Wahrheit für alle Menſchen werden könnte. Und wenn ſelbſt eine ſolche Offenbarung in jedem Individuum vorausgeſetzt würde, ſo würde ſie dann entweder werden, wie jene nothwendigen Wahrheiten, welche man als aus der Anſchauung entſpringend annimmt, und ſo eine urſprüngliche Eigenſchaft des menſchlichen Denkens werden, als welche ſie trotz alledem unter die Bedingungen fallen müßte, welche wir als eine Offenbarung Gottes ſelbſt beweiſen wollen, fallen müßte in den Bereich des Möglichen; oder wenn man ſie als eine auf anderem Wege durch den inneren Sinn der Anſchauung offenbarte begreifen könnte, ſo würde ſie, ehe ſie einen äußerlichen

Ausdruck erhalten könnte, nothwendig durch die verschiedene Erfahrung Jedermanns so modifizirt werden (eine Verschiedenheit unvermeidlich wegen der Mannichfaltigkeit der Ursachen, welche auf den individuellen Charakter und Geist einwirken, und den äußerlichen Ausdruck seiner innerlichen Erfahrung modifiziren), daß die Offenbarung selbst erst wieder ein Object der wissenschaftlichen Untersuchung werden müßte, welche festzustellen hätte, was denn in der Verschiedenheit individueller Vorstellungen das allgemein Gültige wäre, ehe sie den Charakter einer Offenbarung erfüllen könnte, für alle Menschen zugleich ein mit verbindlicher Kraft gültiges Object zu sein. Da nun aber nicht behauptet wird, daß Gott wirklich jedem Individuum eine vollständige subjective Offenbarung verliehen habe — was die Nothwendigkeit des Christenthums als einer objectiven Offenbarung entschieden aufheben würde — so ist klar, daß jede theilweise nur durch individuelle Anschauung einiger Wenigen geschehene Offenbarung für Diejenigen, welche nicht die Subjecte einer solchen Anschauung waren, nur dann Geltung haben könnte, wenn sie auf wissenschaftlichem oder anderem Wege einen Grund gefunden hätten, die individuellen Vorstellungen als Offenbarung anzunehmen. Aber eine Offenbarung, welche beabsichtigt Gott selbst in seiner Verbindung mit der sittlichen Geschichte der Welt in einer Weise zu enthüllen, die für alle Menschen objectiv gültig sein sollte, müßte augenscheinlich in anderer Weise vor sich gehen. Sie müßte ein Object des Er-

kennens für die menſchliche Vernunft im Allgemeinen werden, und ſie müßte vorſtellen, was der allgemeinen Vernunft nicht widerſpräche und was auf die allgemeine menſchliche Natur ſtreng anwendbar wäre.

Da wir nun alſo nur Erſcheinungen kennen, und dieſe nur unter den nothwendigen Bedingungen von Raum und Zeit, ſo iſt es für uns unmöglich, das Unendliche und Bedingungsloſe zu erkennen, und daher würde es für Gott unmöglich ſein, ſich ſelbſt als ein geſchichtliches Object der Erkenntniß uns in der Welt zu offenbaren, außer durch das alleinige Mittel, für uns eine Erſcheinung in Raum und Zeit zu werden.

Aber die Erſcheinung, welche allein allgemeine Geltung erlangen kann, muß zu dem allgemeinen Syſtem der Erſcheinungen in der Natur gehören und unter ihre Geſetze fallen; d. h. ſie muß ein Object der möglichen oder wirklichen Erfahrung ſein, als ſolches nothwendig bedingt durch Raum und Zeit und daher auf adäquate Urſachen zu beziehen. Es iſt jedoch nicht nothwendig, daß ſolche Erſcheinungen eine permanente Exiſtenz für die Sinne aller Menſchen aller Zeiten beſitzen, ſondern damit ſie des Beweiſes für das Denkvermögen aller Menſchen in jedem nachfolgenden Zeitalter fähig werden, müſſen ſie nur geworden ſein; d. h. ihren Platz in dem allgemeinen Syſtem der Erſcheinungen eingenommen haben, nämlich durch das Werden, oder mit andern Worten, durch die Natur; d. i. durch das Geborenſein innerhalb und folglich auch unter den Bedingungen der

Erſcheinungswelt. Denn auf keinem andern Wege können wir die Wahrheit von Thatſachen anerkennen. Logiſche Wahrheit iſt das Entſprechende unſeres Erkennens für das Object des Begriffs. Aber, wie ſchon geſagt, unſere Begriffe können nur aus den Materialien entſpringen, welche die Anſchauung dem Verſtande liefert, und die Anſchauung empfängt ihre Objecte von der Erfahrung der Senſibilität, auf welche die Erſcheinungen eingewirkt haben, außer bei der Vorſtellung von Raum und Zeit, welche in der Senſibilität ſelbſt liegt, und in jenen a priori nothwendigen Wahrheiten, welche (wenn man ſolche überhaupt zugeſtehen will) von der Erfahrung unabhängig ſind, aber demohngeachtet unter den Bedingungen des Raums und der Zeit als Objecte der möglichen Erfahrung begriffen werden müſſen.

Wenn alſo das Object, von dem etwas behauptet wird, keine Erſcheinung oder ein Object der möglichen oder wirklichen Erfahrung ſein kann, ſo iſt es unmöglich für das Urtheil, über deſſen Wahrheit zu entſcheiden. Es mag wahr ſein, aber es kann niemals bewieſen werden, weil es nicht unter jene Kriterien fällt, nach welchen das menſchliche Denken allein die Wahrheit bezeugen kann. Eine Thatſache folglich, welche für alle Menſchen wahr ſein ſoll, muß entweder eine allen Menſchen gegenwärtige Erſcheinung ſein, oder um auch für jene, denen ſie nicht gegenwärtig iſt, ein gültiges Zeugniß von ihrer Wahrheit ablegen zu können, muß ſie innerhalb des Syſtems der Erſcheinungen gefallen ſein, in

Bezug auf welches allein das Urtheil Kriterien beſitzt, um es als Wahrheit zu verkünden; d. h. ſie muß geworden oder in der Natur vorgegangen ſein, woraus wir allein Objecte des Begriffs, denen das Erkennen entſpricht, erhalten können. Oder es muß, mit andern Worten, eine ſolche Thatſache geworden ſein, wie ſie aus der Natur und den Geſetzen des Denkens Menſchen zu bezeugen befugt ſind.

Und hier, um einem möglichen Einwand auf dieſer Stufe unſerer Beweisführung zu begegnen, haben wir zu bemerken, daß wir nicht die Natur oder den Belang des Zeugniſſes feſtſtellen wollen, welches erfoderlich wäre, um einen gegebenen Gegenſtand wahr zu machen, ſondern wir wollen zeigen, welche Thatſachen nach der Natur des Denkens, innerhalb der Sphäre des Zeugniſſes fallen können. Wenn z. B. das gegebene Factum die Auferſtehung eines Todten zum Leben wäre, ſo fiele dies in dieſe Sphäre, weil dies etwas iſt, was, um überhaupt ein Object des Zeugniſſes zu ſein, geworden ſein oder in die Reihe der Erſcheinungen eingetreten ſein muß, aus welcher Begriffe entſpringen können, und was alſo eine Natur beſitzt; [d. h. es iſt ein (erſcheinungsfähiges) Object der wirklichen oder möglichen Erfahrung, bedingt (nothwendig) als ſolches durch Raum und Zeit, und auf eine adäquate Urſache zu beziehn.] Wäre aber die gegebene Thatſache, daß Jemand Gott als unendlichen Geiſt geſehn hätte (folglich, nach der eigentlichen Bedeutung des Ausdrucks, als bedingungs-

loſen), ſo ließe dies kein Zeugniß zu; weil nach der Beſchaffenheit des Denkvermögens ſelbſt es als Thatſache unmöglich wäre, indem es nicht unter die Bedingungen von Raum und Zeit fiele, unter welchen Bedingungen wir allein irgend ein Erſcheinendes wahrnehmen oder begreifen können.

Nun aber können wir von dem Begriff des geiſtigen Seins den des Lebens nicht trennen. Auch kann es von der Vernunft nicht in Frage geſtellt oder bezweifelt werden, daß in Gott Daſein und Leben Eins ſind und ſein müſſen. Wir haben es nun nicht damit zu thun, wie das Leben in einem unendlichen, bedingungsloſen Sein exiſtirt, noch auch, was überhaupt Leben in einem Sein iſt. Wir können nicht Object (und folglich auch Leben als ein Object) an ſich erkennen, ſondern nur durch ihre Wirkungen, d. h. als Erſcheinungen. Gott ſelbſt alſo, in ſo fern er mit der ſittlichen Geſchichte der Menſchheit in unmittelbare Verbindung getreten iſt, kann nicht ein lebendiges, hiſtoriſches Object der Erkenntniß für die Welt ſein, außer, wenn er ſich in der Natur oder als ein unter den Bedingungen von Raum und Zeit lebendes Erſcheinendes offenbart. Wir haben es alſo mit der Frage zu thun, und können ihr nicht ausweichen, wie ſich das Leben ſelbſt offenbart, oder welches ſeine Erſcheinungen ſind? Die ganze Reihe der Natur beweiſt, daß die Idee des Lebens die eines complizirten Geſetzes in ſich ſchließt, welches wieder nothwendig die Einheit in der Zuſammengeſetztheit umfaßt.

In allen Operationen der Natur muß ein Geſetz nothwendig das Princip enthalten, von welchem die Einheit in ihren Entwicklungen ausgeht. Der Begriff ſelbſt eines Naturgeſetzes ſchließt ein Princip der Einheit in ſich, ohne welches es kein Geſetz ſein könnte. Nun gibt es aber in allen Entwickelungen des Lebens in der Natur vom Pflanzenleben bis zur vollendetſten Thiergeſtalt augenſcheinlich und nothwendig ein Princip der Einheit in jeder Gattung des Lebens, und im Leben jedes Individuums jeder Gattung, welches der Entwicklung und Thätigkeit der aus dem Fundamentalgeſetz entſpringenden zuſammengeſetzten Functionen Harmonie und ſelbſt erſt die Möglichkeit verleiht. Das Leben entwickelt ſich im Allgemeinen in und durch Organiſation, und es iſt die Einheit des fundamentalen Geſetzes, welches jede zuſammengeſetzte Thätigkeit in Einklang bringt und regelt; ſo daß die Verſchiedenheit von Blatt, Zweig, Stamm, oder von Glied und andern Organen, mit ihren zuſammengeſetzten und mannichfaltigen Thätigkeiten und Verrichtungen dennoch nur *einen* Baum oder *ein* Thier ausmacht, in welchem jeder Theil und jede Thätigkeit durch das formbildende Geſetz zu einem zuſammenhängenden Ganzen in Einklang gebracht worden iſt. Da wir dieſes Geſetz des Lebens nur durch ſeine Erſcheinungen erkennen können, und nicht in ihm ſelbſt, ſo muß es ſich uns durch Organiſation offenbaren, oder wir könnten es überhaupt nicht erkennen. Nur auf dieſe Weiſe können ſich uns ſeine Erſcheinungen darſtellen.

Aber die Einheit der Organiſation ſelbſt ſchließt nothwendig „Individualiſirung“ in ſich. Leben, als Erſcheinung von Objecten, muß ſich ſelbſt in Individuen offenbaren, und als Erſcheinung vernünftiger Objecte, in Perſonen. Ein lebendiges, vernünftiges Object in der Geſchichte des Menſchen, verbunden mit der Entwicklung der Menſchheit muß als eine individuelle Perſon in Raum und Zeit erſcheinen, oder es kann keinen Platz in der ſittlichen Geſchichte des Menſchen einnehmen, da ſein Leben und ſeine Perſönlichkeit, wenn ſie nicht in dieſer Weiſe erſchienen, in dem allgemeinen unperſönlichen Leben der Menſchheit untergehn und ſich verlieren müßten, und ſo kein Object des Erkennens und Bezeugtwerdens ſein könnten. Wenn alſo Gott ſich ſelbſt dem Menſchen als ein vernünftiges lebendiges Object des Erkennens in der Weltgeſchichte offenbaren wollte, ſo konnte er ſich einzig als ein in Raum und Zeit organiſirtes Weſen offenbaren; d. h. indem es ward oder geboren ward, wie es war, innerhalb der Erſcheinungen der Natur, ſo als ſollte es eine Thatſache in der Weltgeſchichte werden, fähig (wie jede andre Thatſache, die ein Object des Erkennens und Glaubens ſein ſoll) eines vernünftigen und logiſchen Zeugniſſes. Mit andern Worten, Gott mußte im Fleiſch geboren werden.

Indem Gott auf dieſe Weiſe ſich ſelbſt der von ihm geordneten Beſchaffenheit der Dinge accommodirte, konnte er ſo, ſich unmittelbar in die Aufeinanderfolge der Begebenheiten einführend, welche die Weltgeſchichte aus-

machen, ein neues Element in die sittlichen und sozialen Verhältnisse der Welt hineintragen. Eine einfache bloße außerordentliche Vermittelung konnte nie auf die Gesetze, welche diese Verhältnisse regieren, einen Einfluß haben, ohne sie in der That auch gewaltsam zu verändern. Aber da diese Verhältnisse aus den dazwischenliegenden Begebenheiten entspringen, welche die Geschichte und Entwicklung des Lebens der Menschheit ausmachen, so muß das, was einen dauernden Einfluß auf alle nachfolgenden Geschlechter ausüben soll, selbst in diese an einander hängenden Begebenheiten eintreten und ihnen angehören, welche, als historisch, ein objectives Dasein besessen haben, auf die folgenden Begebenheiten fortwirken und sie modifiziren, und so die Kette natürlich zusammenhängender Ursachen bilden, aus der sich Bildung und Staatsleben entwickelt hat. Eine blos mittelbar hervortretende Offenbarung könnte niemals selbst in eine solche Klasse von Begebenheiten eintreten, oder ihr angehören, sondern würde von ihr ganz gesondert sein. Das Uebergewicht jedoch, wie es von Manchen angenommen wird, von einem religiösen auf eine solche Offenbarung gegründeten System würde zwar eine historische Thatsache werden, aber es leuchtet ein, daß Gott auf diese Weise sich nicht mit den in Frage stehenden Begebenheiten in unmittelbare Verbindung gesetzt haben könnte. Und der Gesichtspunkt ist nicht, was Gott gethan haben könnte, sondern wie er allein selbst in den Verband der Begebenheiten eintreten konnte.

Die Vernunft erkennt aber auch noch eine andere beiher gehende Nothwendigkeit für die Menſchwerdung Gottes, wenn er ſich ſelbſt in der Weltgeſchichte zu ſittlichen Zwecken und zur Einführung neuer Elemente in die religiöſen und ſocialen Verhältniſſe und in den Bildungsgang des Menſchen offenbaren wollte. Da es die allgemeine religiöſe Aufgabe des Menſchen iſt, wie die endliche Natur in Einklang und Verbindung mit dem Unendlichen zu bringen ſei, wie die Kluft, welche nothwendig in der eigentlichen Natur der Dinge zwiſchen dem Unvollkommenen und Irrenden, und dem Vollkommenen und Heiligen, zwiſchen dem Menſchen wie er iſt, und zwiſchen Gott, wie ihn die Vernunft wahrnimmt, als er wol ſein möchte, überbrückt werden könne: ſo iſt es zur Löſung dieſer Aufgabe unbedingt nothwendig, daß es eine reale Syntheſe gibt, ohne welche, wenn die allgemeinen Geſetze des Weltalls nicht verletzt würden, das Verſchiedene niemals zuſammengebracht werden kann. Und es bedarf keiner Zergliederung der Natur der Syntheſe um einzuſehn, daß, die Thatſache mag vorgefallen ſein oder nicht, doch die Einheit des Verſchiedenen im Göttlichen und Menſchlichen, zugleich Gott und Menſch ſein muß. Wenn alſo das Chriſtenthum verſichert, daß dieſe Syntheſe geleiſtet worden iſt und daß Gott ſich wirklich offenbart hat, ſo ſehen wir zugleich in den nothwendigen Vernunftbegriffen nicht allein die Möglichkeit und Vernunftgemäßheit einer ſolchen Lehre, ſondern ſelbſt die unbedingte Nothwendigkeit davon, wenn Gott ſich

irgend unmittelbar in der sittlichen Geschichte der Welt offenbaren sollte, ohne die Beschaffenheit der Vernunft und des Weltalls gewaltsam umzuändern. Hat er sich niemals so offenbart, so ist er gewissermaßen noch ein unbekannter Gott; und sein Wille, wie er durch mittelbare Träger angegeben wird, kann nur in so fern gültig sein, als wir uns selbst dabei beruhigen, daß jene darüber unterrichtet sein konnten. Wenn aber Gott sich so offenbart hat, so muß er dies so gethan haben, wie wir es bei der Menschwerdung gesehen haben — indem er ward innerhalb des Systems der Erscheinungen der Natur; und folglich in dieser Menschwerdung ein Gegenstand des Erkennens in der Weltgeschichte geworden wäre, und so auch ein rechtmäßiger Gegenstand des Zeugnisses gewesen ist, und in dieser Weise würde die wirkliche objective Realität der in der Weltgeschichte geoffenbarten Existenz Gottes eine gültige Thatsache für alle kommenden Zeiten, und für alles nachfolgende Denken. Und obwol wir uns selbst bescheiden müssen, irgend einen evidenten Beweis für die Wahrheit einer solchen Menschwerdung zu finden, ebenso wie wir uns bescheiden müssen, mit Evidenz eine mittelbare Offenbarung durch einen Propheten oder Engel nachzuweisen; so ist doch der wesentliche Unterschied zwischen den beiden Thatsachen, daß die letztere uns nur gewisse Erklärungen über Gott geben kann, während die erstere, wenn sie jemals geschehen ist, indem sie die Gottheit selbst unmittelbar mit der Menschheit verbindet, das ganze Menschenge-

ſchlecht in ein von Grund aus verſchiedenes Verhältniß zu Gott bringt, und ſo unbedingt und wirklich die ſittliche Stellung der Menſchheit verändert, unangeſehen des Glaubens oder Nichtglaubens an die Menſchwerdung. Denn da jedes Ereigniß und jedes Individuum in der Kette der Thatſachen, welche die Weltgeſchichte und die Entwicklung der Menſchheit ausmachen, von jedem vorhergehenden Gliede der Kette Einfluß erleidet, ſo daß, wenn eine Thatſache eine abweichende geweſen wäre, der ganze nachfolgende Zug von Begebenheiten darnach verändert worden wäre: ſo übt in ähnlicher Weiſe jedes Glied auf die ganze nachfolgende Kette Einfluß in dem ihm ſelbſt angemeſſenen Grade. So müßte die Einführung eines ſo mächtigen Gliedes als Gott ſelbſt, unberechenbar auf den ganzen nachfolgenden Lauf der Geſchichte und Stellung der Menſchheit einwirken, ihn modifiziren und verändern, möchte nun dieſer Eintritt Gottes in die feſtgeſtellte Ordnung, durch welche auf die geſchichtliche und ſittliche Entwicklung der Menſchheit eingewirkt wird, geglaubt werden oder nicht.

So weit wir es zu erkennen vermögen, dürften die Einwendungen von einigem Gewicht, welche man gegen das eben Geſagte erheben wird und denen wir der Reihe nach zu begegnen verſuchen wollen, folgende drei ſein. Erſtens, die Principien, auf denen die Beweisführung ruht, ſind irrig; zweitens, die Schlußfolgerung ſelbſt iſt, auch wenn man die Vorderſätze zugibt, nicht überzeugend; drittens, die ganze Beweisführung läuft auf

einen blos mühsamen und dunkeln Weg hinaus, eine gemeine sich von selbst verstehende Wahrheit festzustellen, welche für die behauptete Lehre nichts sagen will.

Was den ersten Einwand betrifft, so scheint es hinreichend zu erwiedern, daß, obgleich wir keine Schminke gebraucht haben, um unsre metaphysischen Ansichten zu verheimlichen oder zu verstellen, doch die Beweisführung auf drei Grundlagen gebaut ist, welche jeder Metaphysiker unbedenklich zugestehen kann. Indem wir zu zeigen versuchten, daß die Bedingungen von Raum und Zeit, unter welchen wir die Erscheinungen wahrzunehmen genöthigt sind, in den ursprünglichen Formen des Denkens selbst liegen, ist es uns unmöglich zu begreifen, wie Jemand darüber streiten könne, daß dieses die nothwendigen Bedingungen für jede Wahrnehmung der Erscheinungen sind, mag nun diese Wahrnehmung gleichzeitig aus der Erfahrung von dem Erscheinenden selbst entspringen, oder unabhängig als die eigentliche Bedingung aller Möglichkeit von Erfahrung vorangehn. Daher scheint es, welcher Theorie man auch immer folge, unleugbar, daß ein Object des Erkennens unter die Bedingungen von Raum und Zeit fallen müsse, oder daß eine objective Thatsache nur historisch und bezeugungsfähig werden kann, wenn sie in Raum und Zeit verwirklicht wird. Wenn dagegen das Princip abgeleugnet wird, daß das persönliche Leben nur durch Incarnation im Leben oder der Geschichte der Menschheit eine objectiv historische Gültigkeit erlangen kann, d. i. durch seine

Offenbarung als ein organisirtes Wesen, so liegt dem Ableugnenden offenbar ob, zu zeigen, wie es denn anders möglich sei. Denn wenn nichts ein integrirender Theil der objectiven Geschichte des Menschen sein kann, ohne nothwendig als solcher auch ein Gegenstand des Erkennens in Raum und Zeit zu sein, so kann dann eine Person nicht mit dieser Geschichte verbunden sein und in sie eintreten, außer wenn sie sich unter dieselben Bedingungen stellt, in welchen es dann, wenn seine Persönlichkeit bewahrt wird und nicht in dem allgemeinen Leben der Menschheit sich verlierend untergeht, als ein individuelles organisches Wesen erscheinen muß. Und da das Princip vollkommen mit den allgemeinen Ueberzeugungen und Begriffen der Menschen übereinstimmt, und in der That aus ihnen abgeleitet ist, so kann es so lange mit Recht für die Beweisführung angewendet werden, bis irgend eine klare Widerlegung nachweist, wie eine Person auf anderem Wege einen Platz in der Geschichte und Entwicklung der menschlichen Natur einnehmen kann.

Hinsichtlich des dritten Princips, welches eine Grundlage unserer Beweisführung bildet, genügt die Bemerkung, daß das Gesetz der Synthese, d. i. die Verbindung von These und Antithese, an und für sich gleichgültig für die Natur Beider, doch beinahe von so grundsätzlich anerkannter Gültigkeit ist, daß wir seine Wahrheit der Entscheidung klarer und wissenschaftlicher Denker gern anheimgeben wollen. Wenn also die Grundlagen

unſerer Beweisführung nicht als unbedingt überzeugend betrachtet werden ſollten, ſo meinen wir doch, muß man wenigſtens zugeſtehn, daß ſie ſich laut genug auf die Vernunft berufen, um wenigſtens dem Vorwurf der Schwäche oder Widerſinnigkeit zu begegnen.

Wir gehen aber jetzt zu dem zweiten Einwand über, daß, ſelbſt zugeſtanden die Grundlagen der Beweisführung wären richtig, doch die darauf gebaute Schlußfolgerung nicht überzeugend ſei. Natürlich ſteht und fällt der Werth der Beweisführung damit, ob ſie ſich Jedermanns Vernunft empfehlen kann oder nicht. Sicher wird ſie dem Einen minder befriedigend ſcheinen als dem Andern. Um darüber jedoch angemeſſen zu urtheilen, muß man nothwendig klar im Sinne behalten, was ihr Object iſt, und welches die Grenze, innerhalb welcher ſie auf einiges Gewicht Anſpruch macht. Verſteht man ſie ſo, als habe ſie unternommen etwas feſtzuſtellen, was ſie nicht zu behaupten gemeint war, ſo wird man ſie ſicher falſch beurtheilen. Es wird deshalb nothwendig, ihren beſtimmten Zweck feſt hinzuſtellen. Es war nicht die Abſicht, die Menſchwerdung Gottes zu beweiſen, ſondern nur zu zeigen, daß das Chriſtenthum, indem es eine ſolche Thatſache behauptet, nichts Widerſinniges ausſpreche; daß, mag nun die Incarnation ſtatt gefunden haben oder nicht, es vernünftige Gründe gibt, um an die Möglichkeit und Eigenthümlichkeit eines ſolchen Ereigniſſes zu glauben. Wenn eine Perſon nur durch Selbſtoffenbarung als ein Object des Erkennens

in einem organiſirten Weſen in der Geſchichte des Menſchen erſcheinen und mit den Begebenheiten dieſer Geſchichte verbunden werden kann, dann muß auch die göttliche Perſon, um ſo zu erſcheinen, ſich nothwendig unter den Bedingungen von Raum und Zeit, als ein reales Weſen, fähig hiſtoriſch bezeugt zu werden, offenbaren. Und wenn die große ſittliche Aufgabe aller Religionen, der Menſchheit ſelbſt, ein für allemal als gelöſt angenommen werden ſollte, ſobald die göttliche bedingungsloſe Natur ſich wirklich mit der menſchlichen endlichen Natur vereinigen könnte; dann mußte es ein für allemal eine Syntheſe der Beiden, einen Punkt der Berührung, der realen Vereinigung geben: Gott und Menſch weſentlich Eins. Wenn Gott als eine Perſon in die ſittliche Geſchichte der Menſchheit herabſteigen wollte, um dieſe letztere mit ſich zu vereinigen, und dies auf einem Wege, welcher die Syntheſe zu einer objectiven Thatſache machen ſollte, als ein Theil der Geſchichte des Menſchen, fähig des anerkannten Zeugniſſes, und als ein Glied dieſer Geſchichte einflußreich für alle Zeiten, dann konnte er dies, ſo weit wir es begreifen, nur thun, indem er im Fleiſch geboren ward. Wäre alſo die Beweisführung nicht überzeugend, ſo ruht ſie wenigſtens auf ſolchen philoſophiſchen Anſichten von der Natur der Dinge, den Geſetzen des Weltalls, der Natur des Menſchen, der Perſönlichkeit und der Geſchichte als der Entwicklung des Lebens der Menſchen, daß ſie nicht als entweder ſeicht und widerver-

nünftig, oder als unnatürlich ſummariſch verworfen werden kann.

Der dritte Einwurf, wie wir ihn begreifen, würde der ſein: die angebliche Beweisführung iſt nur eine Behauptung, daß, wenn Gott ſich in der menſchlichen Natur in der Abſicht, dieſe Natur mit ſeiner eigenen zu vereinigen, offenbarte, er dies durch Incarnation thun mußte, und dies wäre nur der rein identiſche Satz, daß wenn Gott in der menſchlichen Natur Fleiſch wurde, er dies nur durch ſein im Fleiſche Werden geworden ſei. Uns dünkt, ein ſolcher Einwurf wäre ebenſowol unredlich als falſch, weil er den eigentlichen Endzweck der Beweisführung überſehen würde. Dieſe mag vielleicht nicht ſchlagend ſein, ſie iſt nicht gemacht, um Jemanden zu überzeugen, daß es eine Incarnation gegeben habe; ſie müßte, in ſo weit es das Chriſtenthum betrifft, durch unſer Urtheil über den Charakter Chriſti feſtgeſtellt werden; aber der wahre Werth dieſer Beweisführung (und was man auch von ihrem Gewicht halte, dies muß in aller Beſcheidenheit ihrem Object zugeſtanden werden) iſt der, daß ſie verſucht von Prinzipien auszugehn, von welchen aus rationell nachgewieſen werden könnte, daß, wenn Gott, ohne die Geſetze des Weltalls und der menſchlichen Natur gewaltſam zu verändern, ſeine eigene Perſönlichkeit in Verbindung mit der ſittlichen Geſchichte der Menſchheit bringen wollte, man von ihm erwarten mußte, daß er dies thun würde, indem er durch Incarnation die Menſchheit annahm oder in ſie

eintrat; und daß ſo nach Hinwegräumung aller vorhergehenden Schwierigkeiten, welche die Vernunft gegen das Begreifen einer ſolchen Thatſache erheben könnte, ein vernünftiger und ſittlicher Grund für den Glauben an die Thatſache gewonnen würde.

Drittes Kapitel.

Die Gründe für die Wahrscheinlichkeit der Wunder, und die in der Vernunft dargebotene Grundlage für den Glauben an eine Mehrheit in der göttlichen Persönlichkeit.

Wir versuchten in dem vorigen Kapitel durch eine Analyse der Gesetze, welche das Denken in seiner Wahrnehmung der Begriffe bedingen, zu zeigen, daß die Gottheit sich als ein Object in der Weltgeschichte nur durch Menschwerdung offenbaren konnte, und daß dies ein rechtmäßiges Object des Zeugnisses geworden sei. Ein solches Zeugniß muß den wesentlichen Punkt einschließen, daß der geoffenbarte oder menschgewordene Gott in jeder Beziehung mit sich selbst übereinstimmte, d. h. daß er den sittlichen Charakter oder die Eigenschaften Gottes in einer Menschheit entfaltete, deren Charakter vollkommen war, wie dies in der Syntheſe von Menschlichem und Göttlichem nothwendig der Fall gewesen sein mußte. Mit andern Worten, da das Wesen und die Eigenschaften Gottes, als durch die Vernunft aus ihren eigenen

nothwendigen Begriffen hergeleitet, die Grundlage des Glaubens an die Offenbarung ſein ſollten, ſo darf die Offenbarung ihnen nicht widerſprechen, ſondern muß mit ihnen im Zuſammenhange bleiben, wie weit ſie auch in der Vernunft über das hinaus geführt wird, was dieſe von Natur zu erreichen fähig war. Da nun die chriſtliche Offenbarung das Vorkommen von Wundern umfaßt, ſo muß zuerſt feſtgeſtellt werden, daß ein Wunder keinen Widerſpruch gegen die Geſetze der Vernunft in ſich ſchließt, und in den Geſichtskreis ihres Urtheils fallen kann. Das eigentliche Geſchäft der Wunder (wir bemerken dies im Vorbeigehn) würde ſein, im Fall ſich Gott offenbart hätte, die Unterwerfung der Natur unter die höchſte Gewalt zu zeigen, deren Wille das Weltall durchdringt, und im Fall menſchlicher Werkzeuge, dieſen die Beglaubigung für ihren Auftrag von Gott darzubieten. Es würde folglich in dieſen beiden Fällen ſich eine offenbare Verſchiedenheit zwiſchen zwei Klaſſen von Wundern herausſtellen; eine Verſchiedenheit, welche das unter die bloße Oberfläche der chriſtlichen Urkunden eindringende philoſophiſche Auge einen ganz außerordentlichen Unterſchied zwiſchen den Wundern Chriſti und und denen ſeiner Apoſtel finden läßt. Während alſo unter gewiſſen Umſtänden Wunder als Beglaubigung für die von Gott Beauftragten nöthig ſein könnten, ſo würden wir in das gefährlichſte Mißverſtändniß über ihre wahre Beſtimmung verfallen, wenn wir nicht die weſentliche Thatſache im Geiſte feſthielten, daß die Lehre

Zeugniß und Beweis des Wunders war. Denn, wenn das Wunder der Beweis für die Lehre wäre, ſo würden wir uns ſelbſt in eine unauflösliche ſittliche Verwirrung begeben, wenn wir nicht deutlich beweiſen könnten, daß die Mächte des Böſen unter keinen möglichen Umſtänden wunderbare Wirkungen hervorzubringen vermöchten. Ein Satz, den wir zwar annehmen, aber ſicher niemals beweiſen könnten. Das Verhältniß alſo, in welchem das Wunder zur Lehre ſteht, iſt das einer Beglaubigung für eine wiſſenſchaftliche Fertigkeit; wie ein Mann genöthigt ſein kann, ein Diplom aufzuzeigen, um ſich für ſeinen Anſpruch auf den Titel eines Arztes Gehör zu verſchaffen; aber ſeine wiſſenſchaftliche Kenntniß muß der Zeuge für die Geltung ſeines Diploms ſein, daß es nicht vielleicht ein gefälſchtes iſt. Und wie man, ſobald einmal ſein Beſtand von Wiſſenſchaft feſtſteht, nicht von ihm verlangen wird, daß er fortwährend ſein Diplom aufzeigen ſoll, ſo werden, ſobald einmal die Lehre ihre gebietende Stellung eingenommen hat, indem ſie ſich als feſtgeſtellte Wahrheit an die allgemeine Vernunft wendet und ſelbſt das Urtheil der Vernunft über ihre Geſundheit und Uebereinſtimmung mit ihr begehrt, Wunder nicht länger in Anwendung kommen, ſondern von dem Schauplatz verſchwinden.

Wir ſchreiten nun dazu fort, den furchtbarſten Einwand gegen Wunder zu bezeichnen, der jemals aufgeſtellt worden iſt, einen Einwand, der obwol gänzlich unlogiſch und trügeriſch, dennoch ſelbſt ſehr ſcharfſinnige Geiſter be-

trogen hat, einen Einwand, nicht weniger durchdringend, als der Hume's. Hume's Einwand war, daß kein Zeugniß irgend ein der Erfahrung widersprechendes oder von den Naturgesetzen abweichendes Ding wahr machen könne, und folglich sei kein Evidenzbeweis für ein Wunder möglich. Das Prinzip oder die Voraussetzung, von welcher er weiter schließt, ist vollkommen gesund, harmlos und einleuchtend. Es ist merkwürdig, sagt Herr J. S. Mill, daß man es immer für gefährlich oder tief gehalten hat. Wer ihm nicht nachfolgt, wie er dies Prinzip auf die Wunder anwendet, wird es vielleicht nur in einem nicht eben ausgedehnten Kreise von Bemerkungen darstellen können; und indem wir so verfahren, werden wir die Sprache des ebengenannten tiefen Logikers zusammenziehen und anwenden *).

Ein Irrthum zumal muß zuerst bemerkt werden, in welchen einige der hervorragendsten Streiter gegen Hume's Lehre gefallen sind, unter ihnen selbst der berühmte Dr. Campbell — daß sie die Differenz übersehen oder als nicht vorhanden angesehen haben zwischen der Unwahrscheinlichkeit vor und nach der angezogenen Thatsache. So wäre es z. B. für uns, die wir die Beschaffenheit der Türkei kennen, eine im hohen Grade unwahrscheinliche Sache, daß der Sultan jemals die Vereinigten Staaten besuchen könnte. Wir möchten dies als moralisch unmöglich bezeichnen, und nicht allein be-

*) J. S. Mill, Verfasser einer „Inductiven Logik."

zweifeln, ſondern entſchieden nicht glauben, daß es jemals vorkommen könnte. Allein das Zeugniß achtbarer Individuen, ja ſelbſt das allgemeine Zeugniß der öffentlichen Blätter würde für uns einen hinreichenden Grund des Glaubens abgeben, daß er jetzt wirklich in den Vereinigten Staaten iſt, obgleich er vielleicht wieder abreiſen kann, ohne daß wir oder ſelbſt nur irgend Jemand aus unſerer Bekanntſchaft ihn wirklich geſehen hat. In dem Augenblicke, wo die Thatſache Object eines anerkannten Zeugniſſes wird, iſt ihre Unwahrſcheinlichkeit ſehr verſchieden von der, was ſie vorher war, und der Grund des Nichtglaubens muß dann in der Vergleichung des theils affirmativ, theils negativ dargebotenen Zeugniſſes liegen. „Der Erfahrung wirklich entgegen würde nur die Behauptung ſein, daß das Ereigniß zu wiederholteren Malen vorgekommen ſei, als man bisher wußte, daß dieſelbe Combination in demſelben Zeitraum vorgekommen wäre, und nur dies iſt das Unwahrſcheinliche im Sinne der Ungläubigkeit, oder, wie wir es vorher genannt haben, Unwahrſcheinlichkeit *nach* der Thatſache.“

„Die poſitive Evidenz, welche durch eine gleichwol als unmöglich oder unwahrſcheinlich zurückgewieſene Thatſache hervorgebracht wird, kann ſich nie zu einem vollen oder demonſtrativen Beweis erheben. Die Zeugen können mißverſtanden, ihre Sinne können getäuſcht worden ſein; und folglich iſt das Zeugniß oder der Beweis in Bezug auf die reale Natur der Erſcheinung ein Schluß, der ſich auf eine annähernd allgemeine Annahme grün-

det. Alles wird demnach von der Evidenz in der Negative abhängen. Ruht dieſe gleichfalls auf einer annähernd allgemeinen Annahme, ſo würde ein Fall für die Vergleichung der Wahrſcheinlichkeiten vorliegen. Und wenn die negative Evidenz ſich der Allgemeingültigkeit mehr nähert, als die affirmative, ſo kann man der Thatſache vorläufig keinen Glauben ſchenken. Wenn dagegen eine angeführte Thatſache im Widerſpruch nicht mit einer Anzahl annähernd allgemeiner Annahmen, ſondern mit einem vollſtändig allgemein Angenommenen iſt, welches ſich auf einen ſtrengen Inductionsbeweis gründet, dann wird man ſie unmöglich nennen, und ihr ganz und gar keinen Glauben ſchenken dürfen." So iſt „Hume's Grundſatz, daß nichts glaublich iſt, was der Erfahrung widerſpricht, oder von den Naturgeſetzen abweicht, nichts als der ſehr einfache und harmloſe Satz, daß, was immer einem vollſtändigen Inductionsbeweis widerſpricht, unglaublich iſt." Aber man könnte einwenden, daß es eine petitio principii ſei, anzunehmen, ein Inductionsbeweis wäre vollſtändig, wenn eine durch einen glaublichen Evidenzbeweis unterſtützte Thatſache ſich mit ihm im Gegenſatz darſtellt. Die ausreichendſte Antwort darauf iſt, daß, wenn jemals der Inductionsbeweis vollſtändig ſein *kann*, wir ein Recht haben, Alles zu verwerfen, was ihm widerſpricht. Wir haben das Beiſpiel eines vollſtändigen Inductionsbeweiſes in dem Falle der Cauſalität. „Wenn auf ein vorausgehendes A, welches einer Reihe vorausgehender in jeder andern Beziehung unver-

änderter Dinge hinzugefügt iſt, eine Wirkung B folgt, welche zuvor noch nicht vorhanden war, ſo iſt A in dieſem Falle die Urſache von B oder mindeſtens ein nothwendiger Theil dieſer Urſache; und wenn A gegen manche total verſchiedene Reihen von Antecedentien geprüft wird, und B dennoch folgt, dann iſt es die ganze Urſache. Wenn dieſe Beobachtungen oder Verſuche ſo oft und von ſo vielen Perſonen wiederholt worden ſind, daß jede Vorausſetzung eines Irrthums in dem Beobachter beſeitigt iſt, dann iſt ein Naturgeſetz feſtgeſtellt, und ſo lange dieſes Geſetz als ſolches angenommen wird, ſo kann die Behauptung, daß in irgend einem beſondern Falle A ſtattfand und doch B nicht folgte, ohne eine gegenwirkende Urſache, keinen Glauben finden. Die allgemeinen Wahrheiten, daß Alles, was einen Anfang, auch eine Urſache hat, und daß aus denſelben Urſachen auch dieſelben Wirkungen folgen, ruhen auf dem ſtrengſten möglichen Inductionsbeweis. Und da das als Geſetz angenommen ward, was als ſolches nach einem vollkommenen Inductionsbeweis erſchien, ſo kann es nur durch einen Evidenzbeweis von gleichem Werthe verworfen werden; nämlich, wenn es nicht eine Anzahl von annähernd allgemeinen Annahmen, ſondern einem andern und beſſer feſtgeſtellten Naturgeſetz widerſpräche. Wir können nicht einen Satz als ein Naturgeſetz annehmen, und doch an eine Thatſache glauben, die damit in entſchiedenem Widerſpruche ſteht. Wir müſſen die angebliche Thatſache in Zweifel ziehen, oder glauben, daß

wir uns in der Annahme des fraglichen Geſetzes geirrt haben."

Soll aber eine angebliche Thatſache einem Cauſalgeſetz widerſprechen, ſo muß die Angabe ſein, nicht allein, daß die Urſache exiſtirte, ohne daß ihr die Wirkung folgte, denn das würde ein nicht ungewöhnliches Vorkommen ſein, ſondern auch, daß ſich dies in Abweſenheit irgend einer entſprechenden gegenwirkenden Urſache zutrug. Nun ſteht, im Fall eines angeblichen Wunders, die Behauptung deſſelben im geraden Gegenſatz dazu. D. i. die Wirkung wurde aufgehoben nicht wegen Abweſenheit, ſondern in Folge einer gegenwirkenden Urſache; nämlich des unmittelbaren Dazwiſchentretens eines Willensactes von einem Weſen, welches über die Natur Gewalt hat; und insbeſondere eines Weſens, deſſen Wille urſprünglich alle Urſachen mit der Kraft ausgerüſtet hat, ihre Wirkungen hervorzubringen, und darum wol für fähig gehalten werden darf, ihnen entgegenzuwirken. Ein Wunder iſt (wie ſchon Brown richtig bemerkt hat) kein Widerſpruch gegen das Geſetz von Urſache und Wirkung; es iſt eine neue Wirkung, die man ſich durch Einführung einer neuen Urſache eingetreten denkt. Die Angemeſſenheit einer ſolchen Urſache (eines ſolchen Weſens, wie es vorausgeſetzt wurde) kann, wenn die Urſache überhaupt exiſtirt, nicht bezweifelt werden; und die einzige vorausgehende Unwahrſcheinlichkeit, welche man dem Wunder zurechnen kann, iſt die Unwahr-

ſcheinlichkeit, daß eine ſolche Urſache in dem vorkommenden Falle Exiſtenz hatte."

„Alles demnach, was Hume nachgewieſen hat, (und daß er der Nachweiſende war, muß zugeſtanden werden) iſt dies, daß kein Evidenzbeweis hinreichend iſt, um Jemandem ein Wunder zu beweiſen, der nicht im voraus an die Exiſtenz eines oder mehrerer Weſen mit übernatürlichen Kräften glaubte; der ſelbſt den vollgültigen Beweis dafür zu haben glaubte, daß der Charakter des Weſens, den er anerkannt, im Widerſpruch ſtehe mit dem, was er in dem vorkommenden Falle als geeignete Mittelurſache angeſehen hätte." Unleugbar kann ein ſolcher Beweis niemals erlangt werden. Die äußerliche Evidenz eines Wunders alſo kann nur ungültig werden durch den Gegenbeweis in der Negation.

Wenn Chriſtus geoffenbarter Gott war, ſo konnte er unzweifelhaft Wunder gewirkt und auch Andere dazu ermächtigt haben; war er nur ein Sendbote Gottes, ſo müßte das Zeugniß, daß er Wunder gewirkt habe, durch den Beweis aufgewogen werden, daß die Zeugniſſe dafür falſch oder daß die angeführten Thatſachen keine Wunder, ſondern Wirkungen bereits exiſtirender Urſachen geweſen wären. Die vorhergehende Wahrſcheinlichkeit iſt aber gänzlich zu Gunſten der Bejahung; daß, wenn Gott ſich ſelbſt offenbarte, oder einen Boten ſendete, um durch Erklärung ſeines Willens ein neues Element in die ſittliche Beſchaffenheit des Menſchen einzuführen, er auch durch entſprechende Urſachen neue Wirkungen in

das allgemeine Cauſalgeſetz einführen konnte; d. i. Thatſachen oder Wirkungen, welche aus dem unmittelbaren Dazwiſchentreten oder der Thätigkeit ſeines Willens entſprangen, oder, mit andern Worten: Wunder.

Die geſchichtliche Darlegung des Urſprungs des Chriſtenthums iſt in den Evangelien enthalten; und daß wir berechtigt ſind, dieſe Bücher als wahre Geſchichte anzunehmen, mindeſtens nach gleich verbindlichen Gründen, wie wir die Schriften eines Thucydides und Julius Cäſar ohne Bedenken annehmen, mag den über dieſen Gegenſtand in zahlreichen Werken überflüſſig und zur Genüge vorgebrachten Beweiſen anheimgeſtellt bleiben. Die hyperſkeptiſche und phantaſtiſche Theorie eines Strauß zerſtört ſich ſelbſt, indem ſie zuviel beweiſt; denn ſie macht alle Geſchichte, alles Zeugniß und jede Möglichkeit, authentiſche hiſtoriſche Urkunden zu ſchreiben, zu nichte. Eine unparteiiſche Forſchung, welche nach den ſtrengſten von den Regeln des Evidenzbeweiſes geforderten Grundſätzen geführt wird, kann keinen Zweifel hinſichtlich des Lebens Chriſti und der Aufrichtigkeit der Verfaſſer der Evangelien übrig laſſen. Wir können folglich durch eine Analyſe des Lebens und Charakters Chriſti die Frage entſcheiden, ob er der menſchgewordene Gott war.

Ehe wir jedoch zu dieſem intereſſanten Theil unſerer Unterſuchung fortſchreiten, bitten wir um die Nachſicht des Leſers, wenn wir noch einmal kürzlich die Grundlagen überblicken, auf welchen wir bis zu dieſem Punkte gelangt ſind. Unſere grundlegende Aufgabe war, die

Baſis alles religiöſen Glaubens zu finden. Keine Offenbarung konnte ſich auf uns berufen, außer unter der Annahme, daß wir ſchon die Idee Gottes, wenn auch dunkel und unvollkommen, doch der Entwicklung und Erhebung fähig, beſäßen. Alle Beweiſe für das Weſen Gottes, dem objectiven Weltganzen entnommen, ſetzen bei uns die Fähigkeit voraus, eine oberſte, intelligente abſolute Urſache zu begreifen. Aber einen ſolchen Begriff konnten wir nicht conſtruiren, ohne Ideen, welche nicht aus der Vernunft abgeleitet ſein können und deshalb bereits in den Formen unſeres Denkens ſelbſt liegen. Keine geſchriebene oder gepredigte Offenbarung, kein Beweis, der ſich blos an den Verſtand ſelbſt wendet, konnten uns auf einem irgend möglichen Wege die Idee Gottes geben, wenn wir nicht ſchon gewiſſe nothwendige Begriffe beſäßen, um die uns dargebotene Idee zu erfaſſen. Woher aber ſollten dieſe Begriffe kommen? Keine Erfahrung kann uns die Begriffe von einem Bedingungsloſen, Unendlichen, Vollkommenen, Selbſtexiſtirenden geben, die wir bereits beſitzen. Ueberdies finden wir in uns ſelbſt die gebieteriſche Nothwendigkeit, an irgend ein Höchſtes, Abſolutes zu glauben, mag dieſes nun das Weltall ſelbſt, oder Zufall oder Nothwendigkeit oder Gottheit ſein. Aber wir finden auch in unſerm innerſten Bewußtſein die Selbſterkenntniß, die Idee der Kraft und daher der Urſachlichkeit, unzertrennlich mit einem Willen verbunden; die unzerſtörbare Ueberzeugung von Zurechnung, die ſich auf ſittliche Freiheit

gründet, und die Idee des Rechts und Unrechts. Und indem wir dieſe nothwendigen, den innerſten Tiefen unſeres Bewußtſeins entnommenen Begriffe mit den Ideen des Abſoluten, des Vollkommenen, des Selbſtexiſtirenden verbinden, ſind wir fähig, einen perſönlichen, allmächtigen Schöpfer und Geſetzgeber zu begreifen, und die Idee Gottes in den nothwendigen Ueberzeugungen, in der eigentlichen Beſchaffenheit der Vernunft ſelbſt eingeſchloſſen zu finden. Und dieſer Eindruck iſt es, dieſe urſprüngliche Offenbarung ſeiner ſelbſt in der eigentlichen Conſtruction des menſchlichen Denkens, welche eine objective Offenbarung von Gott möglich, glaublich und verſtändlich macht.

Aber noch mehr — der Menſch beſitzt ein mächtiges religiöſes Element in ſeiner Natur, welches ihn antreibt, die Gottheit zu ſuchen, über ſich ſelbſt nach unbedingtem Schutz und Hoffnung zu ſuchen, ſeine geheiligten Altäre aufzurichten, und nach der Einigung mit der Gottheit zu ſtreben. Die erhabenen und Alles verſchlingenden Räthſel des weiten Weltalls, ſeine Bedeutung und ſein Ziel; des Menſchen Seele und ihrer ewigen Beſtimmung laſſen ihn ſich nach einer Offenbarung des göttlichen Willens, einer Enthüllung der Wahrheit ſehnen. Und das dunkle und ſchreckliche Geheimniß des Böſen, welches ſeine furchtbaren, düſtern Schatten zwiſchen das Gewiſſen und das letzte Gericht wirft, entlockt der Menſchheit den mächtigen, nicht zu dämpfenden Ruf nach Hülfe und Errettung.

Die ganze religiöse Entwicklung des Menschen ist ein instinctmäßiges Bestreben, das gebieterische Räthsel zu lösen, wie das Flüchtige, das Wechselnde, das Schwache, das Irrende, das Menschliche mit dem Feststehenden, dem Absoluten, dem Ewigen, dem Wahren, dem Göttlichen vereinigt werden könne. Die absolute und höchste Aufgabe aller Religion und Philosophie ist, die wahre Synthese des Unvollkommenen und Vollkommenen, des Sündigen und des Heiligen, des Endlichen und des Unendlichen, der Schöpfung und des Schöpfers, des Menschen, des Mikrokosmus des Weltalls, der Krone der Natur, und Gottes, des Urbildes des endlichen Abbildes, des Urhebers und Zieles alles Daseins zu finden. Und in ihrem Streben nach der Lösung dieser gewaltigen Aufgabe haben die Verirrungen des Menschen die Nothwendigkeit der Offenbarung unbestreitbar nachgewiesen. Denn auf der einen Seite hat er den ganzen Geist, die ganze Hoffnung immer in einen mächtigen Pantheismus der Natur versenkt; und auf der andern das ganze Weltall, alle Persönlichkeit von einem weiten subjectiven Idealismus verschlungen, während der Glaube an Orakel, an Wahrsagerkünste, an außerordentliche Incarnationen, welche den Entwicklungsgang des religiösen Elements bezeichnet, das sich immer an das Uebernatürliche anzulehnen strebte, eine ebenso wunderbare Offenbarung einer instinctmäßigen Ueberzeugung von der Nothwendigkeit jener großen Synthese ist. Es ist wie eine mächtige Stimme der Menschheit, welche dem unbekannten Gotte

ruft, in dieſe Welt zu kommen, ſich ſelbſt in der Natur zu offenbaren, zu zeigen, daß er in Allem lebt, und Alles in ihm, während er doch nicht mit ſeinem Weltall zu vermiſchen iſt; in die ſittliche Geſchichte der Welt einzutreten, ſich ſelbſt mit der Menſchheit zu verbinden, und doch die Perſönlichkeit von Göttlichem und Menſchlichem zu bewahren; den Satz und Gegenſatz von Gott und Menſch zu verſöhnen. Und wenn das Chriſtenthum, indem es all dieſe ſtückweiſen und mit einander kämpfenden Hoffnungen, dieſe dunkeln Weiſſagungen der geſammten Menſchheit ſammelt, dieſelben verſöhnt und ausgleicht und beantwortet, in dem herrlichen Lichte jener ſtrahlenden Syntheſe, dann begreift die erwachte Vernunft, indem ſie vermöge der göttlichen Erleuchtung in ihre wunderbaren Tiefen hinabſchaut, daß ſie durch ihre eigenen unzerſtörbaren Geſetze beſtätigen muß, daß Gott in der That jene Aufgabe nur gelöſt haben könne, indem er ſelbſt Menſch ward.

Die nothwendigen Bedingungen, unter welchen wir einzig ein Object des Erkennens wahrnehmen können, ſind Zeit und Raum. Wir können überhaupt kein Object begreifen, außer in ſofern es im Raume exiſtirt; und obwol wir poſtuliren können, früher mit einem Object in Berührung gebracht zu werden, ehe wir uns den Begriff des Raumes gebildet haben; ſo muß doch logiſch das Frühere das Spätere ſein, weil es den Begriff des Letzteren einſchließt. Ebenſo verhält es ſich mit der Zeit. Wenn wir den Begriff der Dauer hinwegnehmen, ſo iſt

keine Folge möglich, inſofern als Folge die fortgeſetzte Dauer zwiſchen den Punkten des Bewußtſeins in ſich ſchließt, gerade ſo wie der Körper den fortgeſetzten Raum zwiſchen den Atomen, aus welchen er beſteht. Zeit und Raum ſind alſo Anſchauungen a priori, welche als Elemente in aller unſrer Erfahrung unbedingt nothwendig ſind. Die erſtere gibt uns die Sphäre aller inneren, der letztere die aller äußeren Beobachtung; Zeit iſt das, worin die Fluth unſerer Gedanken ihre Stelle einnehmen muß; Raum das, worin alle äußeren Objecte für unſere Wahrnehmung exiſtiren müſſen. Ueberdies, da wir die Objecte nur durch ihre Erſcheinungen als auf unſere Senſibilität einwirkend erkennen können, ſo erkennen wir auch das Leben nur durch ſeine Erſcheinungen, welche ſich ſtets nur mittelſt Organiſation entwickeln. Wenn alſo Gott ſich ſelbſt als einen perſönlich mit der ſittlichen Geſchichte des Menſchen Verbundenen, als ein lebendiges Object des Erkennens offenbaren wollte, ſo mußte er dies thun als ein in Raum und Zeit organiſirtes Weſen. Und wollte er dies thun, um in die Geſchichte der Welt einzutreten, um das Menſchliche und Göttliche zu einen, und neue Elemente in die ſittliche Geſchichte des Menſchen einzuführen, ſo mußte er dies als ein organiſirtes menſchgewordenes Weſen thun. Die nothwendigen Geſetze unſerer Vernunft fordern mithin, daß, wenn irgend ein Syſtem behauptet, Gott habe ſich ſelbſt perſönlich zu ſolchen Zwecken mit der Geſchichte des Menſchen verknüpft, es zeigen muß, daß er dieſe

Bedingungen erfüllt habe, unter welchen wir allein die Möglichkeit einer ſolchen Thatſache zu begreifen fähig ſind. Und ſo finden wir denn in der eigentlichen Natur und den Schlüſſen der Vernunft ſelbſt eine tiefe Grundlage für den Glauben an die Menſchwerdung Gottes. — Dies alſo wäre ein raſcher Ueberblick der Unterſuchung, durch welche wir auf dem Punkte angekommen ſind, wo wir das Leben und den Charakter Chriſti analyſiren müſſen, um zu ſehen, ob er darauf Anſpruch machte, die große Aufgabe der Menſchheit zu löſen, oder nur eine mittelbare Offenbarung des Willens der unerkannten Gottheit darbot. Und, da wir ſo von dem eigentlichen Gottesbegriff aus die Löſung des Räthſels erreicht haben, wie allein eine Offenbarung Gottes ſelbſt in der ſittlichen Geſchichte des Menſchen möglich ſei, ſo gibt es keine paſſendere Stelle in unſerer Unterſuchung, als die gegenwärtige, um uns dem höchſten und tiefſten Problem von allen zu nähern, nämlich auf welche Weiſe die Vernunft die perſönliche und ſelbſtbewußte Exiſtenz eines unendlichen, urſachloſen Geiſtes begreifen könne.

Die einzigen Begriffe, welche wir uns vom Geiſte machen können, ſind nothwendig aus der Beobachtung der ſubjectiven Erſcheinungen unſeres eigenen Bewußtſeins hergeleitet. Die Thatſache, welche der eigentlichen Möglichkeit aller Beobachtung zum Grunde liegt, und die Centraleinheit unſeres ganzen Weſens, wie es iſt, bildet, iſt unzweifelhaft die Erkenntniß des Selbſt, der

Perſönlichkeit, welche in jedem Act des Bewußtſeins eingeſchloſſen und enthalten iſt. Aber dieſes eigentliche Selbſt, dieſe identiſche Perſon, dieſelbe inmitten jeder Strömung der ſubjectiven Bewegungen und objectiven Veränderungen, dieſes eine bewußt verantwortliche Weſen, welches ſich ſelbſt durch eine innere Kraft gemäß den Geboten der Vernunft und des Gewiſſens lenkt, oder dieſe Gebote gewaltſam übertritt, iſt Wille, perſönlicher Wille, ſich ſeiner durch ſeine eigene Ausübung bewußt. So tief, ſo eingewohnt, ſo freiwillig, ſo wurzelnd in des Menſchen innerſtem Sein iſt dieſe bewußte Identität ſeines Selbſt und ſeines Willens, daß nur die Vernichtung der Seele ſie zerſtören könnte. Sie iſt der Menſch ſelbſt. Und wir berufen uns auf die genaueſte Analyſe des Bewußtſeins für dieſe Thatſache. Sie iſt das, was weſentlich die Perſon von dem Ding unterſcheidet, und den Menſchen über die niedere Sphäre erhebt, ein blos mechaniſches Glied in der phyſikaliſchen Kette von Urſache und Wirkung zu ſein. Dies iſt die eigentliche Quelle unſeres Begriffes von Kraft und folglich von Urſachlichkeit. Es iſt nicht nöthig, dies hier durch eine Analyſe zu beweiſen, da es für unſern gegenwärtigen Zweck hinreicht, aus unſerm Bewußtſein die Thatſache zu erlangen, daß der perſönliche Wille weſentlich in unſerm Begriff von Geiſt mit eingeſchloſſen iſt, und wir brauchen die Geheimniſſe unſeres Weſens nicht tief zu ſondiren, um die beiden andern Elemente zu erlangen, welche den Begriff vervollſtändigen, und alles

Uebrige enthalten, was wir vom Geiſte als ſeine eigenthümlichen und weſentlichen Merkmale ausſprechen, nämlich Intelligenz und Bewegung. Die erſtere, als ein allgemeiner Ausdruck, ſchließt Alles in ſich, was ſich auf Vernunft und Verſtand bezieht; die letztere Alles, was ins Bereich des Gefühls, der Leidenſchaft, des Affects gehört.

Wie aber wird die Erkenntniß und Wirkſamkeit dieſer drei weſentlichen Eigenſchaften des Geiſtes für den Menſchen möglich? Durch jene tiefe und grundlegende Unterſcheidung von Subject und Object, welche Gott als nothwendig und weſentlich in der Natur der Dinge ſelbſt feſtgeſtellt hat. Eingeſchloſſen in den Kreis ſeiner eigenen Subjectivität vermag der Menſch nicht einmal ſich ſelbſt zu erkennen. Aber indem er etwas anerkennt, was nicht er ſelbſt iſt, erwacht ſein klares perſönliches Bewußtſein; durch ſeine Wahrnehmung eines Weltalls erkennt ſein Verſtand und entwickelt er ſeine Kräfte; denn ohne Objecte der Erkenntniß kann es keine Uebung des Wiſſens geben; und indem er außer ſich ſelbſt ein Nachdenken findet über ſich ſelbſt, kommen ſeine Affecte zu einer möglichen Entwicklung an geeigneten Objecten. Subject und Object ſetzen ſich nothwendig voraus und ſchließen ſich wechſelſeitig ein, und ſelbſt, wenn ſie identiſch werden, wie wenn der nach innen auf ſeine eigenen Prozeſſe gerichtete Geiſt das Object ſeines eigenen Nachdenkens wird, ſo iſt doch die deutliche Wahrnehmung und das Bewußtſein des Unterſchiedes noch vorhanden.

Die Vernunft kann nicht umhin, dieſe nothwendigen Begriffe auf ihre Idee von jedem Geiſt anzuwenden, da ſie die einzigen Bedingungen ſind, unter welchen ſie möglicher Weiſe eine intelligente, ſelbſtbewußte Exiſtenz begreifen kann. Wenn ſie alſo ſich ſelbſt fragt, wie ſie ein unendliches, urſachloſes Sein vor und unabhängig von allen andern Exiſtenzen begreifen kann, ſo muß ſie beſtätigen, daß ſie es nur unter zwei Bedingungen begreifen kann; entweder als bloßes Sein, das nothwendige unperſönliche Subſtrat aller Exiſtenz, ſelbſt einem unvermeidlichen Geſetz der Entwicklung unterworfen, durch welche allein andere Exiſtenzen aus der phyſiſchen Energie des abſoluten Weſens entſtehen können; oder ſie muß dieſes unendliche und a priori Seiende als einen perſönlichen Geiſt begreifen. Aber für die Möglichkeit dieſes Begriffs muß ſie weiter fragen, wie nach ihrer endlichen Beſchaffenheit der Begriff der Perſönlichkeit eines ſolchen Geiſtes möglich werden kann.

Wir können durch keine Erfahrung von außen her belehrt werden, worin die Perſönlichkeit beſteht. Nur indem wir ſie in unſerm eigenen Bewußtſein verwirklichen, können wir ſie begreifen, und wir haben keine Mittel, ſie an andern Weſen zu begreifen, als indem wir den Begriff anwenden, den wir aus unſerem eigenen Bewußtſein gezogen haben. Nun iſt aber Perſönlichkeit in uns klar vom bloßen Bewußtſein geſchieden. Es iſt das, was unſerem Bewußtſein allein Einheit gibt, und als Selbſterkenntniß iſt es das begrenzte oder be-

ſchränkte Bewußtſein, als das des perſönlichen Subjects ſelbſt unterſchieden vom Object. Das eigentliche Bewußtſein von Perſönlichkeit ſchließt die nothwendige Beſchränkung des exiſtirenden und bewußten Subjects in ſich, als verſchieden von dem bloßen unbeſchränkten Sein.

In einem endlichen Weſen ſind Perſönlichkeit und Individualität ſo innig verbunden, daß der Begriff eines wiſſenden vernünftigen Individuums Perſönlichkeit in ſich enthält und einſchließt. Aber die Individualität kann nicht von dem unendlichen Sein ausgeſagt werden, weil die Individualität ſelbſt aus der äußern Beſchränkung, dem Gegenſatz und dem Verhältniß zu andern endlichen Objecten hervorgeht; und das unendliche Sein kann, nach der eigentlichen Bedeutung des Ausdrucks, eine derartige Beſchränkung nicht zulaſſen; während der bloße Begriff des Seins, des unendlichen Grundes aller Exiſtenz, Perſönlichkeit nicht ſelbſt in ſich ſchließt. Aber der eigentliche Grund und Inhalt dieſes geheimnißvollen Vorrechts iſt das bewußte Erkennen des Ichs, deſſen Begriff nothwendig die Beſchränkung des perſönlichen Seins, als des Gegenſatzes vom gränzenloſen, unbeſchränkten All in ſich ſchließt. Da es möglicher Weiſe nicht ein äußeres Object für das Unendliche, allein Exiſtirende geben kann, ſo muß die Beſchränkung, welche das ſelbſtbewußte Ich möglich macht, in den Tiefen ſeines eigenen Weſens exiſtiren. Das Subject, indem es ſich ſelbſt als Ich erkennt und ausſpricht, beſchränkt nothwendig ſein perſönliches Sein und behauptet durch eine unvermeidliche

Schlußfolge eine damit verbundene Objectivität. Dies muß in den nothwendigen und ewigen Bedingungen der unendlichen Existenz selbst liegen, oder das ewige Ich würde nicht möglich sein; und wir würden dann, wenn wir nicht das Weltall selbst als das absolute Sein betrachteten, nur die zwei Alternativen übrig behalten, entweder das absolute Sein als eine bloße passive subjectiv unentwickelte Einheit, eine unbewußte Monadenschaft zu begreifen, welche die Schöpfung objectiv unter einem bloßen Gesetze des Seins hervorbrächte und nie zum Selbstbewußtsein gelangte; oder das absolute Sein als sich gleichfalls objectiv unter einem nothwendigen Gesetz entwickelnd, und nur zu einem quasi Selbstbewußtsein in der Entfaltung endlicher Intelligenzen gelangend zu betrachten. Aber ein unendliches geistiges Wesen, eins durch die eigentliche Nothwendigkeit seiner Natur, das correlate Object des ewigen Ich muß auch Person sein, der absolute und ewige Widerschein des Subjects, wesentlich begründet in der einen unvermischten Natur. Das unendliche persönliche Sein kann nur wahrhaft begriffen werden als Subject-Object, in der Syntheſe der ewigen Einheit des Wesens. Derselbe Begriff von der Nothwendigkeit einer correlativen Objectivität entsteht, wenn wir versuchen, den Begriff des unendlichen Seins zu verwirklichen, das mit wirklichen sittlichen Eigenschaften bekleidet wäre, indem wir ihre reale, ewige und vollkommene Thätigkeit und Selbstgenugsamkeit auffinden.

Sobald ſich nun aber die Vernunft zu dem Begriff des Urſachloſen und Abſoluten erhebt, ſo muß ſie — will ſie es nicht als eine bloße nothwendige Urſache oder Kraft begreifen — will ſie es nicht in der Unbeweglichkeit einer bloßen gränzenloſen ſubjectiven Exiſtenz mit keiner Möglichkeit der Entwicklung feſthalten — will ſie es mit den Eigenſchaften einer ſelbſtbewußten Perſönlichkeit, einer thätigen Intelligenz und lebendigen Affectes bekleiden — ſo muß ſie, ſage ich, vermöge der Nothwendigkeit ihrer eigenen Geſetze des Begriffs, in ſeiner eigenen unendlichen Einheit die Objectivität finden, welche allein die Möglichkeit der Idee einer perſönlichen, intelligenten, beweglichen Exiſtenz geben kann. Der endliche Geiſt findet in der ihn rings umgebenden objectiven Welt die nothwendigen Bedingungen für die Thätigkeit ſeines Selbſtbewußtſeins, ſeines Wiſſens, ſeiner Affecte; aber der unendliche Grund und die Urſache aller Exiſtenz kann nicht von der Vernunft als ſich ſelbſt, ſeine eigene unterſcheidende Perſönlichkeit, die Wirkſamkeit ſeiner Intelligenz und ſeiner thätigen Affecte erkennend begriffen werden, wenn nicht ſeine nothwendige Objectivität in ihm ſelbſt gefunden wird. Da aber ein geiſtiges Object nothwendig Bewußtſein und Willen in ſich ſchließen muß, als das, was weſentlich den Geiſt von der Materie, die Perſon von der Sache unterſcheidet, und da es nur Ein unendliches Sein geben kann, in deſſen eigenem Weſen folgerecht Subject, Object und die Syntheſe der beiden gefunden werden muß, ſo muß die Vernunft ein Prinzip

der Mehrheit in dem Weſen Gottes ſelbſt beſtätigen, als eine nothwendige Bedingung der Möglichkeit, die Exiſtenz eines unendlichen, ſelbſtbewußten Weſens zu begreifen. Umſonſt ſagen wir, daß wir auf das göttliche Sein nicht Begriffe anwenden dürfen, welche den nothwendigen Bedingungen unſeres eigenen Daſeins entnommen ſind. Wir können keinen Begriff von einem perſönlichen, geiſtigen Daſein erlangen, den wir nicht aus der Tiefe unſeres eigenen Bewußtſeins herleiteten; und das wahrhaft logiſche Reſultat der Vernachläſſigung dieſer Geſetze unſeres Bewußtſeins und unſerer Begriffe, ſobald wir über das abſolute Daſein räſonniren, erblickt man in den Ergebniſſen, zu welchen jene tiefen Denker gelangen, welche ſtreng den nothwendigen Schlüſſen einer ſolchen Art von Raiſonnement folgend, auf der einen Seite alle Exiſtenz in einen unperſönlichen Pantheismus der Natur verſenkt haben, und auf der andern alle Exiſtenz und alle Natur in einem bloßen Sein ohne Selbſtbewußtſein oder Willen untergehen ließen. Wenn wir die Mehrheit im Weſen Gottes leugnen, ſo müſſen wir logiſcher Weiſe entweder bei dem materiellen Pantheismus eines Comte oder bei dem immateriellen Pantheismus Hegel's anlangen; oder, wenn wir dieſe Reſultate zurückweiſen und uns ſowol zu der Verleugnung jener Mehrheit, als an den perſönlichen, mit dem intellectuellen oder materiellen Weltganzen unvermiſchten und ewig perſönlichen Gott halten, ſo können wir dies nur vermöge des unlogiſchen, obwol gewiſſermaßen glücklichen Aufgebens jener philo-

ſophiſchen Begriffe thun, welche die Idee bei der Vernunft zur Geltung bringen. Denn zu ſagen, daß Perſönlichkeit, d. i. das Ich oder Selbſtbewußtſein, keine Beſchränkung des Seins in ſich ſchließe, und vermöge einer nothwendigen Schlußfolge keine Objectivität; oder zu behaupten, daß irgend ein Sein ſelbſtbewußt ſein könne ohne die nothwendige Bedingung der Objectivität, und folglich, daß das unendliche Sein ohne jene Bedingung ſein könne, welche in ſeinem eigenen Weſen eingeſchloſſen iſt und daher die Mehrheit in ſich enthält, dies heißt, die ganze Frage aufnehmen und doch die Vernunft gänzlich ignoriren in Punkten, wo man ſich auf die Vernunft ſelbſt berufen muß. Wo die perſönliche Mehrheit in der göttlichen Einheit nicht feſtgehalten worden iſt, da ſind ſelbſt ernſte und logiſche Denker unwiderſtehlich dem Pantheismus oder Atheismus zugetrieben worden, wie unter den Sufi's der Mohamedaner, oder unter gewiſſen deutſchen Philoſophenſchulen. Es iſt ſehr bezeichnend für dieſe Thatſache, daß Schelling, einer der größten Genien der Schule des deutſchen Pantheismus in ſeinen letzten Werken, wo er verſucht, ſich über den Pantheismus ſeines früheren Syſtems zu erheben, indem er durch Vernunft allein zu einem perſönlichen Gotte gelangt, ſich getrieben gefühlt hat, den Begriff durch eine gewiſſe philoſophiſche Trinität in dem Weſen Gottes ſelbſt zu verwirklichen. Unſere Beweisführung mag alſo inſofern brauchbar ſein, als ſie zeigt, daß die Mehrheit

im Weſen Gottes keine bloße Frage ſcholaſtiſcher Paradoxen, ſondern mit ontologiſchen Begriffen verbunden iſt, welche nothwendig entſtehen, ſobald wir die Idee des perſönlichen unendlichen Seins philoſophiſch und beſtimmt zu verwirklichen ſuchen.

Viertes Kapitel.

Analyſe des Lebens und Charakters Chriſti.

Indem wir glauben, daß es einen Gott gibt, dem wir, wie unſer Bewußtſein uns ſagt, verantwortlich ſind, und überwältigt von der Verwirrung und dem furchtbaren Geheimniß, welches allenthalben auf uns laſtet, und unſer Daſein und deſſen Beſtimmung einhüllt, blicken wir naturgemäß auf die vorherrſchende Religion, um zu ſehen, welche Antwort ſie der Seele auf ihre tiefſten und feierlichſten Fragen geben kann. Wir finden, daß das Chriſtenthum darauf Anſpruch macht, das gewünſchte Licht zu ertheilen, ſo weit es dem Menſchen für dieſes Leben zu erkennen nothwendig iſt. Wir unterſuchen die Geſchichte des Chriſtenthums und finden offenbar, daß Chriſtus lebte und eine Religion verkündete, und daß ſeine Schüler rechtſchaffene, aufrichtige und wahrheitsliebende Männer waren. Wir finden ferner, daß ſie einen Bericht über Chriſtus, ſeine Vorſchriften und Lehren ſchrieben; ein Buch, über deſſen Aechtheit wir uns

aus ähnlichen (obwol weit schärferen) Gründen beruhigen, als wir die Geschichte des Thucydides für wahr annehmen. In der That, wenn Jemand sich die Unruhe machen will, die Gründe zu untersuchen, auf welchen die Glaubwürdigkeit der Evangelien ruht, so wird er wahrnehmen, daß es für den philosophischen Geist keinen logischen Standpunkt zwischen der Zulassung derselben als substantieller Geschichte und zwischen dem absoluten Leugnen gibt, daß Christus überhaupt existirt habe. Wenn der vorhandene Evidenzbeweis für die historische Wahrheit der Evangelien unzureichend ist, so ist es absolut unmöglich, irgend ein menschliches Zeugniß als gültig anzusehen, welches durch eine seit einem Jahrhundert ruchtbar gewordene Thatsache hervorgerufen worden ist. Nehmen wir also als gültigen Standpunkt an, daß die Evangelien Geschichte sind, so ist vollkommen klar, daß wir, um zu sehen, was Christus lehrte und wer er war, unsern Weg mit der Lesung des Neuen Testamentes beginnen müssen.

Nun gibt es zwei Wege, um zu dem Sinne dieses Buches zu gelangen, beide auf den gesunden Menschenverstand gegründet, und beide müssen wir bei unserer Untersuchung verbinden. Der eine ist der synthetische, der andere der analytische. Wir wollen zuerst das Prinzip feststellen, auf welchem der erstere ruht. Alle Philosophie und alle Geschichte lehrt uns, daß es eine allgemeine Stimme der Menschheit, eine allgemeine Uebereinstimmung der menschlichen Vernunft und der mensch-

lichen Ueberzeugungen gibt, welche ſtets in der Wahrheit gegründet iſt, und welche wir allgemein annehmen und auf uns wirken laſſen als eine berechtigte Autorität, wenn wir uns nicht ſelbſt unter die Kategorieen des Unſinns oder Wahnſinns ſtellen wollen. Wir können wol beweiſen, daß beſondere und partielle auf dieſe Ueberzeugungen gegründete Thatſachen irrig ſind; aber wir können das Geſammt-Prinzip nicht zurückweiſen, welches durch die allgemeine Stimme der Menſchheit beſtätigt wird, ohne unſern Anſpruch auf gemeinen Menſchenverſtand oder geſundes Urtheil zu gefährden. So könnte zur Natur ſolcher partieller oder irriger Thatſachen der beſondere Plan der Conſtruction eines Rettungsbootes gehören; wir könnten ihn als etwas Verkehrtes zurückweiſen; nicht aber, ohne unſinnig zu ſein, das Prinzip der Selbſterhaltung. Wir könnten die Richtigkeit eines mythologiſchen Syſtems leugnen; nicht aber das religiöſe Element im Menſchen oder den Glauben an die Gottheit, ohne eine Thorheit, welche den innerlichſten Trieben der menſchlichen Natur zuwiderlaufen würde. Die wahre philoſophiſche Analyſe und der klare hiſtoriſche Beweis lehren uns in gleicher Weiſe, daß es eine allgemeine Stimme der Chriſtenheit, eine allgemeine Uebereinſtimmung der chriſtgewordenen Menſchheit gibt, welche ſich ſtets auf weſentliche Elemente und Lehren der chriſtlichen Religion gründet. Hinſichtlich dieſer können wir wol eine beſondere Auslegung verwerfen; nicht aber das Neue Teſtament, welches alle Chriſten ange-

nommen haben, wenn wir nicht die Gültigkeit des Chriſtenthums überhaupt verwerfen wollen. Die allgemeine ſtetige und überall vorhandene Zuſtimmung der Chriſten alſo zu irgend einem religiöſen Prinzip, einer religiöſen Lehre iſt das mächtigſte Zeugniß dafür, daß dieſe ein nothwendiger Theil des Chriſtenthums ſind, wenn gleich verſchiedene Parteianſichten darauf gegründet worden ſein mögen. Und wenn mit dem Maaße der wachſenden Erkenntniß, Wiſſenſchaft, Entwicklung und Forſchung der chriſtlichen Welt dennoch ein ſolches religiöſes Prinzip oder Lehre als ein nothwendiger Theil des Chriſtenthums unzweifelhaft feſtgehalten worden iſt, ſelbſt mitten unter entgegengeſetzten Anſichten, Erklärungen und Theorieen, die darauf gebaut wurden, ſo erlangt es die höchſte Geltung des Wahren, wenn das Chriſtenthum ſelbſt überhaupt wahr iſt. Indem wir alſo dieſe allgemeinen Uebereinſtimmungen der Chriſtenheit zuſammenſtellen, erhalten wir eine reale Autorität und einen Führer für das individuelle Urtheil, als eine objective Quelle, um zu dem Sinne der chriſtlichen Urkunden zu gelangen. Dies iſt es, was wir unter dem ſynthetiſchen Wege verſtanden.

Bei dem analytiſchen Wege werden wir natürlich die Prüfung der Urkunden ſelbſt im Auge haben. Es iſt ein ſonderbarer Einwand gegen dieſe Prüfung, daß die wiſſenſchaftlichſten Gelehrten in ihrer Auslegung auseinander gegangen ſind. Wir können uns dieſes Auseinandergehen oder dieſe Uebereinſtimmung gerade nach dem Maaßſtab erklären, wie ſie dem ſynthetiſchen oder

objectiven Wege gefolgt ſind. Aber die wiſſenſchaftlichſten Gelehrten ſind auch in ihrer Auslegung des Plato und anderer griechiſcher Schriftſteller verſchiedener Meinung geweſen. Sollen wir deshalb den Plato nicht leſen, oder, bevor wir ihn leſen, irgend eine beſondere Auslegung zu der unſrigen machen und mit ihm in Einklang bringen? Und, wohl zu merken, in derartigen Auslegungen haben wir keinen ſo umfaſſenden Führer zur Seite, als in der allgemeinen Stimme des Chriſtenthums. Demungeachtet iſt es Vorſchrift des geſunden Menſchenverſtandes, den Plato den Geſetzen der Philologie gemäß auszulegen, um zu ſehen, welcher Sinn ſeinen Ausſprüchen natur- und ſachgemäß beizulegen iſt. Es leuchtet ein, daß wir zuerſt den Inhalt eines Buches kennen müſſen, ehe wir irgend ein von außen kommendes Syſtem auf ſeine Auslegung anwenden können. Und, obwol wir bei der Auslegung des Neuen Teſtaments den ſynthetiſchen und analytiſchen Weg zugleich einſchlagen möchten, ſo wird doch, wenn wir ein Individuum vorausſetzen, was den erſteren nicht kennt, ſondern blos im Beſitze des Neuen Teſtaments ſelbſt iſt, das analytiſche Durchleſen deſſelben dieſes auf die Forſchung nach einer allgemeinen Stimme des Chriſtenthums führen, wenn es wirklich ein ernſtes Verlangen nach der Wahrheit des Buches empfindet.

Sobald wir dieſes Buch aufſchlagen, finden wir auf der erſten Zeile: „Dies iſt das Buch von der Geburt Jeſu Chriſti, der da iſt ein Sohn Davids, des

Sohnes Abrahams"*). Hier erfahren wir alſo im Bezug auf Chriſtus eine Thatſache; nämlich, daß ſeine Schüler glaubten, er ſei in gerader Linie der Abſtammung unter den Juden geboren worden. Hierauf wird das genealogiſche Verzeichniß gegeben bis herab auf Joſeph, der genannt wird der Mann der Maria, von welcher Maria Jeſus geboren ward. Wir bemerken hier in der Art und Weiſe, die Genealogie zu geben, einen Wechſel. Alle früheren ſind Namen von Männern, deren Weiber unerwähnt bleiben, von welchen geſagt wird, daß ſie andere Männer gezeugt haben, und ſo fort bis auf einen Jacob, welcher dieſen Joſeph zeugte. Aber es iſt nicht zunächſt geſagt, daß Joſeph Jeſum zeugte, ſelbſt nicht, daß er Jeſum von oder mit Maria erzeugte, wie es die gebräuchliche Art und Weiſe iſt, wenn man eine Genealogie gibt. Sondern es heißt, daß Joſeph der Mann der Maria war, von welcher Jeſus geboren ward (ἐγεννήθη). War Jeſus alſo der

*) Die beiden erſten Kapitel des Evangeliums Matthäi finden ſich in allen Manuſcripten und alten Ueberſetzungen. Die Gründe, welche man gegen ihre Aechtheit vorgebracht hat, ſind lediglich innere; und ohne dieſe hier zu prüfen, reicht es für den hier in Betracht kommenden Zweck hin, feſtzuſtellen, daß ſie unzweifelhaft die allgemeinen Thatſachen enthalten, welche von den unmittelbaren Nachfolgern Chriſti im Bezug auf ſeine Geburt geglaubt wurden; Thatſachen, deren Bericht urſprünglich aus ſeiner eigenen Familie ſtammen mußte, und deren innere Wahrheit durch irgendwelche Schwierigkeiten, die Erzählung mit der des Lukas oder mit ſich ſelbſt in Einklang zu bringen, nicht berührt werden kann.

Sohn der Maria von einem andern Manne, als Joseph; oder ist dies eine bloße Sonderbarkeit von Seiten des Schriftstellers? Indem wir weiter lesen, finden wir, daß keins von Beiden der Fall ist; sondern der Verfasser sagt ausdrücklich, daß Jesus von Gott unmittelbar, ohne Dazwischentreten irgend einer secundären Ursache erschaffen wurde. Ein so außerordentliches Wunder thut mit einem Male dar, daß ein so ungewöhnlich erschaffenes Kind von Gott zu einer sehr merkwürdigen und wichtigen Rolle ausersehen sein mußte. Im vorigen Kapitel sahen wir den wahren Grund für die Wahrscheinlichkeit der Wunder; und wenn Gott irgend etwas über sich selbst im Christenthume zu offenbaren gedachte, so ist die Erwartung vernunftgemäß, daß er dies in außerordentlicher Weise gethan haben werde. Und es ist gewiß nicht wunderbarer oder schwerer zu glauben, daß, wie Gott einen ersten Menschen erschuf, er so auch den erschaffen mußte, der ihn zuerst ganz offenbaren sollte. Da überdies, wie wir in unserem ersten Kapitel gezeigt haben, die Vernunft uns von Natur darauf hinleiten würde, eine Offenbarung zu erwarten, so müssen die Ansprüche des Christenthums als solche auf einem geeigneten Beweisgrund ruhen.

Der außerordentliche Charakter dieses Kindes wurde auch Joseph in einem Traume von Gott offenbar. Die Gottheit unterrichtet durch diesen Traum den Joseph, daß Jesus sein Volk von ihren Sünden selig machen wird, und daß er der Immanuel (Gottmituns) sei; ein

höchſt geeigneter Name für den, der Gottes Willen offenbart. Nun könnte der Glaube der Individuen und ſelbſt der Völker gänzlich falſch und unbegründet ſein; aber die menſchliche Natur in ihrer Univerſalität und Einheit als Natur glaubt, bei aller verſchiedenartigen Entwicklung der Menſchheit, nichts, was nicht ſeine Grundlage im Realen und Wahren hätte. Ein ſolcher Glaube der menſchlichen Natur aber iſt der Glaube an die Möglichkeit ſubjectiver Mittheilungen von der Gottheit durch Träume, Eingebung und ähnliche Kanäle. Soweit alſo iſt nichts in der Geſchichte Jeſu, was dem Inſtinct und den allgemeinen Begriffen der Menſchheit widerſpräche. Zunächſt wird nun geſagt, daß die Magier aus Oſten kamen und dem Kinde Jeſus ihre Huldigung darbrachten, woraus ſich die Wahrſcheinlichkeit ergeben würde, (wie es denn auch als hiſtoriſche Thatſache feſtſteht,) daß eine Erwartung und Ueberlieferung von irgend einem außerordentlichen in der Welt erſcheinenden Weſen vorhanden war; und Herodes und Jeruſalem ſcheinen es auch geglaubt und einen Chriſtus oder einen Geſalbten erwartet zu haben. Herodes indeſſen fürchtete, wie es ſcheint, daß Chriſtus in Beſitz der Herrſchaft gelangen möchte, und ließ deshalb die Kinder ermorden, als man erwartete, daß Chriſtus geboren ſei, welchem Blutbade Jeſus entrann, indem ſeine Mutter und Joſeph durch einen Traum von Gott ermahnt wurden, mit dem Kinde nach Egypten zu fliehen. Der Verfaſſer des erſten uns jetzt vorliegenden Evange-

liums führt beſondere Weiſſagungen an, welche er auf Jeſum anwendet. Mag nun dieſe Anwendung richtig ſein oder nicht, ſie kann die Glaubwürdigkeit des Verfaſſers als Hiſtoriker, in welchem Lichte wir ihn jetzt betrachten, nicht beeinträchtigen; und ſie beweiſt überdies, daß nach gewiſſen alten Weiſſagungen die Erwartung eines ſolchen außerordentlichen Weſens vorhanden war. Zunächſt haben wir nun das Zeugniß des Johannes, ſelbſt eines ausgezeichneten Lehrers, von Jeſu als einer außerordentlichen Perſönlichkeit; und als Johannes Jeſum taufte, geſchah ein Zeichen vom Himmel; Alles zeigt, ſo wie wir in der Geſchichte fortſchreiten, klarer und klarer, daß Jeſus ein ungewöhnliches Weſen war, welches eine große Miſſion zu erfüllen hatte. Hierauf wird in der Verſuchungsgeſchichte, wie man auch dieſen Vorfall auslegen mag, unzweifelhaft von dem Hiſtoriker dargethan, daß Jeſus betrachtet ſein wollte und auch von ſeinen Schülern betrachtet ward als der Sohn Gottes. Und dieſe Bezeichnung iſt auch, ſelbſt in ihrer niedrigſten Bedeutung, höchſt geeignet, auf eine Perſönlichkeit angewendet zu werden, welche, ohne Vermittelung irgend eines menſchlichen Erzeugers, unmittelbar im Mutterſchooß erſchaffen ward. Nun wird geſagt, Jeſus habe ſeine Sendung begonnen, indem er Buße und die Nähe des Himmelreiches predigte, indem er Schüler ſammelte und Krankheiten heilte. Er zog eine Menge von Hörern herbei, und wir erhalten zunächſt eine Rede, welche er vor ihnen hielt und in welcher wir natürlich etwas

von seinen Lehren und eine Darlegung seiner Sendung erwarten. Das Ganze durchweht offenbar der Anspruch auf die höchste Autorität des Lehrers, und die gebieterische Pflicht, sich seinen Vorschriften zu unterwerfen. Es ist wirklich das bemerkenswertheste Lehrstück der ganzen Urkunde. Es ist in einem edlen Style der Ruhe, der Würde und majestätischer Autorität; Vernunft, Ueberredung und Gebot sind in ihm bewunderungswürdig vereinigt; der erhabenste Ton des Sittlichen durchdringt es; das in ihm vorgeschriebene Gebet kann man nicht geringer, als göttlich nennen *), und sein Schluß ist das eindringlichste Muster einer leidenschaftslosen und feierlichen Größe. Es dringt auf die edelste Gerechtigkeit, die unverstellteste Demuth, die reinste Liebe gegen Gott und Menschen. Es erklärt die Werthlosigkeit jeder leeren Form; den Werth des einfachen stillen Gebets und stellt ein Muster und eine Verwirklichung jener reinsten Tugend dar, nach welcher sich gute Menschen immer sehnen, und eine Regel, die selbst dem aufrichtigen Philosophen erwünscht ist. Es prägt das höchste und furchtloseste Vertrauen auf die Güte und Fürsorge Gottes ein, während es doch auch auf die göttliche Gerechtigkeit durch die ernste Warnung hinweist, daß man zum ewigen Leben nur durch ernste Mühe eingehen könne.

*) Welcher Weisheit bedurfte es nur zu seiner Zusammenstellung!

Durch dies Alles also, was wir bisher über die Geburt, das Leben und die Reden dieses außerordentlichen (und wie wir es in Hinblick auf seine Geburt mit Recht nennen könnten, übernatürlichen) Wesens bemerkt haben, werden wir dahin geführt, einen so beispiellosen Lebenslauf voll Wunder, Weisheit und Heiligkeit zu erwarten, als zuvor nie einer den Willen und Charakter Gottes offenbart hat. Wir können jetzt nicht in dieser Weise die Analyse jeder Seite der Evangelien fortsetzen; aber indem wir annehmen, daß wir mit ihrem Inhalt vertraut sind, müssen wir uns nun auf die Punkte zu werfen suchen, welche als die hervorragendsten und wichtigsten in der Erzählung erscheinen, und auf diese unsere analytische Methode anwenden. Sie werden sich unter zwei Hauptartikel zusammenfassen lassen; nämlich die fundamentalen Merkmale der Wunder, und der Reden Christi.

Indem wir die Wunder Christi aufmerksam prüfen, stehen wir vor einer Besonderheit still, welche sie gleichsam durch einen breiten Unterschied von allen andern sogenannten Wundern trennt. Sie sind nicht allein Werke des Wohlwollens oder der Macht; sondern sie haben eine tiefe sittliche und geistige Bedeutung, und sind durch einen Willen hervorgebracht, der durch seine unabhängige und persönliche Autorität die ganze Natur beherrscht und durchdringt. Dies vollständig zu entwickeln, würde natürlich (was wir hier nicht weiter verfolgen können) eine ausgedehnte Prüfung aller in den

Evangelien erwähnten Wunder, und eine Vergleichung derſelben mit andern Thatſachen derſelben Gattung, welche die Schrift erzählt, erfodern. Wir müſſen uns jedoch bei Beleuchtung der ſchlagendſten Merkmale von Chriſti Wunder, wie ſie die Schrift erwähnt, auf einige kurze Beiſpiele beſchränken. Und um dies ſo ſchlagend als möglich zu thun, werden wir die zwei Wunder wählen, welche dem oberflächlichen Blick als die geringſten von allen erſcheinen würden, um die erhabenen Merkmale darzuſtellen, welche in dieſen Werken Jeſu enthalten ſind. Denn wenn wir die ſchlagende Beſonderheit, die wir vorhin von ihnen ausſagten, an dieſen deutlich entdecken könnten, ſo würden wir noch weniger im Zweifel darüber ſein, ſie an den feierlichen und größeren Darſtellungen der wunderbaren Kraft des Sohnes Gottes zu finden. Das erſte alſo, auf welches wir Bezug nehmen wollen, iſt die Verfluchung des unfruchtbaren Feigenbaums.

Chriſtus hatte ſo eben ſeinen außergewöhnlichen Einzug in Jeruſalem gehalten, und den Phariſäern und Schriftgelehrten ihre Anmaßung von Autorität und Erkenntniß der Wahrheit verwieſen, weil ſie in der That die heiligen und frommen Werke jenes Geſetzes, deſſen Auslegung ſie ſich anmaßten, nicht vollbrachten. Und eben ſo hatte er dem ganzen jüdiſchen Volk ſeine Anſprüche auf Erleuchtung und Vorrechte verwieſen, welche kein anderes Volk genöſſe, weil es die ſolchen erhabenen Anſprüchen angemeſſenen Früchte nicht hervorbrachte.

Dieſe Wahrheiten tief in die Herzen ſeiner Schüler einzuprägen, ihnen in ſchlagendſter und überzeugendſter Weiſe zu zeigen, daß hohe Foderungen und Anſprüche auf eine größere Autorität und größere Vorrechte ohne die Herſtellung eines tugendhaften und heiligen Lebens, welches ſolche Anſprüche in ſich ſchließe, werthlos wären, ſondern daß ſie auch die Kräfte der Seele, welche ſich vielmehr ernſtlich damit beſchäftigen ſollten, die durch ſolche Vorrechte bedingte lebendige Frucht hervorzubringen, durch bloßen Stolz, Schaugepränge und Lippenbekenntniß aufzuzehren drohten — hielt Chriſtus einen jener eindringlichen Vorträge, darauf berechnet, ſich in die tiefſten Ueberzeugungen ſeiner Schüler einzuſenken, um ſie ſeiner erhabenen Macht, als eines Grundes ihm zu vertrauen, und der ernſten Nothwendigkeit gewiß zu machen, ihr Leben mit den ihnen verliehenen Vorrechten in Einklang zu bringen. Angeſichts dieſer ſeiner feierlichen Lehren und ſeiner Realität des Lebens im Gegenſatz zu den hohlen Foderungen des Ernſtes bei den jüdiſchen Lehrern und dem Volke überhaupt, ſtellte ſich der Feigenbaum dar, ein ſchlagendes Sinnbild dieſer letzteren. Die Juden brüſteten ſich mit ihren ausſchließlichen Vorrechten; Gott konnte alſo mit Recht die entſprechende Frucht erwarten. Der Feigenbaum brachte ſein prahleriſches Laubwerk hervor; der Vorübergehende konnte alſo mit Recht reifende Feigen von ihm erwarten. Obwol überdies die Juden ſich ihres Beſitzes von Weiſſagungen rühmten und beharrlich auf den Meſſias warteten, ſo

harreten sie doch nicht glaubensvoll auf die Erfüllung von Gottes Verheißungen zu seiner Zeit, sondern laufend, wie immer, bevor sie gesendet waren, die Anzeichen der göttlichen Vorsehung übersehend, maßten sie stolz sich eine Erleuchtung, eine Gerechtigkeit an, die nach ihrer Meinung vollkommen war, und konnten so den Messias nicht einmal als einen Lehrer anerkennen, sondern indem sie sich selbst zum Muster und Unterricht aller übrigen Völker aufwarfen, begehrten sie nur nach einem Messias, welcher das Joch ihrer Herrschaft und ihres Gesetzes der ganzen Welt auflegen sollte. So stellte der Feigenbaum als ein symbolischer Typus in einer concreten Gestalt (und so wurde er dem Verständniß des Orientalen und den Begriffen der Schüler nahe gebracht) diese Merkmale der jüdischen Nation an sich dar, denn da die Frucht an dieser Gattung von Bäumen immer vor dem Laube erscheint, so ist natürlich das Vorhandensein des Laubes eine thatsächliche Erklärung von der fortschreitenden Reife der Frucht; während „da die Zeit der Feigen noch nicht war", diese merkwürdige Frühzeitigkeit vor den übrigen Feigenbäumen den Grund, Früchte zu erwarten, noch verstärken würde. Wie ein stolzer Prahler lud der Baum, vor der der Vorsehung schuldigen Zeit, zu einer Vergleichung seines Werthes mit der Trägheit seiner Mitgenossen ein. Wenn er wirklich größere Vorrechte auf Thau und Sonnenschein, auf Düngung hatte, als die andern, so war die Verschwendung aller seiner Lebenskraft am eitel Laubwerk um so un-

dankbarer, eine Verſchwendung, welche ihn ſelbſt außer Stand geſetzt hat, immer Frucht zu bringen. Und Chriſtus, die tiefen Urſachen erkennend, welche den Baum unfruchtbar und zum Prahler machten, und ſo auch vielleicht ſeinen plötzlichen Fall vorbereiteten, beſchleunigte die Wirkung dieſer Urſachen, ohne ſich auf eine andere Autorität zu beziehn, als auf ſein eigenes Wort, als ob die ganze Natur von ſeiner erhaltenden Kraft abhinge. Mit dieſer Anſicht als einem Schlüſſel für unſere Art und Weiſe, das Wunder zu betrachten, kann nun ein Jeder deſſen hohe Bedeutung als eine Verkörperung und Entfaltung tiefer Wahrheiten erkennen. Es iſt keine Aeußerung einer armſeligen Grille oder einer fehlgeſchlagenen Hoffnung; ſelbſt nicht blos ein wunderbarer Weg, irgend einen einleuchtenden ſittlichen Grundſatz darzuſtellen, der ſich ja eben ſo gut in Form einer gewöhnlichen Vorſchrift hätte ausſprechen laſſen; ſondern es iſt ein feierliches Symbol für den geiſtigen Charakter des Volkes, für die geheimen ſein Beſtehen untergrabenden Urſachen, und für den Erfolg ihrer Wirkſamkeit. Es iſt eine wundervolle Concentration der jüdiſchen Geſchichte, und gibt uns überraſchende Aufſchlüſſe über ein Weſen, deſſen geiſtige Wahrnehmung ſo überwältigend tief und durchdringend und deſſen Foderungen an die Natur ſo unmittelbar und unwiderſtehlich waren.

Das andere Wunder, über welches wir einige Winke geben wollten, iſt der Auftrag an Petrus, die Zinsmünze zu finden, indem er den erſten Fiſch nähme, den er aus

dem Netze zöge, und die Münze in deſſen Maule ſuchte. Man hat gemeint, dies Wunder ſei des erhabenen Charakters Chriſti unwürdig und eine überflüſſige Anwendung übernatürlicher Maſchinerie. Faſſen wir es jedoch in Verbindung mit der Geſchichte und mit Allem, was in den Evangelien über ſeinen wunderbaren Urheber bemerkt wird, ins Auge, ſo gewinnt es für den ernſten und tief beobachtenden Forſcher ein ganz anderes Anſehn. Der Eindruck, daß Chriſtus mehr als ein Sterblicher ſei, hatte ſich bereits in der Ueberzeugung ſeiner Schüler geſteigert und Petrus war von ihm für das Bekenntniß ſelig geprieſen worden, daß er ſei „der Sohn des lebendigen Gottes.“ Der jetzt unmittelbar folgende Bericht über das ſeltſam erhabene Geſicht von der Verklärung zeigt deutlich, daß ſeine Schüler darauf geführt worden waren, ihn als den Sohn Gottes, in einem eminenten Sinne, zu betrachten, und wie wir auch die verſchiedenen Ereigniſſe oder Redensarten auf den Blättern der Evangelien auslegen mögen, ſo iſt es doch reine Spiegelfechterei, wenn man dieſen Evangelien überhaupt irgend eine reale objectiv hiſtoriſche Geltung beimißt, und doch nicht wahrnehmen und zugeben will, daß ſie den Eindruck hinterlaſſen, daß Chriſtus ſelbſt abſichtlich und mit allem Ernſte darauf hingewieſen habe, ihn als einen geheimnißvoll mit Gott Verbundenen zu betrachten. Als nun Petrus gefragt ward, ob ſein Meiſter den Zinsgroſchen bezahlen werde, ſo verſicherte er es auf ſeine eigene Autorität und offenbarte ſo (unter andern Din-

gen, zu deren Prüfung wir hier keine Zeit haben) ein Schwanken in Bezug auf die höchſte Autorität ſeines Meiſters. Dieſer Tribut gehört nichte der römiſchen Herrſchaft; es war eine Abgabe an den Tempel, die nur unter das Jüdiſche Geſetz fiel, und wobei es folglich, da die Juden keine bürgerliche Gewalt in den Händen hatten, um ſie zu erzwingen, ganz auf freiwillige Bezahlung ankam. Nach dieſem Berichte ſelbſt hätte daher Petrus zuerſt ſeinen Meiſter fragen ſollen, ob er, als der Meſſias, ſeinen Beitrag bezahlen wolle. Chriſtus kommt jeder Mittheilung des Petrus über den Gegenſtand zuvor, und der unmittelbare Schluß, den Petrus in Verbindung mit Allem, was er gehört und geſehn hatte, aus Chriſti Frage ziehen mußte (die Frage ſelbſt zeigte, daß Chriſtus wußte, was Petrus geſagt hatte) war, daß, wie die Kinder der irdiſchen Könige frei vom Tribute ſind, ſo Chriſtus von dieſem dem Könige des Tempels gebührenden Tribut frei wäre, weil er der Sohn dieſes Königs ſei. Und nun, um dieſen Schluß zu beſtätigen, um den Petrus in ſeinem eigenen vorhergegangenen Bekenntniß zu befeſtigen und die Ueberzeugung zu vertiefen, daß der Wille Chriſti das ganze Reich der Natur durchdringe und beherrſche, entſendet Chriſtus, ſtatt den Zinsgroſchen aus dem allgemeinen Säckel zu bezahlen, den Petrus, um die Münze in einer Weiſe zu erlangen, welche unter allen dieſen Umſtänden neuen Glauben in den Jüngern erwecken, und ſie mit Ehrfurcht von der Größe und Machtvollkommenheit von ihres Mei-

ſters Anſprüchen erfüllen mußte. Aus dieſem Geſichtspunkte erſcheint das Wunder, weit entfernt, unwürdig oder ungerechtfertigt zu ſein, bekleidet mit einer ſtillen Größe und tiefen Bedeutung.

Indem wir jetzt zu den Reden Chriſti übergehn, ſind wir ſchon darauf vorbereitet, bei ihrer Analyſe auf tiefe und gewaltige Lehren zu ſtoßen. Seine feierlichen Erklärungen, daß er der Sohn Gottes und des Menſchen Sohn ſei; daß Niemand den Sohn kenne, denn der Vater, und Niemand den Vater kenne, denn der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren; daß der Sohn im Schooße des Vaters iſt, und daß es doch eine Stunde gibt, welche Niemand kennt, ſelbſt nicht der Sohn; daß Chriſtus an der Herrlichkeit Gottes Theil hatte, ehe denn die Welt war, und daß er doch von Gott ſprach, als dem, der ihn geſendet habe und ihm das Gebot gab; daß die ausdrückliche Bezeichnung von abſoluter Göttlichkeit, wie ſie in der Sprache ſeiner Hörer, der Juden, verſtanden wurde, ihm zukam, ehe noch Abraham ward, und dabei doch ſeine feierlichen Gebete zu Gott, als ſeinem Freund, Beſchützer und Vater; der klare Eindruck, den er ſelbſt auf ſeine unphiloſophiſchen Hörer machte, daß er ſich ſelbſt Gott gleich ſtelle; daß alle Menſchen den Sohn ehren ſollten, wie ſie den Vater ehren, und daß der Vater doch dem Sohne alle Macht übergeben habe; daß er geſendet war den Willen Gottes zu thun, und daß doch der Vater ſich in ihm offenbart habe — dies Alles, und zahlreiche andere nicht minder

überwältigende und ohne Beiſpiel daſtehende Erklärungen nöthigen uns zu einer von zwei Vorausſetzungen: entweder daß die bedeutenden Erklärungen, aller Logik und Vernunft entgegen, ihrer Bedeutung entleert und zu Gunſten der unbedeutenden Erklärungen auf bloße Wortſpiele reducirt werden müſſen; — ein Reſultat, welches nur um den theuren Preis erzielt werden kann, eine Art von ſeichter Auslegung anzunehmen, welche nicht vor der Prüfung der Kritik Stand hält, weil der Beweis dafür ſchwer ſein würde, warum nicht mit gleichem Recht die unbedeutenden Erklärungen den bedeutenden aufgeopfert werden ſollten; oder daß beide Arten von Erklärungen gleich gültig ſind, wenn man den Geſetzen der Philologie und dem Charakter eines außerordentlichen Sprechers irgend Gewicht beilegt. Kurz, wir haben den ganzen Grund und Inhalt dieſer Erklärungen, klar und ausdrücklich in dem einen Brennpunkt geſammelt und unzweideutig in den beiden Erklärungen Chriſti ausgeſprochen: „Mein Vater iſt größer, denn ich", und: „Ich und der Vater ſind Eins." Wo nun, in jedem Bereich des Erkennens und Wiſſens, die Harmonie eines feſtſtehenden Geſetzes augenſcheinlich durch einen handgreiflichen Widerſpruch geſtört iſt, da werden die Elemente der ſcheinbaren Disharmonie ſich ſelbſt auflöſend gefunden werden in der Wirkung eines höheren und umfaſſenderen Geſetzes, durch welches Einheit und Einklang widererlangt wird. Dieſes Prinzip ſteht ſo vollkommen feſt und wird ſo allgemein angewendet, daß

die Erſcheinung eines Widerſpruchs uns ſogleich zu weiterer Forſchung und einer mehr kritiſchen Analyſe antreibt, um das höhere Geſetz zu entdecken, welches jede der beiden entgegengeſetzten Thatſachen in ſich ſchließt, und das ſich Widerſtrebende verſöhnt. In dem uns vorliegenden Falle findet die Vernunft nach den Schlüſſen, welche wir in unſerm zweiten Kapitel aus ihren eigenen Principien ableiteten im Bezug auf die Möglichkeit eines ſich ſelbſt offenbarenden Gottes zugleich einen Grund für die Auflöſung der Schwierigkeit, und den Inbegriff der Anſprüche Chriſti. Er war Gott, der ſich im Fleiſche offenbarte; und die Menſchwerdung bleibt nicht mehr eine bloße ſubjective Theorie der wiſſenden Vernunft, ſondern wird eine poſtulirte, objective Wahrheit in der Perſon Chriſti. Hier iſt der Gipfelpunkt, die culminirende Harmonie dieſes wunderbaren Weſens. Hier iſt die tiefe Einheit, welche die ganze Erzählung durchdringt und wie ein Notenſchlüſſel durch die verſchiedenen Töne geht. Hier die Verwirklichung der Hoffnungen und Weiſſagungen der Menſchheit, die Antwort auf ihre ſehnſuchtsvolle Triebe und Fragen. Gott hat ſich ſelbſt in ſeiner ſittlichen Welt offenbart; er hat für die große Syntheſe des Menſchlichen und Göttlichen vorgeſorgt; er hat die menſchliche Natur an die Gottheit gefeſſelt und für den Menſchen einen lebendigen Weg zu Gott bereitet.

So wie wir nun jeden aus dem Leben Chriſti aufgezeichneten Schritt verfolgen, ſo erfüllt uns ſeine Größe,

ſeine Weisheit, ſeine unendliche Güte, ſeine übernatürliche Macht, ſein ihm angebornes Anſehn, überhaupt das Ganze ſeines wundervollen ohne Beiſpiel daſtehenden Charakters mit Bewunderung, Ehrfurcht und Liebe, und drängt uns die Ueberzeugung auf, daß die Gottheit in ihm lebt und daß er mehr als ein Sterblicher iſt. Es umgibt ihn eine überirdiſche Majeſtät und Größe, welche durch die Armuth und Einfachheit ſeines Lebens um ſo ſchlagender und überwältigender hervortritt, und es ſcheint faſt unmöglich, daß ein ernſter Denker, der ſich nach dem Lichte von Gott ſehnt, nicht nach der erſten Bekanntſchaft mit der Geſchichte Chriſti wahrnehmen ſollte, daß er jedenfalls würdig geweſen ſei, Gott zu offenbaren und daß er wirklich von der Gottheit für dieſen wichtigen Zweck geſendet worden ſein müſſe. Die außerordentliche und ohne Mühe nur durch ſeine eigene ihm innewohnende Vollſtändigkeit, Erhabenheit und Homogeneität in allen ſeinen Theilen gleichmäßig erhaltene Ueberſtimmung ſeines Charakters drängt uns unwiderſtehlich zu dem Glauben, daß Chriſtus alles das wirklich war, wofür ihn ſeine Jünger hielten. Wenn wir die ehrwürdigen Geheimniſſe, welche unſer Daſein einhüllen, ernſtlich erwägen und uns aufrichtig nach Licht und Wahrheit ſehnen, ſo wird uns nichts abhalten, Chriſtus als den Führer und Lehrer zu grüßen, deſſen wir bedürfen. Und wenn, was zu dem Allen noch hinzukommt, wir über ſeine eigenen feierlichen Erklärungen im Bezug auf die tiefe Bedeutung ſeines Todes nachdenken,

wenn wir ihn im Triumph der Herrlichkeit aus dem Grabe auferſtehn, und in majeſtätiſcher Kraft emporſteigen ſehn, bis er ſich in dem blendenden Glanz von Jehovahs Thron verliert; wenn wir uns auf die allgemeine Stimme der Chriſtenheit berufen und das ganze Leben Jeſu im Lichte der religiöſen Geſchichte der Menſchheit überblicken, welche immer wenngleich dunkel auf Opfer und Erlöſung hindeutet, ſo fühlen wir ein ſich ſtets häufendes Gewicht der Ueberzeugung, daß Chriſtus kam, um die Menſchheit für immer in ein neues Verhältniß zu Gott zu bringen, die Zweifel zu löſen, welche ſtets auf den denkenden Menſchen in jedem Zeitalter gelaſtet haben, und allen Menſchen den ſichern Weg der ewigen Seligkeit zu zeigen; daß er uns den Weg gewieſen hat, uns vor den unſeligen Folgen der Sünde zu retten; daß an ſeinen Tod, an ſein vergoſſenes Blut nach dem Rathſchluß Gottes die Vergebung der Sünde geknüpft iſt; daß dies das große Object unſeres Glaubens und die Löſung der fundamentalen Aufgabe der Menſchheit iſt, wie der Menſch mit Gott verſöhnt wird; daß, indem wir an dieſes innerlichſte Geheimniß glauben, Heiligkeit unſer Ziel ſein muß; und daß Chriſtus vor ſeiner Menſchwerdung, von Ewigkeit her in ſeinem weſentlichen Sein mit der Gottheit verbunden war. Dieſe Ergebniſſe, welche unmittelbar, ohne Anwendung einer vorausgeſchickten Theorie, durch eine logiſche Analyſe des Neuen Teſtaments, als einer blos glaubwürdigen Geſchichte, erlangt worden ſind — eine Analyſe, die

weder etwas hinweg erklärt, noch mehr zu finden ſucht, als in der Erzählung ſelbſt enthalten iſt — werden durch die allgemeine Uebereinſtimmung der chriſtgewordenen Menſchheit beſtätigt, welche bezeugt, (wie man auch in den beſondern Gemeinſchaften über ſpezielle auf der Grundidee errichtete Theorieen auseinander gegangen ſein mag) daß der Glaube an Chriſtus als Gott und Menſch, ewig und weſentlich mit Gott verbunden, und doch im Beſitz einer vollkommenen menſchlichen Natur, ſtets ein weſentlicher Theil des Chriſtenthums geweſen iſt; daß Chriſtus ein Vorbild, eine Offenbarung des göttlichen Willens war, und daß er auch ſein Leben als Löſegeld für die Welt gab, daß er der heiligſte Sittenlehrer war, und ebenſo, daß Vergebung der Sünden und Seligkeit nach dem Rathſchluß Gottes an den Tod Chriſti geknüpft war. Und die Vernunft nimmt nun auf einmal wahr, wie in der Menſchwerdung ſich alle dieſe Gegenſätze begegnen und vollkommen zuſammenſtimmen und ſo dem Neuen Teſtament ſeinen vollen hiſtoriſchen Werth laſſen, ohne daß eine Thatſache zu Gunſten einer andern in ihrer vollen Bedeutung verändert zu werden braucht. Wenn wir dagegen entweder das göttliche oder das menſchliche Element aus dem Charakter Chriſti hinwegnehmen, ſo zerſtören wir ſeine Harmonie und erſchweren uns die Erklärung ſeiner verſchiedenen Phaſen. Wenn er nur ein inſpirirtes Weſen war, dann hätte es keine weſentliche, abſolut reale Berührung der menſchlichen Natur mit der Gottheit gegeben; und die Welt mußte jetzt

erſt noch hoffen, daß vielleicht Gott ſelbſt in ihre ſittliche Geſchichte eintreten und die Menſchheit für immer in ein neues erlöſendes Verhältniß zu ihrem Schöpfer bringen werde. Ein bloßer Prophet oder Abgeſandter könnte nur mittelbar ſittliche Grundſätze und Beweggründe in die Welt eingeführt haben, welche darauf berechnet wären, die ſittliche Natur des Menſchen zu erheben und den allgemeinen Fortſchritt der Menſchheit zu befördern. Aber keine Vorſchriften oder Beiſpiele oder Anregungen oder ſittliche Wahrheiten konnten auf die einmal ſo geordnete und vorhandene Natur des Menſchen in ihren weſentlichen Verhältniſſen zur Gottheit einwirken. Dazu würde weſentlich gehören, daß auf die Natur ſelbſt eingewirkt, daß ſie erfaßt worden wäre von der Gottheit, welche ihren Bedingungen nicht unterworfen iſt, welche ſich ihnen aber unterziehen kann zu dem Zwecke, ein veränderndes Element in die Menſchheit ſelbſt einzuführen, indem ſie ihre Natur unmittelbar mit ſich ſelbſt in Berührung bringt. Die fundamentale Einheit der menſchlichen Natur würde dieſe thatſächliche Berührung für alle Zeiten gültig machen; würde die Menſchheit für immer in das Verhältniß der Erlöſten zu Gott bringen; und wenn Chriſtus dieſer Berührungspunkt war, ſo werden dieſe reale Verbindung des Göttlichen und Menſchlichen, dieſe wunderbaren und ſcheinbar paradoxen Reden verſtändlich; ſein ganzer Charakter erhaben übereinſtimmend; ſeine Lehren, ſeine Forderungen, die Anſichten über ihn ſelbſt, wie ſie ſeine Apoſtel feſthalten,

und die man nur mit Schwierigkeit anders, als aus ſeinen eigenen Worten entſtanden, begreift — Alles erſcheint jetzt als gerechtfertigt, vernünftig und angemeſſen.

Die inſtinctmäßige Eiferſucht, mit welcher die überwiegende Maſſe der Kirche immer an der Ueberzeugung feſtgehalten hat, daß Chriſtus Gott und Menſch war, beweiſt, daß dieſe auf einer tiefen inneren Nöthigung des Herzens, auf einer lebendigen Hoffnung der Menſchheit beruht, welche weder die Logik des Zweifels, noch die ſchulmäßigen Paradoxen des Theologen zerſtören oder zu nichte machen können. Der Logiker auf der einen Seite findet ſich ſelbſt in unauflösliche Spitzfindigkeiten verwickelt im Bezug darauf, wie ſich Gott ſelbſt mit der Menſchheit vereinigen konnte, und wie die zwei Naturen von Gott und Menſch zu erhalten ſind, ohne daß man ſie in ein bloßes Bündniß von zwei Perſonen ſcheidet, oder ſie in einem tertium quid unter einander mengt, oder wie eine vollkommene Menſchlichkeit mit einem Willen exiſtiren und doch ohne eine Perſönlichkeit ſein kann, ausgenommen eine ſolche, welche den beiden Naturen gemeinſam iſt, die doch als Naturen eine jede vollkommen ſind, obwol Perſönlichkeit ein weſentliches Attribut beider Naturen iſt. Auf der andern Seite findet der philoſophiſche Theolog in der einfachen Thatſache, daß Gott ſich ſelbſt wahrhaft mit der menſchlichen Natur vereinigt hat, (ohne die Vorausſetzung, den modus oc-

cultus et incompertus bestimmen zu können, welchen das endliche Denken bei keinem der Werke Gottes ergründen kann*) eines der tiefsten Bedürfnisse des Menschen befriedigt, indem sich ihm dadurch ein persönlicher Erlöser darbietet, der in die Sphäre seiner Neigungen und seines Mitgefühls die Eigenschaften jenes unendlichen Jehovah bringt, welcher außerdem dem Menschen ein fernes, verschiedenes Wesen sein würde, durch die Unermeßlichkeit seiner bedingungslosen Existenz getrennt von Allem, woran die Menschheit sich anschließen kann; während er in Christus in den Schooß der Menschheit eingetreten ist.

*) Es gibt stets eine Stelle in den Gesetzen Gottes, bis zu welcher wir nicht durchdringen können. Wir können wol zu dem Schlusse gelangen, daß wenn Gott sich selbst, seine eigene Persönlichkeit in die sittliche Geschichte der Menschheit einführen wollte, so daß er die menschliche Natur wirklich und buchstäblich mit sich in Berührung, und so in ein neues Verhältniß zu Gottheit, Pflicht und Seligkeit bringen wollte, er dies nothwendig durch die Menschwerdung thun mußte; aber darüber hinaus können wir nicht kommen und den geheimen Modus nicht ergründen, in welchem er seine Persönlichkeit mit dem Menschen verbindet, ebensowenig, als wir erklärrn oder errathen können, wie es zugeht, daß die Sonnenstrahlen, indem sie auf die Sehnerven treffen, die Erscheinungen des Gesichts hervorbringen. Und doch müssen wir um so entschiedener sagen, daß unsere Ansicht den empörenden Irrthum des Theopassionismus vermeidet, indem sie festhält, daß bei der Menschwerdung (oder der persönlichen Offenbarung Gottes in Christo) Gott sich unmittelbar mit der menschlichen Natur verband, indem er Christum durch den göttlichen λόγος gestaltete.

Er hat uns damit eine verständliche Personification seiner Gerechtigkeit, Gnade und Liebe gegeben, und hat uns einen göttlichen Freund offenbart, an welchen das tiefste und edelste Verlangen unserer Seele ohne Aberglauben sich anschließen kann und welchen wir voll Liebe anbeten dürfen, ohne in Götzendienst zu verfallen.

Fünftes Kapitel.

Die Angemessenheit des Christenthums für das religiöse Bedürfniß des Menschen.

Wir sind jetzt vielleicht zu der geeigneten Stelle in unserer Untersuchung gekommen, um einen flüchtigen Blick auf das Bedürfniß zu werfen, welches sich vor der Offenbarung Christi in religiöser Beziehung thatsächlich kund gegeben, und auf die Art und Weise, in welcher das Christenthum denselben entsprochen hat.

Wie wir von der Wiege an von einer Lage der Dinge und von all' den Einflüssen umgeben sind, welche das Vorwalten des Christenthums seit Jahrhunderten hervorgebracht hat, ist uns die wirkliche Vorstellung fast unmöglich, welches unsere intellectuelle, sittliche und soziale Lage sein würde, wenn das Christenthum nicht über der Welt getagt hätte. Demohngeachtet können wir erkennen, was die Lage des Menschen in seiner günstigsten Phase ohne das Christenthum gewesen sein würde, wenn wir uns den Zustand des civilisirtesten und gebil-

detſten Theiles der alten Welt vor der Offenbarung Chriſti vergegenwärtigen. Seine Worte, wie ſie das Evangelium Johannis gibt, daß er gekommen war als ein Licht in die Welt, ſcheinen uns in ſich zu ſchließen, daß die Welt bis auf ſein Kommen war und fortwährend geblieben ſein würde in einem Zuſtande der Finſterniß und des Zweifels, aber daß er für Jeden, der daran glauben wollte, Licht in dieſe Welt gebracht habe. Mit andern Worten, daß das Chriſtenthum vollkommen angemeſſen iſt, allen intellectuellen, ſittlichen und ſozialen Bedürfniſſen des Menſchen, die er in Bezug auf Religion empfinden kann, zu begegnen und zu befriedigen. Wir werden daher nicht irgend einer Hypotheſe nachhängen über das, was der Menſch von einer angeblichen Offenbarung, über deren Anſprüche er zu Gericht zu ſitzen berufen iſt, fordern könnte; ſondern wir wollen angeben, was wir von ſeinen Bedürfniſſen als wirklich empfundenen und anerkannten wiſſen, ehe er eine Ausſicht auf deren Befriedigung hatte. Die allgemein religiöſen, ſittlichen und ſozialen Bedürfniſſe der geſammten Natur müſſen immer dieſelben bleiben; und wir können dieſe Bedürfniſſe bei den Alten erkennen, welche ſie erfuhren und davon redeten, ehe der Sohn Gottes als ein Licht in dieſe Welt kam.

Bei den Griechen, wo die intellectuellen Kräfte die höchſte Stufe der Entwicklung erreicht haben, können wir vielleicht die feinſten Bedürfniſſe des menſchlichen Geiſtes wahrnehmen, welche, wenn ſie unbefriedigt geblieben

wären, die Ansprüche jeder sich selbst für eine göttliche erklärenden Religion entkräften würden. Als eines der ersten dieser Bedürfnisse muß die Nothwendigkeit einer an und für sich gültigen objectiven Erklärung der Wahrheit betrachtet werden. Denn wenn der Geist schon einen Schimmer der Wahrheit empfangen hat, von welchem er fühlt, daß es Wahrheit sein könnte; oder wenn er zu einem Prozeß logischer Beweisführung gelangt ist von dem, was er als abstracte Wahrheit vernahm, aber von deren concreter Existenz, obwol er fühlt, daß dieselbe zum Wohle des Weltganzen nothwendig ist, er doch nicht beweisen kann, daß sie auch objectiv vorhanden sei: dann bedarf er einer sich selbst geltend machenden Stimme, um seine Schlüsse zu bestätigen, ihn der Untrüglichkeit seiner Erwartungen zu versichern und ihm den Glauben zu verbürgen, daß das wirkliche Geltung habe, dessen mögliche Existenz er subjectiv empfand. Dieses Bedürfniß göttlicher Hülfe und Offenbarung in einem Geiste, welcher durch die Kraft der Vernunft allein die wichtigen Räthsel seiner Pflicht und Bestimmung, des All's und Gottes zu lösen versucht, spricht sich klar und lebhaft in Ausdrücken des Plato in seinem Buche „Von den Gesetzen" aus, wie folgt: „Wenn wir jemals, sagt er im 10. Buch, die Gottheit anrufen möchten, so laßt es jetzt geschehn"; und ebenso im 2. Buch: „Laßt uns die Hülfe der Gottheit anrufen. Möge sie uns hören, und wenn sie auf unsre Bitten lauscht, freundlich und huldreich uns zum Beistand kommen." — Ebenso sagt

er in ſeinem Timäus: „Selbſt diejenigen, welche nur wenig Beſonnenheit haben, eine Sache zu unternehmen, ſei es von geringem oder großen Erfolg, rufen immer die Gottheit an. Viel mehr alſo ſollten wir, indem wir uns in eine Unterſuchung über das Weltall einlaſſen, ob es erzeugt oder ewig iſt, Gott im Gebet anrufen, damit, was wir ſagen, vor allen Dingen ſeinem Geiſt gemäß, und dann mit uns ſelbſt übereinſtimmend ſei.“ Ebenſo ſpricht er in „den Geſetzen“ davon, daß man die Hoffnung auf die göttliche Hülfe feſt halten müſſe. Und ganz beſonders in jener wohlbekannten und merkwürdigen Erklärung, im zweiten Alcibiades, ſagt er: „Wir müſſen geduldig auf Einen warten, ſei es ein Gott oder ein gottbegeiſterter Menſch, der uns unſere ſittlichen und religiöſen Pflichten lehre, und wie Pallas bei Homer zu Diomedes ſagte, die Dunkelheit von unſern Augen hinwegnehme.“ Und das Bedürfniß dieſes vom Himmel erſehnten Lichts finden wir durch Sokrates im Phädon dargeſtellt, indem er der durch ſich ſelbſt geltenden Stimme der allgemeinen Menſchheit anhängt, „wenn nicht“, ſagt er, „vielleicht die Seele ſpäter ein ſichreres Bindemittel in einer göttlichen Offenbarung finden wird, welche der Himmel ſich noch herablaſſen möchte, den Menſchen bekannt zu machen.“ Das Chriſtenthum entſpricht dieſem primären Bedürfniß der Seele, indem es erklärt, daß es das Licht beſitzt und verſchaffen will, nach welchem die edelſten Geiſter ſeufzen. Und daß es dieſes Licht wirklich verſchafft, wird durch nichts ſchla-

gender nachgewieſen, als durch die Thatſache, daß wir, die wir uns deſſelben erfreuen, uns kaum einen Begriff von der Dunkelheit und Schwierigkeit mehr machen können, welche ſelbſt für die größten Denker der griechiſchen Welt über Punkte exiſtirte, die, wenn auch der Verſtand der Individuen das Chriſtenthum verwirft, der Vernunft ſeit der Einführung des Chriſtenthums klar erkennbar und als vereinbar mit ihren höchſten Begriffen erſcheinen.

Die griechiſchen Philoſophen erkannten, daß wir vermöge der Beſchaffenheit und Geſetze unſeres Geiſtes ſelbſt angetrieben werden, gewiſſen Dingen als nothwendigen Wahrheiten beizupflichten; einige davon leuchten ſofort ein, wie daß zwei gerade Linien, welche ſich einander in einem rechten Winkel ſchneiden, niemals zuſammenlaufen können, auch wenn ſie bis ins Unendliche verlängert würden; andre, obwol gleich nothwendig, erfordern ſchon eine größere Uebung des Denkens, wie daß die Summe der Winkel eines Dreiecks gleich ſein müſſe zwei rechten Winkeln; noch andere liegen ſo verborgen, daß ſie, obwol die nothwendigen Vernunftgeſetze auf ihren Begriff hinleiten, ſie doch nicht, ohne eine Analyſe der dabei vorgehenden Operationen des Geiſtes, und der Vernunftgeſetze ſelbſt, als nothwendige Wahrheiten einleuchten. Derartige ſind die Begriffe des Raums, der Zeit, der Urſachlichkeit; und ein ſolcher war dem alten Weiſen das Daſein eines unendlichen, ewigen, perſönlichen Gottes. Es war das tiefſte und ſchwierigſte Räthſel für ihn. Er fühlte, daß ſeine Vernunft durch

ihre eigenen nothwendigen Geſetze ihn antrieb, ſich von der Exiſtenz des Weltalls, von einer erſten Urſache und von ſeiner eigenen Exiſtenz und Beſtimmung Rechenſchaft zu geben. Aber er konnte nicht klar die vollen Schlüſſe ſehn, auf welche die Vernunft hindeutete und welche ſie in ihren eigenen Tiefen implicite enthielt. Konnte er nach mühſeliger Erforſchung der Operationen ſeines Geiſtes ſehn, daß es ein Ewiges und Göttliches, die vollkommene Verwirklichung des abſolut Guten, Schönen und Wahren geben müſſe, von welchem er fühlte, daß es zur Vollkommenheit und gerechten Regierung des Weltalls, und um ſeiner eigenen Hoffnung auf die Ewigkeit willen, perſönlich und mit den Attributen Gottes bekleidet ſein müſſe; kam er ſelbſt ſo weit, um einzuſehn, daß dieſe Schlüſſe vielleicht von ähnlich nothwendiger Natur wären, wie die geometriſchen Wahrheiten, ſo fehlte es ihm doch immer noch an der einzig durch ſich ſelbſt geltenden Beſtätigung derſelben — der Stimme einer objectiven Offenbarung. Ja, wahrlich dunkel muß der Zuſtand der ernſten, aufrichtigen, tugendhaften Seele ſein, welche klar zu erkennen vermag, daß um ihrer eigenen ewigen Hoffnung willen das Daſein Gottes — eines Schöpfers, eines gegenwärtigen Herrſchers, und zukünftigen gerechten und ausgleichenden Richters — eine Nothwendigkeit iſt, und welche doch kein Wort von ihm beſitzt, ſein Weſen zu offenbaren oder ein leitendes Geſetz auszuſprechen. Und hätten wir das Chriſtenthum nicht, wir wären noch in die ſubtilen Verkehrtheiten verwickelt,

von welchen die griechiſchen Weiſen eingenommen waren; denn die weſentlichen Geſetze unſerer Vernunft würden uns treiben, eine Löſung derſelben Räthſel in Bezug auf das Weltall, die Gottheit, unſre Seelen, unſre Beſtimmung zu ſuchen; und indem wir mit Plato ſähen, daß es einen höchſten Gott, ein Gericht und eine Ewigkeit geben müſſe, würden wir ebenſo einer durch ſich ſelbſt geltenden Beſtätigung dieſer Ideen entbehren; und, obwol uns die Vernunft antreiben würde, ſie für die Harmonie, Vollkommenheit und entſprechende Regierung des Weltganzen nothwendig zu halten, würden wir doch, wie Plato, der ungewiſſen Hoffnung anheimfallen, eine künftige Offenbarung werde uns vielleicht zeigen, daß aus der Vernunft dieſe hergeleiteten Sätze eine wirkliche objective Gültigkeit beſäßen. Oder wir würden, ohne Hoffnung, die logiſche Nothwendigkeit eines guten, gerechten und heiligen Gottes für das Wohl des Weltganzen einſehen, und doch dem kläglichen Zweifel preisgegeben ſein, ob wir jemals wirklich etwas von einem ſolchen Daſein wiſſen könnten, und ob wir nicht, trotz der Folgerichtigkeit unſres abſtracten Raiſonnements, zuletzt in einer grundloſen Ewigkeit des Elends untergehen würden. Indem wir uns genöthigt ſähen, unſern Seelen ſelbſt auf die hochwichtigen Fragen zu antworten, woher ſind, wohin gehen wir, in welchem Verhältniß ſtehen wir zu Weltall und Ewigkeit, wer oder was iſt Gott, und warum exiſtiren wir, ſo würden wir entweder, den Andeutungen der Vernunft folgend, uns mit Sokrates ge-

nöthigt ſehn, uns, als auf unſre einzige Autorität, auf die allgemeinen und dunkeln Ueberlieferungen des Menſchengeſchlechts zu verlaſſen; oder aber, indem wir die Handhaben der Vernunft aufgäben oder ihnen entgegenarbeiteten, mit Heraklit in den freudloſen, ſchrecklichen, ſchwarzen Abgrund eines Atheismus ſtürzen, entblößt von jeder Hoffnung, von Allem, was edel iſt, und die eigentlichen Grundlagen aller Sittlichkeit und Geſetzlichkeit hinwegfegend. Es iſt nicht genug, daß wir bis zur logiſchen Nothwendigkeit der Exiſtenz eines gerechten und heiligen Gottes gelangen können; der Geiſt fordert noch eine höhere Beſtätigung ſeiner Vernunftſchlüſſe, auf welchen er ruhen kann, und ohne welche ſelbſt die Schlüſſe, welche abſtract genommen der Vernunft nothwendig wahr erſcheinen möchten, in einem peinlichen Dunkel hinſichtlich ihrer thatſächlichen concreten Exiſtenz ſchweben würden. Nehme man, als erläuterndes Beiſpiel, die Entdeckung des letzten Planeten. Le Verrier wies in ſeinem Gemache durch eine Kette mathematiſcher Raiſonnements die logiſche Nothwendigkeit der Exiſtenz eines ſolchen Körpers nach; hätte es aber kein Teleskop gegeben, um die entfernten Geheimniſſe des himmliſchen Mechanismus zu entdecken, ſo würden die wirkliche Exiſtenz und die Bewegungen dieſes Planeten augenſcheinlich in vager Dunkelheit geblieben ſein. Und ſo kann die Vernunft in ihrem Gemach wohl zu der Nothwendigkeit des Daſeins Gottes gelangen, aber ſie müßte über ihre Hoffnungen, ihr Streben und ihre Beſtimmung im Dunkeln

ſchmachten, wenn es nicht das Sehrohr der Offenbarung gäbe, um ihre Schlüſſe zu beſtätigen und ſie den wahren Charakter und Willen der Gottheit kennen zu lehren. Wir ſehen alſo, daß die Gabe der Offenbarung, weit entfernt, etwas Fremdes und Unerwartetes zu ſein, lebhaft erwartet und erſehnt wurde.

Aber wir lernen auch von dieſen Alten, welche wir mit Recht als den Typus des menſchlichen Denkens in ſeiner höchſten Erſcheinung, ſo weit es ohne das Chriſtenthum kommen kann, annehmen, daß der Menſch durch andere wichtige Räthſel verwirrt und gedrückt wird, welche aus dem einen grundlegenden in Bezug auf das Daſein Gottes entſpringen; in Betracht deren er eine Befriedigung verlangt, welche die Vernunft für ſich nicht gewähren kann. Kann dieſer Gott verſöhnt werden? Will er der Seele in ihrer Arbeit, gut und tugendhaft zu werden, beiſtehn? Iſt das Böſe ewig? Und da es ſo oft durch Unrecht und Unterdrückung der Tugend triumphirt, muß nicht einſt eine Zeit kommen, wo Alles gleich gemacht wird und die Gerechtigkeit ihr Opfer erhält? Und die Vernunft muß mit Plato, in ſeinen Büchern über die Geſetze, entſcheiden, daß wenn Gott heilig und gerecht und vollkommen iſt, er nicht leicht verſöhnt werden kann; denn einem ſolchen Charakter gemäß muß er für die Sünde Vergeltung fordern, kann ihm nur Heiligkeit gefallen und ſeine Gnade ſichern; während Heiligkeit natürlich nur während ihrer thatſächlichen Dauer nützen und weder für vergangene noch für zukünftige Sünden

Erſatz gewähren kann. Und dann gibt es eine allgemeine Stimme der Menſchheit, auf welche ſich ſtets berufend Sokrates vorgeſtellt wird, als auf eine feierliche Autorität, welche Erinnerungen an göttliche Lehren hören läßt und aus einem nicht mißzuverſtehenden Triebe ſprechend die Nothwendigkeit der Verſöhnung verkündet, die Allgemeinheit der Sünde bekennt und ein zukünftiges Gericht ſowie eine unausbleibliche Vergeltung zugeſteht. Es gibt keinen Punkt, der ſich durch hiſtoriſchen Nachweis und durch Beziehung auf die Werke des heidniſchen Alterthums deutlicher herausſtellen ließe, als der, daß die allgemeine Stimme der Menſchheit ſtets die haſſenswerthe und furchtbare Natur der Sünde durch den allgemeinen Glauben an eine zukünftige Vergeltung und furchtbare Strafen bekannt habe und daß der Menſch immer von dem Gefühl der Nothwendigkeit und doch der Schwierigkeit, die Gottheit zu verſöhnen, gedrückt worden ſei. So ſpricht Plato in dem 9. und 10. Buch ſeiner Geſetze in ſchrecklichen Worten von der eingewurzelten, unverſöhnten Sünde, die ein raſendes Uebel geworden, die Rache auf ſich ſelbſt herabruft und drängt auf die feierlichſte Sühne, wenn vielleicht der Grimm noch abgewandt und die unſelige Krankheit leichter werden könne; während er voll Unwillens erklärt, daß es den Charakter der Gottheit herabwürdige, vorauszuſetzen, ſie könne leicht verſöhnt werden; als ob die Quelle der abſoluten Rechtſchaffenheit und Heiligkeit durch die Opfer des Sünders veranlaßt werden könnte,

ihre unwandelbaren Verhältniſſe zu Sünde, Gerechtigkeit und Reinheit zu wechſeln. Keine Thatſache wurde klarer von den Alten erkannt, als die allgemeine Verderbniß des Menſchen; und die furchtbare Ausdehnung, bis zu welcher eine uns faſt unbegreifliche Sittenverderbniß in dem ganzen ſozialen Leben der Alten vorwaltet, offenbart ſich auf eine traurige Weiſe in der erſchreckenden Färbung, welche ſelbſt ihre ernſte und erhabenſte Literatur durchzieht. „Es iſt die Natur des Menſchen, zu ſündigen, beides öffentlich und insgeheim", ſagt Thucydides, in Worten, welche er in ſeinem 3. Buch einer ſeiner hiſtoriſchen Perſonen in den Mund legt, „kein Geſetz kann ihn davon zurückhalten. Alle Arten von Strafen ſind bei dem Verſuch erſchöpft worden." Und ferner ſagt er: „Offen zu ſprechen, es iſt unmöglich und es iſt ein Beweis für Jemandes große Einfalt, vorauszuſetzen, daß, wenn die menſchliche Natur ungeſtüm darnach ſtrebt, ein Vergnügen zu erlangen, ſie bei Seite geſchoben werden könne, entweder durch die Macht des Geſetzes, oder durch eine wenn auch noch ſo furchtbare Strafe."

Bei ſolch einem Gefühl der Verderbniß des Menſchen darf es uns nicht wundern, daß dieſe Alten, während ſie die Nothwendigkeit der Tugend und Heiligkeit empfanden, um Gott zu gefallen, auch die größere Schwierigkeit fühlten, ſie zu erreichen, und die Feſſeln der Sünde ohne göttliche Hülfe zu zerbrechen. Im 6. Buche der Republik des Plato wird Sokrates ſo redend eingeführt: „Meint ihr, daß irgend ein Sophiſt oder Vorſchrif-

ten von Privatperſonen ſolchen Einfluß des Uebels beherrſchen oder ſelbſt nur ihm widerſtehn könnten? Denn es iſt weder der Fall, noch iſt er's geweſen, noch kann er es jemals ſein, daß ein Charakter (oder Zuſtand der Seele) ſich unterziehen ſollte einem Wechſel zur Tugend im Gegenſatz gegen den verderbten Zug dieſer Einflüſſe. Denn wir dürfen wohl verſichert ſein, daß der am wahrſten ſpricht, welcher behauptet, daß, wenn irgend etwas unter ſolchen Umſtänden erhalten wird, und ſo wird, wie es ſein ſollte, eine göttliche Anordnung es allein erhalten hat." Und in der That, er nennt den Fall verzweifelt „wenn nicht", ſagt er, „ein Gott der Seele zu Hülfe kommen ſollte."

Die Vernunft alſo ſprach ihr Bedürfniß nach Errettung durch Gott aus, und bekannte die Allgegenwart der göttlichen Gerechtigkeit. Man höre Sophokles im Oedipus auf Kolonos:

— — — — — „Vergeſſet nie:
Sie ſehen, wo ſich fromm bewährt ein Sterblicher,
Sie ſehen, wer unheilig iſt, und nimmermehr
Kann ſich der Gottverächter ihrem Aug' entziehn."

Und ebenſo ſagt Plato in ſeinem 10. Buch von den Geſetzen, wo er von der göttlichen Gerechtigkeit ſpricht: „Ihr werdet nie von ihr verabſäumt werden. Ihr könnet nicht, wenn ihr niedrig ſeid ſo in die Tiefen der Erde hinabſteigen, oder wenn ihr euch hoch erhebt, zum Himmel emporfliegen, ohne daß ihr die angemeſſene

Strafe bezahlt, möget ihr nun auf dieſer Welt zurückbleiben, oder durch das Leben in den Hades gelangen, oder in eine noch wildere Gegend getragen werden, als dieſe." Und inmitten dieſer ernſten Ueberzeugungen kam über den Geiſt der allgemeine Glaube an eine Hölle, welche zu allen Zeiten und unter allen Völkern einer der älteſten und verbreitetſten Artikel des Glaubens geweſen iſt. Die Vernunft forderte eine Löſung aller dieſer Schwierigkeiten. Sie fragte nicht nach einem Syſtem, welches ihr ſagen ſollte, daß alle ihre Schlüſſe Mißgriffe wären; daß Gott ſich nicht mit den Menſchen einlaſſe; daß es keine Vergeltung für die Sünde gäbe, keine endliche Feſtſtellung, kein Binden im Bündlein, wie es ſowol Plato (von den Geſetzen, B. 10) als das Neue Teſtament, (Math. 13) nennen, keinen Tag der Rechenſchaft, wo das große Räthſel des Guten und Böſen gelöſt und der Charakter des allgemeinen Weltregierers gerechtfertigt werden ſollte. Was auch der individuelle Verſtand, der ſich ſelbſt von dem großen Bewußtſein der Menſchheit losttrennt, thun möge; der tiefe Inſtinct der menſchlichen Natur würde in Verbindung mit der allgemeinen Vernunft der Menſchheit den Anſpruch jedes ſolchen Syſtems auf eine göttliche Offenbarung verwerfen. Es könnte ſich nicht bei dem Menſchen aufrecht erhalten, weil es, anſtatt ſeine Begründung tief in ſeinem Innern zu finden, allen Bedürfniſſen und Nöthigungen ſeiner religiöſen Natur, welche ſelbſt aus den Fundamentalbegriffen und den in den tiefſten Geſetzen der menſchlichen Einrichtung wur-

zelnden Gefühlen entſpringen, zuwider laufen würde. Die Vernunft erkannte, daß, wie die Sünde der vollkommenen Heiligkeit und vollkommenen Gerechtigkeit verhaßt ſei, ſo auch, um ſie ſammt ihren Wirkungen zu entfernen, etwas Größeres und Wirkſameres vorhanden ſein müſſe, als Menſchen je erſonnen hätten. Aber auch, während die Vernunft bis zur Nothwendigkeit eines Weſens vorgedrungen war, welches das Vollkommene und Unvollkommene, das Heilige und das Sündige, das wandellos Gerechte und das ſtets Irrende, das Göttliche und das Menſchliche vereine und wiederum verbinde, und welches mit logiſcher Nothwendigkeit die Syntheſe der Beiden, von Beider Natur wäre: konnte die Vernunft doch nie ausfindig machen, wie die vollkommene Gnade mit der vollkommenen Gerechtigkeit verträglich wäre und wie die Menſchwerdung Gottes, welche die Menſchen ſich ſtets in zahlloſen Bildern vorſtellten und woran ſie glaubten, ein für allemal dieſe Räthſel löſen könne. Aber das Chriſtenthum ſtellt den Charakter Gottes als einen ſolchen dar, wie ihn die Vernunft bereits als nothwendig empfunden hatte, und entfaltet ſeine Eigenſchaften und ſeine Beziehungen zu Weltall und Menſchen in einem ſo klaren und göttlichen Licht, wie es die Vernunft niemals entdeckt haben würde. Indem es die Schlüſſe der Vernunft beſtätigt und ihren Forderungen in Bezug auf Sünde, Heiligkeit, Verſöhnung und Gericht entgegenkommt, gibt es im Lichte des göttlichen Geſetzes der Sünde einen Charakter, von welchem bisher

die Vernunft nur theilweiſe einen Begriff hatte; es bietet die Hülfe der göttlichen Gnade dar, um uns zur Heiligkeit hinzuleiten, und ſelig zu machen mit einer Fülle, welche die Vernunft kaum gehofft hatte; es zeigt, wie Gott vollkommen gerecht und gleichzeitig vollkommen gnädig ſein könne; wie er durch ein erhabenes Opfer verſöhnt iſt, auf welches die Vernunft mit all ihrem bewußten Bedürfniß der Verſöhnung und Erlöſung nicht gekommen wäre, noch es zu begreifen gewagt hätte; es offenbart die eigentlichen Prinzipien der göttlichen Gerechtigkeit, nach welchen das Gericht vor ſich gehen wird, mit einer wundervollen Tiefe und Klarheit, welche die Vernunft nur bewundern und als vollkommen zuſammenſtimmend mit alle dem empfinden kann, was ſie als nothwendig zur Rechtfertigung und Erklärung des Gebahrens der Vorſehung erkannt hat, und als rechtfertigend die allgemeine Furcht vor der Hölle, durch ein Schrecken, welches noch über die wildeſten Begriffe der Dichter hinausgeht; es ſtellt aber endlich auch Belohnung und Segen in einer Weiſe dar, wie es bis dahin Vernunft und Einbildungskraft in ihren erhabenſten und hochfliegendſten Gedanken weder nachzuweiſen noch zu ſchildern noch zu träumen vermochten.

Der Gnade Gottes, der Hoffnung bei dem dunkeln Geheimniß des Todes, der ewigen Seligkeit gewiß zu werden, iſt eines der gebieteriſcheſten Bedürfniſſe in des Menſchen geiſtlicher Natur; und man braucht nur die ſittliche Beſchaffenheit der alten Welt in Bezug auf dieſe

Räthſel ins Auge zu faſſen, um den unſchätzbaren Werth der Antwort zu würdigen, welche das Chriſtenthum darauf gibt. Dieſe Antwort kann in ihrer unermeßlichen Tröſtlichkeit vollſtändig freilich nur von dem gewürdigt werden, der das Chriſtenthum als eine Lebenskraft in ſein innerſtes Bewußtſein aufnimmt. Aber auch dem oberflächlichen Beobachter kann es nicht ſchwer werden, die Angemeſſenheit des Chriſtenthums für das intellectuelle, ſittliche und ſoziale Bedürfniß des Menſchen zu erkennen, wenn er den Einfluß, welchen daſſelbe auf die Erhebung, Entwicklung und fortſchreitende Civiliſation der Welt ausübte, der Beſchaffenheit der Theologie, Moral und Politik gegenüberſtellt, ehe das Chriſtenthum ſich ausgebreitet hatte.

Die beſchränkten Anſichten der Alten von der Religion, als einem bloßen Ritualdienſt, und nicht als einem inneren Lebensprinzip, welches ſich im ganzen Leben des Menſchen verwirklichen müſſe, und von den fundamentalen ſittlichen Unterſchieden des Stammes, welche die großen Fragen von Recht und Unrecht, von Bürgerthum und Völkerverkehr in ſich ſchloſſen, ließen es ihnen als ein gänzlich unlösbares Räthſel erſcheinen, wie eine allgemeine, wirkſame Religion möglich wäre. Aber die Centralwahrheit, auf welcher das Chriſtenthum ruht, bietet die tiefe und erhabene Löſung dar. Die menſchliche Natur iſt kein bloßes Aggregat menſchlicher Individuen, ſie hat eine gewiſſe objective Gültigkeit als ein allgemein Menſchliches, an welchem jedes Individuum

Theil nimmt. Wie es auch in ſeinen Modificationen als Perſönliches in dem Individuum ein Beſonderes geworden ſein mag, dennoch wird durch die ganze Geſchichte bewieſen, daß es eine Einheit als Natur beſitzt, von welcher ſittliche Einflüſſe mittels urſächlicher Impulſe ausgehen, wie der Kreis im See ſich erweiternd ausbreitet, wenn ein Kieſel hineingeworfen wurde. Hier alſo iſt die tiefe Grundlage für die ſittliche Bedeutung der Menſchwerdung Gottes. Gott hat ſich ſelbſt mit dieſer Natur verbunden und neue ſittliche Elemente hineingetragen, welche ſie in ein neues Verhältniß zu ihm ſelbſt und zu ſeiner ewigen Wahrheit ſetzen. Und auf dieſe Thatſache pflanzt das Chriſtenthum ſich ſelbſt als eine Univerſalreligion, als ein neues Leben im Menſchen, und ſtiftet den Bund, welcher die engherzigen Unterſchiede der Alten aufhebt, indem es Jeden, der Theil hat an der Menſchheit, zu demſelben ſittlichen Stamme zählt, und ſo die bloßen nationellen Beſonderheiten auf Differenzpunkte zurückführt, welche keine Vermiſchung von Recht und Unrecht mehr in ſich ſchließen. Das Chriſtenthum ſtrebt in ſeiner erhabenen Sendung in jeder Sphäre des menſchlichen Lebens das Reich Gottes zu verwirklichen und die erlöſte Menſchheit für das Bürgerthum eines ewigen Staates zu vervollkommnen. Von dem unvollkommen entwickelten Bewußtſein der Kindheit und der geheimen Zurückgezogenheit des trauernden oder büßenden Herzens, bis zum Verkehr des Menſchen mit dem Menſchen oder dem erhabenen Gebiet der Völker-Geſetzgebung gibt es kein Bereich der

Menſchheit, keine Phaſe des Lebens, wo es nicht durch ſeine aufweckende Berührung Licht bringen, nur ſeinem göttlichen Troſte Balſam auflegen oder durch ſeine erhabenen Grundſätze, ſeine gottentſtammte Weisheit leiten und reinigen könnte. Keine menſchliche Denkkraft konnte eine Religion erſinnen, ſo allgemein anwendbar auf den Menſchen, ſo tief gewurzelt in den Bedürfniſſen ſeiner Natur, ſo feſt gegründet auf die höchſten Begriffe ſeiner Vernunft. Es entfernt alle Schwierigkeiten, welche bisher empfunden worden und vor ſeiner Offenbarung ungelöſt geblieben waren, in Bezug auf die Möglichkeit, Sünde zu verſöhnen, die göttlichen Attribute der vollkommenen Gerechtigkeit und der vollkommenen Gnade, verbunden durch die vollkommene Liebe, unverletzt und doch im Einklang zu erhalten, die göttliche heilige Natur mit der ſündigen menſchlichen zu verbinden; oder mit andern Worten: da Gott der Unwandelbare ſein, und gerecht und ungerecht, Recht und Unrecht ſtets in demſelben Verhältniß zu ihm ſtehen muß, ſo zeigt es, wie der Menſch in jenen Zuſtand verſetzt werden kann, der ihn vor Gott rechtfertigt und auf welchen dieſer voll Gnade herabſieht.

Finden wir nun eine Religion durch Männer verbreitet, welche niemals die freien Raiſonnements der griechiſchen Denker kannten, noch auch, wenn ſie ſie gekannt hätten, ihnen entgegengekommen ſein würden; aber deren Religion vollſtändig, mit höherer Beglaubigung, und vollkommen jedem Bedürfniß entſpricht, was von den tiefſten Geiſtern durch die edelſten Kräfte des Den-

kens — eines Denkens, welches bis ans Ende der Tage die Bewunderung der Menſchen für ſich haben wird — empfunden oder erſonnen werden konnte; finden wir ferner, daß dieſe Religion nicht allein ſolchem Bedürfniß entgegenkommt, ſondern auch in Bezug auf daſſelbe weit tiefere und erhabnere Anſichten darbietet, als irgend etwas, was ſelbſt der griechiſche Genius jemals begriffen hat, ſo fühlen wir die unabweisbare Ueberzeugung, daß eine ſolche Religion nur von Gott ausgegangen ſein konnte. Im Lichte dieſer überwältigenden Reihe ſittlicher und intellectueller Beweisgründe ſchrumpfen alle die Einwände des Unglaubens in der niedern und beſchränkten Sphäre des hiſtoriſchen Zweifels oder der Vorausſetzung geringfügiger Widerſprüche in den Erzählungen der Evangeliſten zur äußerſten Unbedeutenheit zuſammen. Geſetzt, die Evangelien wären ſelbſt voll ſolcher Widerſprüche und Mißverſtändniſſe, geſetzt die hiſtoriſche Kette der Evidenz wäre ſtatt einer diamantenen eine unvollkommene; ſo iſt noch immer die unabweisbare Thatſache von der Exiſtenz und Macht des Chriſtenthums da, iſt ſeine Erhabenheit da, ſeine ihm unmittelbar auf die Stirn geprägte Göttlichkeit; läßt es ſeine unwiderſtehliche Stimme im Bewußtſein eines Jeden hören, der nicht ſein Herz gegen ſeine Winke und Vorſchriften verhärtet, und Alles, was der Unglaube vorbringen könnte, wäre, daß die Geſchichte der Entſtehung des Chriſtenthums von unbefähigten Verfaſſern erzählt worden ſei. Aber wahrlich der Menſch, für welchen ſolche Betrachtungen die ſittliche

Größe, die hohe Angemeſſenheit für den Menſchen, die unermeßlichen Vortheile und Hoffnungen aufwiegen könnten, welche den Urſprung des Chriſtenthums von dem Schöpfer und Vater der Menſchheit bezeugen, müßte nur ein ſehr kaltes Verlangen nach Wahrheit in ſich tragen; oder wenn es ein tiefer, edler und ernſter Geiſt wäre, dann müßte das Gefühl, eine ſolche Religion verwerfen zu ſollen, ihn in der That höchſt elend machen. Nein, es iſt unmöglich! Bleibt ein ſolcher Menſch dem Adel ſeiner eigenen Natur treu, dann muß ihn die wirkliche Unſeligkeit, in welche ihn ein ſolcher Schluß verſenken würde, zu einer tieferen Erforſchung der Wahrheit führen; und dieſe wird ihn nicht ruhen laſſen, bis ſein Geiſt im Schooße des Chriſtenthums ſeine Heimat findet.

Sechstes Kapitel.

Das Organ des religiöſen Glaubens.

Wir finden uns nun durch den ganzen Gang unſerer Unterſuchung unmittelbar auf die eigentliche Lebensfrage geführt, in welcher Weiſe nämlich die chriſtliche Wahrheit ſich in unſerem eigenen Bewußtſein verwirklichen und ſo der individuellen Vernunft ihre Realität bewähren kann. Muß ich die Uebereinſtimmung des Chriſtenthums mit den Vernunftbegriffen und den Forderungen der menſchlichen Natur zugeben; muß ich zugeben, daß der menſchgewordene Gott eine Religion offenbart hat, deren Anſprüche für Jedermann maaßgebend ſind: ſo muß ich dieſe Religion mir zu eigen machen, ich muß ihre Kraft und Realität für mein eigenes Bedürfniß anerkennen, oder ſie wäre für mich vergebens verkündet worden. Die Fülle ihrer intellectuellen, hiſtoriſchen und ſittlichen Wahrheit mag wol klar erkannt und zugeſtanden werden; aber nicht darin liegt ihr höchſter Werth. Dieſer iſt vielmehr mit der Fülle ihrer religiöſen Wahrheit

gegeben; oder, wie man es näher bezeichnen könnte, in ihrem Selbſterweis für das innerſte Bewußtſein des Menſchen, als eines Weſens, welches vermöge ſeines Beſitzes eines religiöſen Elements als eines weſentlichen Theiles ſeiner Natur, einer Religion bedarf.

Nun iſt die Frage, haben wir eine Fähigkeit oder ein Organ, um die Fülle religiöſer Wahrheit im Chriſtenthum zu erproben oder zu begreifen? Oder ſind wir darauf beſchränkt, ſie einerſeits nur kraft einer logiſchen Ueberzeugung unſeres Urtheils anzunehmen, oder andererſeits unſere Zuflucht bei einem Myſticismus zu ſuchen, wo ſich die Vernunft in einem blos ſubjectiven Gefühl verliert? Wir halten dafür, daß wir nicht auf dieſe beiden Alternativen beſchränkt ſind, welche für die wichtigſten Ueberzeugungen, die die menſchliche Natur an ſich erproben kann, und für welche ſie einen Grund fordert, unbeweglich wie die centrale Feſtigkeit unſerer eigenen perſönlichen Identität, nur eine Baſis von Triebſand liefern würden.

Um alſo auf dieſe Fragen zu antworten, und den Punkt, den wir im Auge haben, mit aller uns zu Gebote ſtehenden Klarheit herauszuſtellen, müſſen wir etwas ausführlich die vorherrſchenden Anſichten prüfen in Bezug auf die Kriterien, welche das Individuum beſitzen kann, um über die religiöſe Wahrheitsfülle des Chriſtenthums zu entſcheiden.

Wir laſſen nun einerſeits alle kirchlichen Einrichtungen außer dem Spiel, und andrerſeits die Frömmig-

keit, Religiosität und den persönlichen Glauben des individuellen christlichen Volkes, welches an eine bestimmte Gemeinschaft geknüpft ist. Gegenstand unserer Untersuchung sind die Systeme oder Methoden, die Wahrheit und die Fähigkeiten der allgemeinen menschlichen Natur zu erproben. Wir möchten den Hauptpunkt in unserer Antwort auf die vorgelegten Fragen auf einer vernünftigen und philosophischen Grundlage feststellen. Und wir hoffen, er ist hinlänglich ausgeprägt, um Mißverständnisse zu vermeiden und uns gänzlich von dem Vorwurf zu befreien, als verwechselten wir entweder Personen und Prinzipien oder Einrichtungen, um die Wahrheit mit der Ueberzeugung und Vorstellung von der Wahrheit selbst zu verkörpern und festzustellen, welche jeder Beweisführung aus vorhandenen Einrichtungen voranstehen muß.

Wenn wir die vorherrschenden theologischen Systeme prüfen, um die allgemeinen Prinzipien zu entdecken, welche ihre primären Kennzeichen als Systeme bilden und die Grundlage zu ihrer generischen Klassifikation abgeben, so gelangen wir zu einem einzelnen allgemeinen Kennzeichen, welches in ihnen allen enthalten ist, obwol es sich in besonderen Systemen unter zwei allgemeinen Phasen darstellt. Dieses Kennzeichen ist die Formbildung. Wir verstehen unter diesem Ausdruck nichts Gehässiges, sondern nur das Bemühen, der christlichen Wahrheit eine logische oder eine objective Form zu geben, welche sich an den Verstand oder an das Gemüth wendet.

Unter der einen Phaſe bethätigt ſich die Formbildung in theologiſchen Sätzen, welche rein durch einen logiſchen Prozeß des Verſtandes aus der Bibel unmittelbar entnommenen Daten gezogen ſind; und unter der andern Phaſe offenbart ſie ſich in irgend einem objectiven Syſtem der Ueberlieferung, als mittelbare Führerin des Verſtandes bei der Anwendung ſeiner Fähigkeiten auf die Bibel. Nun entſteht die Frage, können wir die Wahl nur ſchwanken laſſen zwiſchen dieſen beiden Phaſen der Formbildung, als ob wir genöthigt wären, die eine oder die andere anzunehmen, oder läßt ſich noch eine andere Antwort auf die von uns aufgeworfenen Fragen finden? Ehe wir darauf antworten können, müſſen wir die Natur und die Ergebniſſe dieſer betreffenden Phaſen noch etwas genauer analyſiren.

Der einzelne Menſch beginnt ſeine Unterſuchung in Bezug auf die großen Räthſel ſeiner Beſtimmung und ſeiner Hoffnungen, und indem er das Chriſtenthum (es handelt ſich hier nicht darum, aus welchen Gründen) als göttliche Offenbarung annimmt, ſucht er bei einem der vorhandenen Syſteme eine Antwort auf ſeine Fragen. Es bietet ſich ihm eine Theologie oder ein aus der heiligen Schrift abgeleitetes Ganze formaler Lehre als chriſtliche Wahrheit dar. Er fragt ſich, wie er die Gültigkeit und den Wahrheitsgehalt der ihm dargebotenen Theologie erproben ſoll, und ſieht ſich nun mit einem Male an die heilige Schrift ſelbſt verwieſen. Dies iſt ein thatſächliches Zugeſtändniß der Competenz ſeines

Verſtandes, für ſich ſelbſt die Wahrheiten der Theologie als in der Schrift enthalten abzuleiten. Aber er gelangt durch ſeine Erforſchung der heiligen Schrift zu abweichenden Schlüſſen; auch findet er eine Mannichfaltigkeit theologiſcher Syſteme, die unter ſich weit abweichen und ſich alle auf den logiſchen Verſtand als den competenten Richter über ihre Uebereinſtimmung mit der Schrift berufen. Wenn eine fromme und wohl unterrichtete Gemeine oder ein Individuum in den Auslegungen, welche beide das Recht haben, aus der Schrift abzuleiten, von einer andern abweicht, ſo muß das Individuum ihre betreffenden Ausſprüche abwägen, und wird ſo für die Annahme der einen oder der andern ſeine eigene Autorität. Oder geſetzt, es ſucht ſeine Zuflucht in der Uebereinſtimmung einer Majorität, ſo muß, da ſich keine in ihrer Theologie abſolut zuſammentreffende Majorität findet, das Individuum wieder entſcheiden, welche Punkte gleichgültig und welche weſentlich ſind, und ſo wirft es noch einmal ſein eigenes Urtheil zum Schiedsrichter auf. Wenn es ſich endlich dahin entſcheidet, vollſtändig dem Prinzip gemäß zu handeln, daß es ſein eigenes individuelles Urtheil anwendet, ſo wird es dann, ſelbſt wenn es dabei alle ihm zu Gebote ſtehenden Hülfsmittel der Wiſſenſchaft und des Gebets gebraucht, ſobald es dadurch auf ganz neue und eigenthümliche Lehren geführt werden ſollte, ſofort angegriffen und auf dem Altar der öffentlichen Meinung geopfert, wegen des Vorurtheils, daß es den Meinungen ſo vieler weiſer und guter Men-

ſchen ſich entgegenſtelle; Meinungen, die doch ſelbſt erſt durch das eigentliche Privaturtheil ſich bildeten, welches bei dem, der es zuerſt ausſprach, gleichfalls verdammt wurde, und welches von Herzen gebilligt worden wäre, wenn es mit irgend einem der Syſteme des Privaturtheils zuſammengetroffen wäre; denn auch dieſe haben ja nur eine Anerkennung und Duldung erlangt, welche mit der Zeit ſein eigenes Urtheil ſich auch erwerben könnte. Kurz, wenn der Verſtand allein Schiedsrichter ſein ſoll, dann läßt ſich inmitten des ſtreitenden Chaos verſchiedener auf die Schrift gegründeter Syſteme und Auslegungen kein poſitiver Standpunkt finden, außer in der unhaltbaren Forderung individueller Unfehlbarkeit oder Inſpiration; in der beſtimmten Annahme eines Syſtems und dem Ableugnen der Wahrheit in allen übrigen, was die widerſtrebendſten und abſurdeſten Schlüſſe in Bezug auf den Verſtand ſelbſt in ſich ſchließt, auf den man ſich ſo getroſt berufen hat; oder in dem Ableugnen jeder Möglichkeit, einen tüchtigen Halt für die Wahrheit zu erlangen, was uns in kläglichen Skepticismus verſenken müßte. Wenn man von Jemand ſagt, der einem beſtimmten Syſteme nicht beipflichten kann, es ſei darum, weil er nicht gläubig gebetet habe, oder nicht wirklich fromm, oder von Vorurtheilen beherrſcht, oder nicht gehörig erleuchtet ſei, ſo kann er mit Recht darauf erwiedern, daß über dieſe Punkte kein individuelles Urtheil mehr Recht hat, ſich auszuſprechen, als das des Andern; daß, wenn der Verſtand Schiedsrichter iſt, Jeder

zuletzt, wie mancherlei Zwischenstufen auch eintreten mögen, über das entscheiden muß, was er für sich selbst annehmbar findet; und wenn wir nicht über das Feld des logischen und streitenden Verstandes hinausgehen, so werden wir unausbleiblich auf den Schluß beschränkt, daß die Wahrheit nur subjectiv ist; d. h. daß das, was dem Individuum wahr ist, die einzige Wahrheit ist, die es erkennen kann; und durch diese Vervielfältigung der absoluten, individuellen Wahrheit wird ihre wesentliche Einheit zerstört, und Eins und Alles ist gleich wahr. In dem Augenblick aber, wo eine Berufung auf etwas über den Verstand Hinausliegendes statt findet, ist das ganze Prinzip des individuellen Urtheils thatsächlich als unhaltbar aufgegeben; obwol es nach den gewöhnlich zur Unterstützung des individuellen Urtheils festgehaltenen Prinzipien schwer sein würde, zu zeigen, wie eine solche Berufung gültig sein könne, da sie selbst von eben dem Verstande beurtheilt werden muß, den sie zu leiten sucht.

Und was ist die Folge dieser Unsicherheit in der directen Anwendung auf das Prinzip des individuellen Urtheils? Eine Neigung, alle Religion aufzugeben, oder gewissen Phrasen, logischen Lehrsystemen oder besonderen Gemüthsrichtungen, als dem Prüfstein der Religion die höchste Wichtigkeit beizulegen und sich alle andern Theologieen oder Gemeinden als minder vollkommen zu denken, jenachdem sie von dieser Art der Formenbildung abweichen. Die Wahrheit, welche so auf den Kampf-

platz des Verstandes und der bloßen Gemüthsbewegungen herabgezogen wird, ist der Willkür jedes subtilen Logikers preisgegeben; und obwol wir vermöge eines heiligen Triebes an den religiösen Wahrheiten festhalten werden, deren Werth für unsere eigene Seele wir erkannt haben, selbst wenn unser Verstand und unsere Logik dabei zum Schweigen gebracht und verwirrt worden wäre; so warnen uns doch die traurigen Resultate, welche die Geschichte in den Triumphen des Unglaubens, der Gleichgültigkeit und Verzweiflung als die Folgen davon nachweist, vor dem unseligen Irrthum, hierin den Prüfstein für die Fülle religiöser Wahrheit im Christenthum zu suchen.

Indem wir jedoch genöthigt sind, das auf den Verstand gegründete individuelle Urtheil als den eigentlichen Richter in dieser Sache zurückzuweisen, leugnen wir nicht seine volle Gültigkeit in der ihm eigenthümlichen Sphäre. Wir erkennen seinen Nutzen und selbst seine Nothwendigkeit in allen den Dingen, welche dem Verstand angehören und wir gestehen dem Individuum vollkommen das Recht zu, nach seinen klar gebildeten Ueberzeugungen zu handeln, was es nur durch die Ausübung dieses Urtheils thun kann. Aber wir sind verantwortlich für die intelligente Bildung unserer Ueberzeugungen und nicht der Sphäre des Verstandes gehört die Prüfung der Fülle religiöser Wahrheit im Christenthume an.

Wir wenden uns also zu der zweiten Phase der Formenbildung, und sie bietet dem ernsten durch die Wi-

derſprüche und Ausartungen des Prinzips des individuellen Urtheils in Verwirrung geſetzten Forſcher eine feſte objective Leitung in einer angeblichen Tradition dar. Aber auf welchem Prinzip ruht dieſes Anerbieten? Ruht es auf dem Grunde, daß das individuelle Urtheil ſelbſt unbefugt iſt, über die Wahrheit zu entſcheiden? Dann muß dieſes Urtheil jedenfalls auch unbefugt ſein, über die Anſprüche des ihm dargebotenen Syſtems zu entſcheiden. Wenn man verſucht hat, die Autorität auf die vollſtändige Unthätigkeit der Vernunft zu gründen, ſo kann dies nie die Gültigkeit ihrer Vollmacht, ſelbſt nicht die Wahrheit der Offenbarung beweiſen. Und ſollte es verſchiedene Autoritäten geben, welche widerſtreitende Forderungen erheben, ſo könnte die unthätige Vernunft niemals darüber entſcheiden, und der letzte Schluß würde ſein, daß die Vernunft überhaupt niemals die Wahrheit erreichen könnte, oder daß die Autorität, unter welcher ſich jedes Individuum zufällig befände, die einzig gültige Autorität für dieſes ſelbſt ſei. Aber wenn man ſtatt eines Grundes, der jede real objective Wahrheit vollſtändig zerſtören würde, ſich für die Gültigkeit der ausgeſprochenen Forderungen auf die bereits zugeſtandene Competenz des Verſtandes beruft, über ſie zu urtheilen und zu entſcheiden, ſo ruht zuletzt doch die Geltung der Autorität für das Individuum auf ſeinem individuellen Urtheil. Was man auch für Zeugniſſe, Beweisführungen und Beweiſe beibringe, ſie müſſen ſchließlich doch alle durch ſein eigenes Urtheil entſchieden werden, und

ſo ſteht es durchaus noch nicht außerhalb der Sphäre, in welcher das erſte Prinzip es gelaſſen hat. Noch mehr, wenn ſein ernſtes Streben nach Wahrheit ihm nicht zuläßt, die Dinge blos auf Treue und Glauben anzunehmen, ohne ſich ſelbſt der Solidität der Gründe, auf welchen ſie ruhen, zu vergewiſſern, ſo werden die Schwierigkeiten für das Individuum noch bedeutend wachſen durch die außerordentlichen an ſeine Gelehrſamkeit, ſeine Weisheit und ſein Urtheil geſtellten Forderungen, ſobald es über die ſtreitenden Anſprüche der verſchiedenen Autoritäten entſcheiden ſoll. Auch kann es auf keine Weiſe den letzten Schritt vermeiden, ſeinem eigenen Urtheil gemäß über das ihm vorliegende Zeugniß zu entſcheiden, und ſo bleibt die wichtige Frage thatſächlich im Bereich ſeiner individuellen Bildung und der Logik ſeines individuellen Verſtandes. Und mit welchem Rechte kann es dann behaupten, daß ein Anderer Unrecht habe, der vielleicht bei weitem mehr Sorgfalt und Mühe auf die Erforſchung der Wahrheit verwendet, und als Reſultat eine abweichende Autorität gefunden hat? Bringe man die Sache in jede mögliche Form, z. B. daß Gott eine ſolche Autorität in einem beſtimmten Syſtem gegeben habe, oder daß die Stimme des Alterthums, mit allgemeiner Zuſtimmung auf die Geſchichte gegründet und durch die heilige Schrift beſtätigt, dieſe Autorität ſei, oder daß die apoſtoliſche Tradition in einem vorgeſchriebenen Zeugniß enthalten, eine ſichere objective Führerin ſei, oder was man ſonſt für eine beliebige Theorie aufſtellen will —

immer kehrt doch die Frage wieder, wie kann ein Individuum darüber Gewißheit erhalten? Auf welcher andern Grundlage kann es dieſelbe annehmen oder davon überzeugt werden, als auf der des Zeugniſſes, der Beweisführung und des Beweiſes, welche ſich an ſeinen Verſtand wendet und auf welcher es, folgerecht, ſelbſt entſcheiden muß; und ſo iſt mit dem allen kein Schritt über eben dieſes individuelle Urtheil hinaus geſchehen, da die Gültigkeit des dargebotenen Führers für daſſelbe ſchließlich auf ſeiner eigenen Entſcheidung ruhen muß.

Aber geſetzt, dies Alles wäre zugeſtanden, wie es denn zugeſtanden werden muß, wenn nicht Jemand auf eine beſondere Offenbarung als ſeine Führerin bei der Entſcheidung Anſpruch macht; dann würde man ſagen können, daß, wenn die Geltung der Autorität für dich natürlich von der Entſcheidung deines Urtheils im Bezug auf ihre Beweiſe und Forderungen abhängt, doch, indem du einmal überzeugt worden biſt und dich auf Grund einer hinreichenden Prüfung und daraus folgenden Zuſtimmung einer Autorität unterworfen haſt, du dann wenigſtens außer Gefahr wäreſt, den Verirrungen des Privaturtheils anheimzufallen, und wenn du dir mit Bewußtſein deinen Führer erwählt hätteſt, du dann ruhig ſeinen Vorſchriften folgen könnteſt. Aber eben, wenn das ſo wäre, ſo hätte ein Anderer das gleiche Recht, wie du, denſelben Grund anzunehmen, wenn er auf eine verſchiedene Entſcheidung im Bezug auf die Autorität käme, der er ſich unterwerfen wollte; und ohne

irgend eine andere Autorität, ein positives, allgemeines, unfehlbares Tribunal, auf welches man sich berufen könnte, müßte der Streit ein endloser werden; denn man drehe es, wie man will, es ist ein logischer Zankapfel des Verstandes, und das individuelle Urtheil ist zuletzt das thatsächlich Entscheidende für Jeden. Und doch müßte wieder selbst über die Aussprüche eines solchen Tribunals von dem individuellen Urtheil entschieden werden, ehe sie für das Individuum Geltung erlangen könnten.

Aber, um einen Schritt weiter zu gehen, gesetzt, das individuelle Urtheil hätte auf den ihm dargebotenen Grundlagen eine Autorität für sich angenommen: würde es dadurch vor jeder Verkehrtheit in der Anwendung derselben geschützt sein? Ein weites Feld liegt noch vor ihm offen, vor welchem es erschrocken stillstehen kann. Was lehrt diese Autorität? Was ist die objective, verkörperte, gewisse Tradition, zu welcher es die Zustimmung verlangt? Muß sich das Individuum selbst durch die ungeheure Masse von Documenten durcharbeiten, in welchen die Tradition niedergelegt ist, und die, in gelehrten Sprachen abgefaßt, große kritische und historische Hülfsmittel erfordern? Wenn dem so ist, dann werden, weit entfernt, daß es von der Ausübung des Privaturtheils frei würde, nur größere Forderungen an dasselbe gestellt. Oder soll es die Tradition als in einer bestimmten Formel concentrirt annehmen? Wenn aber nun diese Formel selbst unter denen, die sie annehmen, so verschiedenen Auslegungen unterworfen ist, daß wie-

derum die Unterſuchung des individuellen Urtheils zu Hülfe gerufen wird, um darüber zu entſcheiden, welcher es folgen ſoll; welcher Klaſſe von Auslegern dieſer Tradition ſoll es ſich dann anſchließen? Wie ſoll es, inmitten der Streitfragen und Abweichungen beſtimmen, was denn wirklich „immer, allerwärts und von Allen" feſtgehalten wurde. Das Individuum muß es entweder unmittelbar nach ſeinem eigenen Urtheil entſcheiden, oder es muß eine gewiſſe Klaſſe von Auslegern als competent zur Entſcheidung annehmen, und dies kann es nur mittelſt Anwendung und Beſtimmung ſeines Privaturtheils thun. Warum ſoll es ſich an dies oder an jenes halten? Weil die Autorität, der es ſich vermöge der Entſcheidung ſeines eigenen Urtheils über deren Anſprüche unterworfen hat, es lehrt, ſich daran zu halten. Wie ſtellt es nun die Thatſache ihrer Lehre feſt? Durch Verweiſung auf die Formel dieſer Autorität. Aber dieſe Formel wird verſchieden ausgelegt; wie ſtellt es die Richtigkeit der Auslegung feſt, welche es annimmt; was iſt die Autorität innerhalb der Autorität, welche für daſſelbe über die wahre Stimme der angenommenen Autorität entſcheidet? Iſt es die Majorität oder die allgemeine Uebereinſtimmung der Verfaſſer dieſer Autorität? Dieſer Punkt fällt immer wieder in das Gebiet der Streitfragen, und ruht zuletzt doch auf der Entſcheidung ſeines eigenen Urtheils. Vervielfältige man die Schritte, verändere man die Theorie, wie man immer will, die letzte Analyſe wird uns in einen ewigen Zirkel immer wieder

zu dem individuellen Urtheil zurückführen. Wenn wir behaupten, dies ist die Autorität, welche Jemand annehmen soll; wie können wir dies anders beweisen, als durch eine Berufung an und eine Beweisführung für seinen Verstand, nach welcher sein Urtheil entscheiden muß, ehe er dieselbe uns zugesteht. Sagen wir, daß Jemand den Lehren der Autorität, die er angenommen hat, entgegentrete, wie können wir dies zeigen, als durch eine Beweisführung, über deren Gültigkeit für das Individuum wieder das Urtheil entscheiden muß. Setzt man dieses und kein anderes System als allgemeine Tradition voraus, so muß auch dies wieder dem individuellen Urtheil bewiesen werden, ehe es angenommen werden kann. Und überdies ist eben die Berufung, an welcher in der Christenheit „immer, allerwärts und von Allen" festgehalten worden ist, ein thatsächliches Aufgeben des wesentlichen Prinzips einer objectiven Tradition, als einer in einem System verkörperten Autorität, weil es eine Berufung nicht auf ein objectives Tribunal, oder überhaupt irgend eine objective Form, sondern auf die subjectiven Ueberzeugungen der Menschheit in einer bestimmten Lage ist. Und wenn man diese Ueberzeugungen nur als solche betrachtet, die man versucht hat, in einer feststehenden, objectiven Form oder einem System zu verwirklichen, so muß wieder die Kritik, das individuelle Urtheil in Anwendung kommen, um zu bestimmen, was denn diese umfassende Regel wirklich in sich schließt. Wenn es außerdem in diesem letzten Sinne auf die

ganze Christenheit in allen vergangenen Zeiten und in der Gegenwart Anwendung finden sollte, so könnte dies nur gut thun, wenn man alles nicht Uebereinstimmende aus dem Wege räumte, und dies würde keineswegs ein bestimmtes, feststehendes System als eine objective Autorität übrig lassen. Wollte man es nur auf die Vergangenheit anwenden, welche Periode sollte man dann als diejenige annehmen, in welcher es absolute Geltung hatte? Und wie sollte dies bestimmt werden? In der That, das Prinzip kann nur auf zweierlei Weise etwas bedeuten: entweder, insofern es sich auf die Ueberlieferung einer besondern Gemeinschaft beschränkt, wobei, da verschiedene Gemeinschaften auch verschiedene Ueberlieferungen darbieten, die ganze Frage, welcher von diesen die Autorität zustände, von neuem aufgenommen werden und wir doch auf die Entscheidung des Privaturtheils zurückkommen müßten; oder es kann nur auf das angewendet werden, was die Vernunft als allgemein lebendige subjective Ueberzeugung der christgewordenen Menschheit wahrnimmt, was allerdings die ganze Sache außerhalb der Sphäre des individuellen Urtheils bringen, aber auch sofort die Anwendung des Prinzips aufheben würde, die Existenz irgend eines objectiven Systems der Ueberlieferung als verkörperter Autorität zu beweisen. So sind wir zu dem Schlusse genöthigt, daß auch diese Phase der Formbildung, ebensowenig, als die andere, einen Prüfstein für die Fülle religiöser Wahrheit im Christenthume gewährt, da trotz

aller Schritte, die sie in sich schließt, sie uns doch zuletzt nicht außerhalb der Sphäre des logischen Verstandes und des Privaturtheils bringt.

Kurz, um eine Autorität anzunehmen, welche eine Tradition gibt, und um über ihre Auslegung dieser Tradition zu entscheiden, müssen wir schließlich entweder auf den Anspruch unmittelbarer Inspiration oder auf die Entscheidung des individuellen Urtheils zurückgehen, und da wir thatsächlich finden, daß die Subjecte einer objectiven Autorität und Ueberlieferung in der Christenheit in endlose Streitigkeiten verwickelt sind — selbst innerhalb der Sphäre der Systeme selbst, welche sich als feststehende Führer darbieten; so müssen wir entweder die Möglichkeit einer absoluten Wahrheit als hoffnungslos aufgeben, oder Jedermann muß sein eigenes System als seine Autorität annehmen; oder wir müssen zu irgend einer objectiven und unfehlbaren Autorität gelangen, welche durch ihre Ausdehnung, Größe, ihr Alterthum und ihre centrale Stellung einen erträglichen Anspruch darauf hat, ein absolutes Tribunal zu sein. Und selbst diesem würden wir uns nur mittelst Anwendung des individuellen Urtheils zu unterwerfen haben.

Indem wir so zu zeigen versuchten, was die Ueberlieferung nicht vermag, hatten wir nicht die Absicht, ihren Werth in der für sie geeigneten Sphäre herabzusetzen. Als historisches und auslegendes Element besitzt sie einen Werth, der kaum hoch genug angeschlagen werden kann. Aber der Versuch, ihr eine Wirksamkeit

zuzulegen, zu welcher ſie augenſcheinlich nicht befugt iſt, muß die traurige Folge haben, ſo manchen logiſch in ſich übereinſtimmenden Geiſt dem Skepticismus in die vertrocknenden Arme zu werfen.

Der Grund, weshalb keine der Phaſen der Formbildung, die wir betrachtet haben, das gewünſchte Reſultat liefern kann, liegt darin, daß ſie ſich nur an den Verſtand wenden, der kein Material der Erkenntniß, ſondern nur die logiſchen Formen darbietet, in welchen ſich die Erkenntniß ausdrücken läßt. Und hier befinden wir uns ſtets in der Sphäre der Streitfragen und des individuellen Urtheils. Bibel und Chriſtenthum ſind nicht als bloße Data vorhanden, welche durch den Verſtand entweder unmittelbar oder mittelſt der Tradition angewendet, in Syſteme verarbeitet werden ſollen, ſondern ſie ſind als Elemente der Religion gegeben, welche ſich unmittelbar auf das tiefſte geiſtliche Bewußtſein der religiöſen Natur des Menſchen beruft. Daher kehrt denn die große Frage noch einmal wieder: haben wir eine Fähigkeit oder ein Organ, durch welches wir die religiöſe Wahrheitsfülle des Chriſtenthums ergreifen oder erproben können?

Daß wir es haben, iſt gerade eine von jenen Thatſachen, welche ihren Selbſterweis mit ſich führen, indem ſie ſich nicht auf den logiſchen Verſtand, ſondern auf das innerſte Selbſtbewußtſein ſelbſt berufen. Sie kann in keine Streitfragen verwickelt werden, welche nicht die wahrhaft und weſentlich ſittlichen Ueberzeugungen

der Seele ſelbſt, die integrirenden Beſtandtheile der religiöſen Natur des Menſchen zum Gegenſtand haben. Sie kann nur abgeſchüttelt werden durch dieſelbe Verneinung, welche die anſchaulichen Wahrheiten verwirft, und die eigentliche Exiſtenz der Vernunft als einer abſoluten Fähigkeit der Seele angreift. Kein an den Verſtand ſich wendendes Argument konnte beweiſen, daß der Menſch denke; es mußte die eigentliche Thatſache ſelbſt vorausſetzen, welche ebenſo tief innerhalb der unmittelbaren Sphäre des anſchauenden Bewußtſeins als über jeden Beweis hinausliegt, bevor irgend ein Beweis hingeſtellt werden konnte. Und ſo verhält es ſich auch mit der ſittlichen und religiöſen Wahrheit; ehe ein Beweis in Bezug auf dieſe beigebracht werden kann, bedarf es der Vorausſetzung einer anſchauenden Fähigkeit für ihre directe Wahrnehmung, welche früher iſt und weit tiefer liegt, als die Region der logiſchen Beweiſe und Beweisführung. Gerade ſo, wie wenn Jemand alle wiſſenſchaftlichen Elemente und erforderlichen Formeln inne hätte, um eine Theorie der Muſik aufzuerbauen, welche vor dem Verſtande Geltung erlangen ſollte; er kann eine große Compoſition hernehmen und beweiſen, daß ſie wiſſenſchaftlich gemäß jener Theorie componirt ſei; aber er könnte nie durch einen dieſer logiſchen Prozeſſe des Verſtandes den leiſeſten jener Begriffe herbeiſchaffen, oder eine jener Gemüthsbewegungen erwecken, welche aus dem Anhören einer großen wirklich ausgeführten Muſik freiwillig entſpringen. Und wie gelehrt er auch immer

in Bezug auf Theorie und Wiſſenſchaft der Muſik ſein möchte, beſäße er nicht in ſeiner Seele die Kraft, die Harmonie zu ſchätzen, fielen ihm die erhabenen Klänge der größten Meiſter nur als Töne ins Ohr, welche keine beweglichere Sprache zu ſeinem Bewußtſein ſprächen, als das gewöhnlichſte Geräuſch des täglichen Lebens — wie ſo höchſt unnütz wäre der Verſuch, ihm zu beweiſen, daß in der Muſik eine Kraft läge, von welcher er ſich nichts träumen ließ. Dagegen würde der unwiſſenſchaftlichſte Hörer, dem eine anſchauliche Wahrnehmung der köſtlichen Macht der Harmonie verliehen wäre, das in der Muſik ſehn, was Jener mit aller ſeiner Wiſſenſchaft niemals begreifen könnte. Und für einen ſolchen Hörer würde der Verſuch eines Beweiſes überflüſſig ſein, daß die Muſik ein leerer und nichts bewegender Schall ſei. Sein eigenes Bewußtſein würde tiefer liegen, als irgend ein formeller Beweis reichen könnte. Genau ſo verhält es ſich mit der Fülle religiöſer Wahrheiten im Chriſtenthum. Es beruft ſich auf keinen Prozeß des Verſtandes, es unterwirft ſich keiner Entſcheidung des individuellen Urtheils, ſondern tritt mit einem Male in die Sphäre der Vernunft ein, und ſtellt ſich unmittelbar und geradezu ihrer anſchauenden Wahrnehmung dar, und bethätigt ſich ſelbſt als Religion in dem freiwilligen Bewußtſein derjenigen Natur, deren innerſtem Bedürfniß es angemeſſen iſt.

Es iſt das Geſchäft der Vernunft, uns die Wahrheit unmittelbar zu geben, uns mit jenen unmittelbaren

Anſchauungen zu verſehen, welche die nothwendige Grundlage, die weſentlichen Beſtandtheile alles Erkennens und Denkens ſind, und deshalb die Sphäre des Verſtandes überſchreiten müſſen, indem ſie ihren Selbſterweis kraft ihrer wirklichen Nothwendigkeit mit ſich führen. Der Verſtand kann uns nichts als die Formen des Denkens geben; er kann nur auf die ihm gelieferten Data einwirken, indem er ſie in abſtracten Sätzen und in allen jenen gewöhnlich Raiſonnement genannten Prozeſſen verarbeitet. Aber die Vernunft gibt uns die Wahrheit auf einmal, nicht abſtract, ſondern wirklich, Auge in Auge, wie ſie iſt. So gibt ſie uns den nothwendigen Stoff für alle geometriſchen und rein mathematiſchen Wahrheiten, welche über die Beweiskraft des Verſtandes hinausliegen, weil anſchaulich wahrgenommen wird, daß ſie nothwendig ſind, als ſolche, welche die Vernunft nicht ohne Selbſtwiderſpruch verwerfen kann, und welche abſolut nothwendig ſind, um dem Verſtande ſelbſt irgend einen Prozeß zu ermöglichen. So aber auch gibt uns die Vernunft die nothwendigen Begriffe der ſittlichen und religiöſen Wahrheit, und die Vernunft iſt es, welcher ſich jene Fülle religiöſer Wahrheit im Chriſtenthum direct offenbart. Es pflanzt ſich unmittelbar in jene großen ſittlichen und religiöſen Anſchauungen, welche es allein als eine Univerſalreligion der Menſchheit möglich machen, und es erhebt, reinigt, erweitert und leitet dieſe Begriffe und Gemüthserregungen, bis ſie alle durch die energiſche Thätigkeit des Willens in Einklang gebracht

worden ſind, der das ganze Weſen einigt und doch Gott unterwirft in dem perſönlichen Erlöſer. Das Chriſtenthum führt ſo als Religion ſeinen Selbſterweis für die anſchauende Vernunft und das Bewußtſein des Menſchen mit ſich, und bethätigt ſich ſelbſt in dem Individuum als ein Leben, nicht als eine Theologie des Verſtandes, und in der chriſtgewordenen Menſchheit als das lebenskräftige, organiſche Wachsthum eines lebendigen Prinzips, nicht als ein Syſtem der Formenbildung.

In der Vernunft des unwiſſendſten Menſchen findet man ſicher ein Vermögen, welches, wenn auch von ihm dunkel und ſchwach erkannt, doch, wenn es geweckt und entwickelt wird, ihm das Material liefern kann, mit welchem ſein Verſtand für ſein Fortſchreiten im mathematiſchen Wiſſen zu wirken vermag. Und ebenſo gibt es etwas in ſeiner Vernunft und in ſeinem Gefühl, was die anſchauenden Begriffe und Erregungen des Gemüths für religiöſe Wahrheit in ſich ſchließt, und wenn es durch die lebenskräftige Berührung des Chriſtenthums geweckt und entwickelt wird, ihn auf einmal befähigen wird, ohne Weiteres ſeine Wahrheitsfülle als ſeiner ganzen Natur angemeſſen zu erkennen und ihn durch ſein eigenes Bewußtſein mit dem großen lebendigen Bewußtſein der chriſtlichgewordenen Menſchheit zu verbinden, wie es durch alle Zeitalter bis zu ſeinem eigenen herab ſich ergoſſen hat; und ſo wird er die Wahrheit dieſes Lebens erkennen, welches ſein Verſtand allein nie herſtellen oder

erreichen kann, sondern welches von Gott ausströmend das christliche Bewußtsein des Menschen durchdringt. Die wirkliche Realität und die Entfaltung dieses Lebens in der Welt, und folglich auch des anschauenden Bewußtseins, in welchem es wurzelt, ist eine unleugbare Thatsache, welche keine Zweifelsucht umstürzen kann. Und einzig auf der Realität dieser Thatsache kann irgend eine Beweisführung, in Bezug auf christliche Einrichtungen, als Mittel zur Nährung und Entwicklung dieses Lebens, verständlich sein. Und gewiß, wenn nicht die ganze Geschichte des christlichen Bewußtseins seit achtzehn Jahrhunderten eine völlige Täuschung ist — eine Täuschung, welche alle geistigen Erscheinungen überhaupt ungültig machen würde — dann halten wir eine uneinnehmbare Stellung inne, von welcher aus wir durch Hinweisung auf diese große Wahrheit in des Menschen innerstem Dasein zeigen können, daß es einen Grund gibt, weshalb wir die Realität und göttliche Kraft des Christenthums setzen können, auf eine Grundlage, ebenso unbeweglich und unzerstörbar, als die wesentliche und unsterbiche Natur der Seele selbst. Die Wahrheit ist allmächtig — sie wird auf ihrem unwiderstehlichen und ewigen Gange durch die Hand Gottes geleitet, und der ernste Freund und Fortsetzer ihres göttlichen Pfades wird sich freuen, indem er sich über das kampferfüllte Feld des ehrgeizigen Verstandes zu dem Bereich der unveränderlichen und ewigen Wahrheit in die Sphäre der

Vernunft erhebt, wo er allein die diamantene Kette finden kann, die seine tiefsten Ueberzeugungen über die wichtigsten ihn bewegenden Gegenstände mit dem unbeweglichen, ewigbleibenden Throne Gottes selbst verbindet.

Siebentes Kapitel.

Die heilige Schrift.

Indem wir ſo, wie wir es im vorigen Kapitel verſuchten, zu der Fähigkeit gekommen ſind, durch welche wir die Fülle religiöſer Wahrheit im Chriſtenthum verwirklichen können, ſo ſind wir zugleich bei dem Einigungspunkte angelangt, von welchem aus die Harmonie in unſerer ganzen Unterſuchung durch ihre verſchiedenen Phaſen ſich deutlich zu offenbaren vermag. Denn wenn wir auf der einen Seite von dem Begriffe Gottes ausgehen, ſo werden wir zu dem Schluſſe geführt, daß er einen beſondern Willen im Betreff des Menſchen haben muß, was uns darauf hinleitet, eine Offenbarung zu erwarten; und wenn das Chriſtenthum darauf Anſpruch macht, dieſe Offenbarung zu ſein, durch welche ſich Gott ſelbſt mit der Menſchheit verbunden hat, ſo finden wir in der tiefſten ſittlichen Natur des Menſchen den Prüfſtein der Wahrheit und Kraft dieſer Offenbarung; einer Wahrheit und Kraft, die ſich durch das chriſtliche Leben kund ge-

geben, welches ſich immer in dem allgemeinen chriſtlichen Bewußtſein entwickelt hat, indem es uns zugleich die Verwirklichung ewiger Wahrheit und uns durch einen perſönlichen Erlöſer in unmittelbare Verbindung mit Gott brachte. Und wenn wir auf der andern Seite von der Thatſache der Erſcheinungen des chriſtlichen Lebens ausgehen, ſo führt uns dies auf eine Offenbarung, die uns zu Gott emporzieht, welcher eintritt und ſich verbindet mit der unmittelbaren Sphäre des religiöſen Bewußtſeins des Menſchen. Keine mögliche Berufung auf den Verſtand, keine Auseinanderſetzung der Lehre, kein Syſtem von Auslegung oder Ueberlieferung, keine objectiven Einrichtungen können jene geiſtliche Wahrnehmung der religiöſen Wahrheit darbieten, ohne welche die Bibel und die Kirche ſelbſt dem innern Menſchen keine lebendige Realität einpredigen können. Wenn aber das perſönliche Bewußtſein zu ſeinem eigenen Bedürfniß erwacht iſt, und die anſchauende Vernunft ſich zu der unmittelbaren Wahrnehmung der ewigen Wahrheit erhoben hat, dann bringt das Chriſtenthum dem Menſchen ſeinen Selbſterweis durch die Kraft ſeines göttlichen Lebens in ſeiner Seele, einen Selbſterweis, der die Fähigkeit des Verſtandes überſteigt und durch die Schärfe des logiſchen Skepticismus nicht erſchüttert werden kann. Um noch eine Erläuterung hierzu zu geben: Jede äſthetiſche Theorie muß ſich auf die vorhergehende Idee der Schönheit gründen, als eines Begriffes, der aus der allgemeinen Anſchauung der Menſchheit entſpringt; und wenn

dieſe Anſchauung in einer individuellen Vernunft noch nicht erwacht iſt, ſo kann das logiſcheſte Organ des Geſchmacks niemals für ſich den Schleier von dem Univerſum hinwegziehen, und es dem individuellen Bewußtſein nicht als eine blos vollkommene Maſchine, ſondern als ſtrahlend von den innewohnenden Ideeen der Schönheit und Harmonie entfalten, welche die Gottheit in ihre herrliche Schöpfung hineingebildet hat, und welche ſich ſtets, ſo wie ſie ſind, in ihren rhythmiſchen Prozeſſen zu verwirklichen ſtreben. Und ebenſo könnte keine noch ſo logiſche Theologie jemals an jene tiefen ſittlichen Wahrnehmungen in des Menſchen innerſtem Weſen reichen, innerhalb deren Sphäre die Religion ihr geheiligtes Leben pflanzt, indem ſie die Vernunft der chriſtlich gewordenen Menſchheit dazu erhebt, die mächtigen Wahrheiten anſchaulich zu erkennen, welche Gott ſelbſt im Fleiſch geoffenbart hat, und welche die Vernunft der Menſchheit fähig geworden iſt wahrzunehmen durch die Thatſache, daß eben dieſe Offenbarung die menſchliche Natur in eine neue Verbindung, in ein neues Verhältniß zu Gott und ſeiner ewigen Wahrheit geſetzt hat.

Es gibt eben ſo gewiß eine allgemeine Stimme des chriſtlichen Bewußtſeins, als es einen allgemeinen geſunden Menſchenverſtand gibt; abzuleugnen, daß der Menſch ein ſolches Organ für Aneignung und Prüfung der Wahrheit beſitze, müßte ihn unbedingt in den Abgrund eines unbegrenzten Skepticismus ſtürzen, wo die

Seele in einem endloſen Wirbel ungewiſſer Meinungen umhergetrieben würde, jeden eingebildeten Ruhepunkt unter ihren müden Füßen ſchwinden ſähe, wie eine veränderliche Wolke — und von einer trügeriſchen Hoffnung der Gewißheit getrieben würde, nur ein anderes fernes Trugbild eines Felſens der Wahrheit zu ſuchen, und, indem ſie ſich ihm mit ihrer ſehnſüchtigen Forſchung näherte, in ein wildes Chaos von Zweifeln und Streitfragen zu verſinken, bis ſie mit erſchöpftem Fittich hülflos in blinden und unvernünftigen Aberglauben, oder in die eiſige, finſtere und unergründliche Höhle des alles verſchlingenden Atheismus fiele. Es reicht nicht aus, der ernſten Seele zu ſagen — jener Seele, die nach der Wahrheit mit Leidenſchaft verlangt, der das Verlangen darnach bis zu der felſenfeſten Gewißheit, daß ſie erreicht iſt, als tiefſte, gebieteriſchſte Forderung ihrer Natur gilt — der das Leben ohne dieſe Gewißheit nur ein werthloſes Spielwerk iſt, und welche das Leben ſelbſt hingeben würde für dieſes unſchätzbare Kleinod — es reicht nicht aus, einer ſolchen Seele zu ſagen: Du mußt glauben, denn Gott hat geſprochen. Gerade dies iſt die ernſteſte Schwierigkeit. Der Glaube iſt das nöthigſte Element zum Leben; und gewiß zu wiſſen, daß Gott geſprochen *hat*, und *was* er geſprochen hat, iſt gerade die köſtlichſte Gabe, welche die Seele begehrt. Aber wie ſoll ſie ſich darüber Gewißheit verſchaffen? Indem ſie ſich, unter Berufung auf den Verſtand, in dem endloſen Cirkel der ſtreitigen Beweisführung bewegt? Trügeriſche

Hoffnung! Sie bedarf eines Tieferen, allgemeiner Gültigen. Sie würde lieber, mit Sokrates, ihre Zuflucht zu der allgemeinen Stimme der Menschheit, oder zu der allgemeinen Uebereinstimmung aller guten Menschen nehmen. Und ist es möglich, zu glauben, daß Gott den Menschen geschaffen habe, um einen Kampf mit dem Schicksal auszufechten, und ihn, erfüllt wie er ist von unsterblichem Verlangen, dennoch gleich dem gottlosen Thiere zu lassen? Gibt es keine gewisse Wahrheit über die Spitzfindigkeiten des Logikers hinaus, in dem Geister-All des Gottes der Wahrheit? Sollte Gott die Seelen fähig machen, sich nach Wahrheit zu sehnen, Recht vom Unrecht zu unterscheiden, für Gutes oder Böses zu streiten, und sie dann als natürliche Atheisten und hülflose Kämpfer in einer stummen Welt der Erscheinungen lassen, welche Niemandem sagen kann, was Wahrheit ist, und welche Jeden im Lande der Ewigkeit aussetzt, wo Alles Wahrheit sein muß? Sollte Gott die Seele, durch die innere Nothwendigkeit ihres eigenen Seins, nach Wahrheit emporschauen und forschen lassen, und dann spottend mit ihr spielen, indem er ihr keine Antwort gäbe, als hoffnungslose Blindheit, oder eine Antwort, über deren Wahrheit die Seele nie absolute Gewißheit für sich selbst erlangen könnte, sondern sich auf den bloßen Beweis des Verstandes und die Entscheidung ihres eigenen schwachen Urtheils hierüber verlassen müßte? Furchtbarer, unmöglicher Widerspruch! Der Teufel möchte dies wohl thun — aber Gott nimmer! Sehe man auf

die menſchlichen Religionen, als der Menſch die urſprüngliche Offenbarung verfälſcht hatte, und ſehe man, welche Funken der rettenden, helfenden Wahrheit aus Gnaden darin noch für ſein Bedürfniß zurückgeblieben waren. Und da Gott in ſeiner eigenen unendlichen Liebe ſich des im trüben Zwielicht mit dem Schickſal kämpfenden Menſchen erbarmte und ihm ein volleres Licht der Offenbarung im Chriſtenthum gab, ſieh, wie nun all' die zerſtreuten prophetiſchen Funken der Wahrheit geſammelt und lebendig wurden, und wie die heidniſche Vernunft mit ihrer höchſten Anſtrengung auf das gedeutet und hingewieſen hatte, was dann Chriſtus beſtätigte, erhellte, berichtigte und vollſtändig offenbarte!

Nicht auf den Verſtand beruft ſich das Chriſtenthum als Religion; vor dieſem Tribunal beugen ſich allerdings ſeine hiſtoriſchen Beweiſe, ſeine Einrichtungen, der Zuſammenhang ſeiner formellen Lehren, und ſie werden durch eine Rüſtung von Argumenten vertheidigt, welche die Forſchung anlockt und herausfordert. Aber es ſtellt ſich in ſeiner lebenskräftigen Macht, als eine Stimme von Gott, unmittelbar der Vernunft oder dem anſchauenden Bewußtſein des Menſchen dar, in welchem ſchon jene unzerſtörbaren ſittlichen Ueberzeugungen liegen, wodurch er auf einmal die Fülle der Wahrheit im Chriſtenthum erkennen kann, in ſeiner Uebereinſtimmung mit der Stimme Gottes in ſeinem eigenen Gewiſſen — in ſeiner Erhebung zu jenen religiöſen Ideen, welche Gott als nothwendig der menſchlichen Vernunft eingepflanzt

hat — und in ſeiner Befriedigung und Reinigung jener Gemüthsbewegungen, welche ihn antreiben, nach Hülfe und Erlöſung zu dem Schöpfer emporzuſchauen, der ihr reales Object iſt; und indem es ſich ſelbſt in ihm als ein allesdurchdringendes Leben bethätigt, verbindet es ihn mit dem ganzen anſchauenden Bewußtſein der chriſtlichgewordenen Menſchheit, und gibt ihm ſo dieſelbe abſolute Gewißheit der chriſtlichen Wahrheit, welche ſeine Verbindung mit der allgemeinen Vernunft der Menſchheit ihm von der Realität der Harmonie oder Schönheit gibt. Ohne Zweifel kann dieſe erhabene Gewißheit der chriſtlichen Wahrheit ſich niemals einem Einzelnen offenbaren, ſo lange er noch in dem engen Kreiſe des Vorurtheils oder der Sinnlichkeit eingeſchloſſen iſt, ſo lange er noch Alles durch den bloßen Verſtand zu bewahrheiten ſucht, und ſo lange er nicht ſeinem Selbſtbewußtſein tief genug auf den Grund geht, um den Inhalt der Vernunft und des Gewiſſens zu erkennen. Aber nach dem Maaße der Oeffnung ſeines innern Auges wird die Wahrheit voller über ſeinem anſchauenden Bewußtſein aufgehen und ſeine klare Wahrnehmung ihrer göttlichen Umriſſe ſtärken und reinigen, wie ſie immer mit wachſendem Glanze über dem Weiſen und Guten aufging. Und wie ſeine geiſtliche Sehkraft durch ihre fortwährende Berührung mit der Wahrheit ſchärfer, ſo wird ſein Verſtand klarer werden in ſeiner Aufnahme des gerade Gegebenen und ſeiner Ableitung gültiger Schlüſſe; und er wird ſtets finden, wie die einzelnen Beſonderheiten ſeiner

persönlichen Vernunft mehr und mehr in der Harmonie mit der allgemeinen Vernunft des Christenthums untergehen, und ihn so durch jene Einheit der Wahrheit, welche allen den kleineren Irrthümern und Abweichungen unterworfen ist, mit dem lebendigen Bewußtsein der „heiligen Kirche in der ganzen Welt" in Einklang bringen.

Wir haben jetzt einen Standpunkt erreicht, auf welchem die wahre Majestät und Größe der Bibel wahrgenommen werden kann, die sich weit über die beschränkte Sphäre der Streitfrage und des Widerspruches erhebt. Wir brauchen jetzt nicht auf diesen Kampfplatz herabzusteigen, um die Aechtheit und Glaubwürdigkeit dieses Buches zu beweisen, weil die Thatsache, daß die ganze Christenheit es stets als die Bücher enthaltend angesehen hat, welche die Christen als niedergeschriebene Offenbarung betrachten, ebenso unzweifelhaft feststeht, als daß die Vedas stets die anerkannt heiligen Bücher der Braminen, oder der Koran die der Mohammedaner waren. Und jede religiöse Gemeinschaft ist sicher der befugteste Zeuge von dem was sie glaubt, wie ungeeignet sie auch immer sein mag, über die Wahrheit ihres Glaubensbekenntnisses zu entscheiden. Aber das christliche Leben ist auch ebenso eine unbedingt gewisse Erscheinung in der Geschichte des Menschengeschlechtes, als die Existenz jeder andern Erscheinung des Denkens und Fühlens in der menschlichen Natur. Dies Leben kann nur durch eine Offenbarung Gottes und das Erwachen von des

Menschen anschauendem Bewußtsein zu der Wahrnehmung der Fülle religiöser Wahrheit und Kraft im Christenthum erklärt werden. Und daher ist die allgemeine christliche Vernunft eine competente Beobachterin des wahren Werthes der Bibel, als einer geschriebenen Offenbarung. Diese Vernunft hat stets in ihr sittliche, religiöse und geistliche Elemente anerkannt, welche aus der Inspiration hervorströmen, des Menschen anschauende Fähigkeit für Erfassung der Wahrheit erhöhen und erweitern, und sich auf sein tiefinnerstes Bewußtsein berufen. Und darin gerade besteht die Competenz der Bibel, daß sie das thut, was sie auf eine so sichere und erhabene Grundlage stellt. Gäbe es kein Organ, um ihre Inspiration wahrzunehmen, so könnte sie nicht von andern Büchern verschieden erscheinen; und dieses Organ ist nothwendig dasselbe, wodurch der Mensch, wie wir im vorigen Kapitel zu zeigen versuchten, die Fülle religiöser Wahrheit im Christenthum erproben kann. Auf dieses beruft sich auch die Bibel. Sie ward nicht gegeben, um Data zu liefern, aus denen sich der Verstand theologische Systeme construiren sollte; denn der einzelne Mensch könnte das logisch scharfsinnigste und vollkommenste System construiren und vollkommen im ganzen philologischen Kriticismus bewandert sein, dabei aber doch ganz und gar nichts von jener tiefen Wahrheit und Kraft wissen, welche die Bibel zu einem lebendigen Worte machen. Sie gibt uns die Wahrheit nicht in formeller, abstracter und systematischer Weise, sondern praktisch ver-

körpert. Sie ist das Product der Geister, deren Anschauung geistlicher Wahrheit in einem außerordentlichen Grade von Gott erweckt wurde, und deren Schriften deshalb von dem Geiste ihrer innerlichsten Erfahrung, und von den göttlichen ihre Vernunft erleuchtenden Ideen durchdrungen sind. Und die heilige Schrift ist gegeben, um sich auf dieselbe Fähigkeit im Menschen zu berufen und sie zu erwecken, damit er immer geschickter werde, jene absolute und lebendige Wahrheit unmittelbar zu schauen, welche unter dem Schleier des Buchstabens ewig in ihren geheiligten Blättern lebt; gegeben für jenen großen sittlichen und religiösen Zweck, welchen zu erfüllen sie stets von der christlich gewordenen Menschheit als fähig anerkannt worden ist — wie unermeßlich hoch steht die heilige Schrift über all' den Streitigkeiten der bloßen Wortkritik. Die wenigen und schwachen Versuche, den Evangelien sittliche Abweichungen und Widersprüche aufzubürden, sind so augenscheinlich verfehlt, daß es eine große sittliche Verschiebung des Gewissens verrathen würde, sie wieder aufwärmen zu wollen. Das aufgerichtete Panier der Sittlichkeit und Religion, welches die Welt von Denen erwartet und fordert, welche dieses Buch als ihren geistlichen Herrscher und Führer annehmen, ist eine glänzende und unwillkürliche Huldigung für das in ihm enthaltene erhabene und in sich übereinstimmende Vorbild der Heiligkeit. Und wenn die Anschauung des Einzelnen geweckt worden ist, das wahre Object der heiligen Schrift zu erkennen — ihr vielfaches

Angemeſſenſein, um das geiſtliche Leben des Menſchen zu entwickeln, dem tiefſten Bedürfniß ſeiner religiöſen Natur entgegenzukommen, ſeine Wahrnehmung der göttlichen Wahrheiten, welche Leben durch ihre warmen Blätter hauchen, zu entzünden, ihn in das Bereich der Heiligkeit und Vereinigung mit Gott zu erheben, ſein ganzes Weſen durch die lebenskräftigen Ideen zu veredeln und zu heiligen, welche ſich ſelbſt mit unwiderſtehlicher Beweiskraft ſeiner reinſten Vernunft und ſeinen tiefſten Gemüthserregungen empfehlen: wie ſo höchſt bedeutungslos erſcheinen dann die armſeligen Unterſuchungen, ob eine gewiſſe Handlung Jeſu nach dem einen Verfaſſer vorfiel, als er eine gewiſſe Stadt betrat, und nach dem andern, als er ſie verließ; ob ein Datum oder ein Name mißverſtanden worden ſei; ob eine Weiſſagung angepaßt worden ſei oder nicht; ob verſchiedene Zeugen denſelben Vorfall verſchieden erzählen, nach dem allgemeinen Geſetz, daß Thatſachen auf die Zuſchauer von verſchiedenen Geſichtspunkten aus einwirken und daß der Bericht darüber durch die ſubjectiven Begriffe des Erzählers gefärbt wird; oder ob, um es kurz zu ſagen, das menſchliche Element in Schriftſtellern mehr oder weniger ſichtbar erſcheint, welche ſich ſtets dem erweckten Bewußtſein der geſammten chriſtlichen Welt als Verkündiger der unmittelbar von Gott ausgegangenen Wahrheit bewährt haben.

Da die Erſcheinungen des chriſtlichen Lebens ſelbſt die Realität der Exiſtenz geiſtlicher Anſchauungen im

Menſchen beweiſen, ſo iſt Niemand befugt, über die Inſpiration der heiligen Schrift abzuſprechen, in welchem dieſe Anſchauungen durch die Eröffnung ſeines geiſtlichen Geſichts noch nicht geweckt worden ſind, ebenſo wenig, als ein Menſch, in welchem die Kräfte des natürlichen Geſichts blöde oder ſchwach ſind, befugt ſein kann, über einen Gegenſtand ein Urtheil zu fällen, der außer dem Kreiſe ſeiner Wahrnehmung liegt, oder zu hoch iſt, um von ſeinem ungeübten Blick erreicht zu werden. Und vielleicht geht die Behauptung nicht zu weit, daß jeder ſogenannte Widerſpruch, jede Abweichung, welche der zweifelnde Verſtand in der Bibel entdeckt zu haben meint, der Unterſuchung nicht werth ſei, wenn nicht eben dadurch der Anfang gemacht würde, die erhabene und uneinnehmbare Sphäre abzutrennen oder zu erreichen, in welchen die mächtigen Wahrheiten und Offenbarungen der heiligen Schrift, als eines wahrhaftigen Wortes Gottes, eingeſchloſſen ſind. Nicht als ob man dergleichen Einwürfe nicht als unfähig nachweiſen könnte, ihren Grund zu behaupten, und zwar ſelbſt in ihrer eigenen auserwählten Sphäre des logiſchen Verſtandes, ſondern weil dieſer ſelbſt nicht ausreicht, um die Inſpiration der heiligen Schrift feſtzuſtellen. Die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der Bücher mag vertheidigt, ihre Uebereinſtimmung und Ehrlichkeit feſtgeſtellt werden, und doch bleiben noch mancherlei Theorien zurück, um jedem Schluß von dieſen Argumenten auf das höhere Element der göttlichen Inſpiration auszuweichen. Dies muß vor einem

höheren und unfehlbareren Tribunal vorgebracht werden, eben vor dem erweckten Bewußtsein des geistlichen Menschen. Und hier nimmt die Vernunft und religiöse Natur der Menschheit, in unmittelbarer Berührung mit der allgemeinen und ewigen Wahrheit anschaulich die tiefe Einheit der heiligen Schrift in ihren mannichfaltigen und verschiedenen Phasen wahr; die wunderbare Entfaltung einer göttlichen Idee zwischen den mannichfachsten und verschiedensten Eigenthümlichkeiten von Zeit, Raum, Schrift und Sprache, und doch in unverletzter, stets fortschreitender und immer erhabener schwellender Harmonie; die unerschöpfliche Fülle ihrer lebendigen Quellen für jeden Grad sittlicher und religiöser Entwicklung und Fassungskraft; ihre unendliche Energie als eines Werkzeugs, Vernunft und Bewußtsein der Menschheit zu erziehen, zu erweitern und zu kräftigen; und ihren unwiderstehlichen Selbsterweis für die geistliche Natur des Menschen, als einer lebendigen Stimme, welche sich in den mannichfaltigsten Tönen einer ewigen Harmonie kund gibt, in Begriffen zu einem mächtigen und durchgehenden Plane verbunden, dessen Größe und Ausführung nur von dem Geist und der Kraft Gottes ausgehen konnte.

Dies sind die Elemente in der heiligen Schrift, welche die Sophistik nicht angreifen, an welche der philologische Kriticismus nicht hinanreichen kann, und mit welchen gegeben ist und allein seine Erklärung findet jener allgemeine Einfluß über Geister jeden Grades und

in allen ihren Erzeugniſſen, den kein anderes Buch — nein nicht alle Bücherſammlungen der Welt — in dem Maaße ausgeübt hat, und der den Namen dieſes Bandes „Buch der Bücher" ſo überflüſſig rechtfertigt.

Bei dieſen Anſichten über den Gegenſtand und die Natur der heiligen Schrift leuchtet ein, daß weder hiſtoriſche, noch chronologiſche noch ſonſt wiſſenſchaftliche Entdeckungen auf die Lebensfrage von der Inſpiration einwirken können. Sie alle müſſen ſich in einer niedrigen Sphäre bewegen, und die Irrthümer oder die Unwiſſenheit der alten Schriftſteller der Bibel über Punkte, die mit rein zeitlichen Dingen zuſammenhängen, oder die fortſchreitenden Entdeckungen der modernen Wiſſenſchaft können nichts zu thun haben mit ihrer Verkündigung der ewigen, ſittlichen und religiöſen Wahrheiten, welche ſich ſelbſt durch ihre göttliche Wahrheitsfülle der anſchauenden Vernunft und dem Bewußtſein der geſammten Menſchheit empfehlen. Aus dieſem Geſichtspunkt iſt es, wo ſich die außerordentliche Tiefe der heiligen Schrift offenbart. Daß man nach Durchleſung der erhabenſten Leiſtungen des griechiſchen Genius zu ihr zurückkehrt, dies erfüllt den wahrhaft philoſophiſchen und erwachten Geiſt mit der tiefſten Ueberzeugung von ihrer Inſpiration. Wahrheiten, Grundſätze, Geſetze, welche ſich ſofort auf die tiefſten und innerlichſten Anſchauungen der Vernunft des Menſchen und ſeines geiſtlichen Weſens berufen, laſſen keinen Zweifel darüber Raum, daß ihre Verkündigung von Gott ausgegangen iſt. Unter einer ſolchen Leitung

allein konnten Verfaſſer in verſchiedenen Klimaten, Zeitaltern und Lagen, mit jeder Verſchiedenheit des Styls, individueller Eigenthümlichkeit und Kraft der Sprache und in den verſchiedenſten Zungen (was wäre verſchiedener, als der Genius und die Sprachweiſe des Hebräiſchen und Griechiſchen) unveränderlich mit der Genauigkeit eines unfehlbaren Triebes, die philoſophiſch geeignetſten Wörter und Ausdrücke gewählt haben, um religiöſe Ideen herbeizuführen und zu nähren, mit einer tiefen Entſchiedenheit und Einheit des Plans, die wahrhaft wunderbar iſt. Aber ohne daß wir etwa darein willigen, daß man untergeordnetere Dinge in die Hauptfrage von der Inſpiration mit hineinmiſche, möchten wir doch auf die Thatſache hindeuten, daß mit dem Fortſchritt der Wiſſenſchaft die Sprache der Bibel immer fähig gefunden wurde, ſich den Forderungen der Wiſſenſchaft anzupaſſen. Aſtronomie und Geologie haben jeden Zoll ihres Grund und Bodens gegen das engherzige Syſtem der Auslegung vertheidigt, welche die abgeleiteten Sätze irgend eines beſondern Zeitalters der ganzen Welt als das Wort Gottes aufdrängen wollte. Die Menſchen nehmen an, ihre Auslegung ſei die abſolut richtige, und ſtellen ſie dann als inſpirirte Wahrheit auf, ringsum verpalliſadirt mit den ehrwürdigen Belegen aus Gottes eigenen Worten. Aber die Wiſſenſchaft nöthigt ſie, ihre Stellung aufzugeben, und treibt ſie zu der Alternative, entweder die Inſpiration der heiligen Schrift zu leugnen, wenn ſie darauf beſtehen, daß ihre unhalt-

bare Auslegung das Einzige sei, was die Bibel in ihrer Sprache meinen könne; oder zu dem Bekenntniß, daß die Auslegung falsch war, und so, indem sie den Sinn der heiligen Schrift für noch unbekannte Entdeckungen der Wissenschaft unterworfen ansehen, zu ernstlichen Zweifeln an dem Werth einer inspirirten Urkunde, der man für jegliches Ding einen Sinn unterlegen kann, wie ihn der Standpunkt des wissenschaftlichen Fortschritts in der Gegenwart immer fordern möge. Die Geologie hat ihren Streit ausgefochten; die Frage über die Einheit der Rasse schwebt noch; und andre Fragen über die Glaubwürdigkeit, Aechtheit, das Alter, die Chronologie und Geschichte werden noch ausgefochten werden*). Und dann wird man erkennen, daß die Bibel nie einen andern Zweck hatte, als eine geistliche Nahrung der Seele zu sein. Unter allen von den Schriftstellern der alten Zeit unzertrennlichen Merkmalen wird anerkannt werden, daß sich in diesen Büchern eine Erhabenheit des Begriffs, ein Adel der Idee, eine Größe der Sprache in Bezug auf Gott und Religion findet, welche sie von allen übrigen unterscheiden und die breit und tief aufgeprägten Beweise einer Offenbarung darbieten. Wie die Bibel stets als geeignet gefunden werden wird, (in einem Grade, dem alle übrigen Bücher der Welt nicht nahe kommen können) religiöse Ideen und Gefühle zu entzünden, und so erhabene Begriffe von Gott, Pflicht, Heiligkeit und

*) Siehe den Anhang, C.

zukünftigem Leben zu geben, als man ohne sie niemals erlangen würde, so wird um so klarer erkannt werden, je weniger man sie in Fragen der Wissenschaft oder des Kriticismus hineinziehen wird, daß die sittlichen Anschauungen und das religiöse Bewußtseln der Verfasser dieses geheiligten Buches von Gott in einem übernatürlichen Grade erweckt worden sind, und der praktische Werth der heiligen Schrift wird hierdurch gerechter gewürdigt werden. Und wie das Christenthum nicht von historischen Thatsachen und Beweisen abhängt, sondern von der Erfahrung des religiösen Lebens, so hängt auch die christliche Lehre nicht von der logischen Auslegung der heiligen Schrift ab, sondern muß durch das bestimmt werden, was praktische, erfahrungsmäßige Thatsachen des geistlichen Lebens sind, gegründet auf die Verwirklichung der Versöhnung mit Gott durch Jesum Christum.

Aber weil wir so dafür halten, daß die Auslegung der Bibel, als eines ewigen Buches für alle Zeiten nicht durch die vorwaltenden Meinungen oder die Wissenschaft irgend eines Zeitalters beschränkt werden darf, sondern daß mit der wachsenden Erkenntniß auch ihre Sprache noch immer mit den gerechtesten Forderungen der Wissenschaft übereinstimmend gefunden werden wird, da wir stets lernen werden, eine erleuchtetere und erweiterte Auslegung auf sie anzuwenden; so wiederholen wir im vollsten Ernste, daß der wahre Prüfstein ihrer Inspiration

nicht in irgend einer mechaniſchen Anſicht von der Thatſache gefunden werden kann, ſondern in ihrer Angemeſſenheit für das allgemein ſittliche Bedürfniß der menſchlichen Natur und in ihrer Verkörperung lebendiger Ideen, welche ſtets die geiſtliche Anſchauung des Menſchen erwecken und erweitern, und, gleich dem Chriſtenthume ſelbſt, ſich in dem lebenskräftigen Bewußtſein der Kirche verwirklichen. Und wir überlaſſen es getroſt jedem ernſten Jünger der Wahrheit, welcher jemals die Schwierigkeiten und die Nothwendigkeit eines philoſophiſchen Grundes für die ganze Frage empfunden hat, ob nicht die von uns dargebotene Anſicht den ganzen Gegenſtand auf die erhabenſte und unüberwindlichſte Grundlage geſtellt hat.

Wenn für die hochwichtigen Gegenſtände, welche im Laufe dieſer Unterſuchung behandelt worden ſind, eine abſolute und ewigbleibende Wahrheit, eine unbewegliche und ſichere Beruhigung für die Seele erlangt werden kann, wenn wir nicht ein armſeliger blinder Spielball des Zufalls oder des Schickſals, mitten unter dem Böſen verwaiſt ſind, und als Hülfloſe durch die grauſamſten Geheimniſſe gequält werden, ſondern wenn wir die Kinder eines weiſen und gütigen Schöpfers, die zurechnungsfähigen Geſchöpfe eines alleinherrſchenden Gottes ſind; dann beruft ſich die Offenbarung für die Wahrheit ihrer Erklärungen ſicher auf unſre höchſte Vernunft, unſer innerſtes Bewußtſein und unſre unzerſtörbaren ſittlichen

Ueberzeugungen, und fordert ihre feierliche Bestätigung. Aber wenn nichts in uns ist, um ihrer Stimme den Wiederhall zu leihen, ihre Wahrheitsfülle anzuerkennen, dies zu erproben durch die anschauende Wahrnehmung ihrer göttlichen Wahrhaftigkeit; — dann kann kein historisches Zeugniß, keine logische Theologie, keine beglaubigte Ueberlieferung die theuersten und wichtigsten Wahrheiten vor dem ausdörrenden Hauche der Zweifelsucht schützen. Ein Jeder von uns besitzt in den Tiefen seiner eigenen Seele die Kraft, die Wahrheit des Christenthums zu erkennen. Es gibt ein geistliches Gesicht, welches in jedem Menschen erweckt werden kann, und nicht einer Beweisführung, die sich an den Verstand wendet, bedarf die Religion; sie will nur von dem Auge der Vernunft wahrgenommen sein, um auf einmal anschaulich als wahr anerkannt zu werden. Während dies uns auf der einen Seite vor Aberglauben schützt, wird uns auf der andern die allgemeine Stimme des christlichen Bewußtseins vor Mysticismus schützen; und da dieses seine geistlichen Anschauungen im christlichen Leben offenbarende Bewußtsein eine Thatsache und ein Zeugniß ist, ebenso unleugbar als merkwürdig, so wird es jeden aufrichtigen Forscher nach Wahrheit zu der ernsten Untersuchung anregen, warum (wenn dies der Fall wäre) seine individuellen Wahrnehmungen und sein Bewußtsein noch wie durch eine Kluft von jenen Anschauungen getrennt sind, durch welche die Religion ihren Selbsterweis beibringt.

Indem wir so in den nothwendigen Begriffen der spekulativen Vernunft, und in dem tiefen Mittelpunkt des persönlichen Bewußtseins eine solide Grundlage für den religiösen Glauben festzustellen versucht haben, so hat unsere Untersuchung das Ziel erreicht, das ihr gesteckt war; und so unvollkommen sie auch immer ausgeführt worden ist, sollte sie nur aufs neue oder ernster das Nachdenken über die großen Wahrheiten des Christenthums geweckt, sollte sie nur zur Entfaltung der wunderbaren Kräfte mitgewirkt haben, durch welche unsere Seele jene göttliche Wahrheit sich aneignen kann, in deren Verwirklichung wir allein die volle Harmonie unseres Seins finden können, so ist ihr Verfasser mehr als hinreichend belohnt. Haben wir gleichwol unsern Gegenstand verfehlt, so war der Versuch selbst kein unwürdiger, wenn er auch über die Kräfte des Verfassers gegangen wäre. Und eine Lehre wenigstens mögen wir Alle zu Herzen nehmen, daß in dem großen Kampfe des Lebens, in dem mächtigen Streit zwischen Gutem und Bösem, in den wir Alle verwickelt sind, während die Zeit mit unaufhaltsamen Strome Alles zur Ewigkeit hinabspült, die Seele eine Verantwortlichkeit hat, zu kämpfen, zu handeln, unterzugehn oder zu schwimmen, zu leben oder zu sterben in dem Weltkampfe; Gott, Wahrheit und Pflicht sind die unverlöschlichen Leuchten der ernsten Seele, welche, wenn auch überlastet und in diesem Leben ihr erhabenes Ziel verfehlend, doch ihre Stütze in dem

Glauben hat, der ſich wie eine ewige tröſtende Melodie in ihrem Innern hören läßt, dem Glauben, daß in der Ewigkeit Alles ausgeglichen, und ſelbſt der überwundene Krieger, der tapfer focht, als Sieger gekrönt werden wird mit unverwelklichem Kranze.

Anhang A.

Anmerkung zu Seite 37.

Kaum kann es etwas Ehrenrührigeres für das Christenthum geben, als wenn man seine Vertheidigung auf unzureichende Gründe stützt, oder auf das als einen Beweis Gewicht legt, was schon ein mittelmäßiger Scharfsinn als eine bloße petitio principii erkennt. Die furchtsame und unduldsame Eifersucht, mit welcher so Manche jede Untersuchung der Evidenz des Christenthums betrachten, scheint fast auf irgend ein unedles Motiv schließen zu lassen, vermöge dessen man die Aufrechterhaltung des Christenthums wünscht. Nun, wenn es falsch ist, so mag es im Namen des großen Quelles der Wahrheit alsbald preisgegeben werden. Ist es aber göttlich, so laßt uns vielmehr jede Forschung aufmuntern, und dem Gewissen und der Kritik den freiesten Spielraum geben, damit das unvergängliche Gold nach jeder Prüfung nur um so heller leuchte. Das vielfache Bedürfniß nach einer tiefen und mächtigen Ueberzeugung von der Kraft des in der innersten Erfahrung verwirklichten Christenthums wird durch die Thatsache klar, daß Manche die christliche Wahrheit als auf so seichten und schwächlichen Gründen ruhend halten, daß die

anſcheinende Zerſtörung der weſentlichen hiſtoriſchen Gültigkeit der evangeliſchen Erzählungen, oder auch nur der Inſpiration der heiligen Schrift durch irgend einen Sophiſten, dem ſie nicht antworten können, ſie mit Beſtürzung erfüllen, und ihnen den Mittelpunkt aller ihrer Hoffnungen und ihrer Religion entreißen würde. Aber man darf getroſt behaupten, daß, (wie eitel dieſe Anſtrengungen auch ſind), wenn auch dieſe Reſultate nach der allgemeinen Anſicht des Zeitalters durch eine Kritik und Wiſſenſchaft, welche ſich an Alles wagt, wirklich erzielt würden, doch kein einziger wahrhaft Gläubiger, der in ſeiner Seele das tiefe Bedürfniß ſeiner Natur, und die entſprechende Antwort, welche das Chriſtenthum darauf gibt, verwirklicht hätte, in ſeinem Glauben mit ſeinen göttlichen Tröſtungen und Geboten erſchüttert werden würde, weil er durch die unmittelbare Wahrnehmung ſeines anſchauenden geiſtlichen Bewußtſeins wüßte, daß ſie etwas Reales ſind. Und dadurch hat er das Mitgefühl von dem ganzen chriſtlichen Bewußtſein jedes Zeitalters, und weiß ſo, daß, mag man die Evangelien auslegen wie man immer will, doch das chriſtliche Leben im Menſchen immer exiſtirt hat ſeit der Zeit Chriſti, von welchen es abgeleitet iſt, und ſo ein lebendiges und erfahrungsmäßiges Zeugniß ſeines göttlichen Werkes zum Heile der Welt fortgepflanzt hat. Durch ſeine erweckte geiſtliche Wahrnehmung (welche vor der Verirrung im Myſticismus oder Fanatismus durch das allgemeine Bewußtſein oder den „gemeinen Menſchenverſtand" der Chriſtenheit bewahrt wird) entdeckt er die lebendige Wahrheit der heiligen Schrift, und ihre göttliche Kraft, welche allen Anſtrengungen des Skepticismus widerſteht. Chriſtus lebte, die göttliche Offenbarung der Gottheit in der Menſchheit, deren mächtigte Lehren ſtets lebten, ſtets im Gewiſſen und Leben

der Christenheit festgehalten wurden, und sich nun im Bewußtsein jedes Gläubigen bethätigen; und wie auch seine philosophischen Begriffe erhoben und gereinigt werden mögen, um die Lebenswahrheiten zu erkennen, welche unter den der Kirche nöthigen Dogmen verborgen sind; Dogmen, welche in der That die begreifliche Verkörperung des Verständnisses jedes Zeitalters sind, das dem christlichen Bewußtsein einen logischen Ausdruck geben will, und deshalb als die annähernden Exponenten der allgemeinen Wahrheiten, reale Geltung haben — seine Verbindung mit Christus mittels seiner eigenen Erfahrung, wird es seiner erlösten, von Hoffnung, Glauben und einem bewußten Leben in Gott erfüllten Seele höchst gleichgültig erscheinen lassen, wenn der spekulirende Kopf zweifelt, ob die Einzelnheiten aus seines Heilands Leben mehr oder weniger bekannt, oder ob die alten Geschichten der Juden mehr oder weniger überliefert oder mythisch sind. Kein blos historischer Beweis kann einen Menschen überzeugen oder vor Unglauben schützen, der keine anschauende (oder erfahrungsmäßige) Wahrnehmung von der christlichen Wahrheit hat; und der sie hat, den können die wesenlosen Schemen des Skepticismus nicht erschüttern. Die Geschichte und ihre Beweise können niemals Menschen zu Christen machen. Es muß in ihnen ein Sinn für ihr eigenes geistliches Bedürfniß geweckt werden, und wenn die religiöse Empfänglichkeit in ihnen erwacht ist, dann werden sie die Fülle der Wahrheit im Christenthum und dessen Angemessenheit für die religiöse Natur des Menschen anschaulich wahrnehmen. Und wären die Menschen vertrauter mit jenem tiefen geistlichen Leben in Christo, beruhigten sie sich nicht bei den blos oberflächlichen Stützen der Geschichte und des Dogmas, dann würden sie die Fortschritte des Kriticismus weniger fürchten; und wenn

ſie wüßten, daß das chriſtliche Leben von Gott abgeleitet und durch Gott gehalten wäre, ſo könnten ſie ſehr ruhig und ohne Geſchrei Alles anhören und gern annehmen, was ſich durch Wiſſenſchaft und Kritik rechtfertigen ließe, weil ſie ſich verſichert fühlten, daß der Fortſchritt der Philoſophie auch den Fortſchritt der Wahrheit in ſich ſchließen müſſe, und daß, wenn auch die Philoſophie zwei Drittel von dem Kanon der inſpirirten Bücher ſtreichen könnte, dies noch niemals die Wahrheit des Chriſtenthums, welches in dem Bewußtſein der unzerſtörbaren Kirche Gottes lebt, beeinträchtigen würde. Der Menſch, welcher noch nicht in der Tiefe ſeines eigenen Bewußtſeins das wahrhafte Gefühl des lebendigen Gottes, des allmächtigen Erlöſers und des erhaltenden heiligen Geiſtes erlangt hat, ſondern ſtatt deſſen an irgend eine Abſtraction von Eigenſchaften und Namen und geſchichtlichen Thatſachen und theologiſchen Dogmen glaubt, wird freilich in Schrecken geſetzt werden und es wird ihm ſein, als ſtände ſeine ganze Religion auf dem Spiele, wenn die trockenen Gebeine ſeines Glaubensſkeletes durch die kräftigen Schläge des Rationalismus oder der Philoſophie zerbröckelt werden. Wer aber durch die göttliche Kraft des Glaubenslebens in Chriſto erweckt und in daſſelbe hineingebildet worden iſt, der iſt gerüſtet gegen den Skepticismus, wenn auch jedes Evangelium nur als eine bloße Denkſchrift von Ueberlieferungen erwieſen, und jedes hebräiſche Buch eine Compilation wäre, folgend dem, der da hinabfuhr gen Babylon. Beſtände das Chriſtenthum in der That nur aus einem Syſtem von Dogmen, und nicht in einem göttlichen Leben, dann möchte einiger Grund zur Befürchtung vorhanden ſein; aber die große Maſſe der Chriſten hat niemals die hiſtoriſchen oder dogmatiſchen Kreiſe geprüft — dieſe dringen nicht in die Elemente ihres

Glaubens ein, welcher auf Erfahrung, geiſtlicher Wahrnehmung ruht; und Alles, was ſie von jenen übrigen Punkten aufnehmen, iſt, ſie wiſſen kaum warum, den Ausſagen ihrer Lehrer entnommen. Dieſe letztern ſelbſt gehören gewöhnlich zu den ſchlechteſten Denkern und mindeſt allgemein Gebildeten unter allen Bekennern. Gewohnt zu dogmatiſiren, ohne daß ihnen ein Widerſpruch begegnet; ſtrohernes Machwerk zu verehren und aufzuſtellen, welches ſie auf der Kanzel, wo keine Entgegnung möglich iſt, wacker ausbeuten; nicht genöthigt durch die Berührung mit dem ſcharfen Witz der Welt, ſich vor den Schranken der Logik und des geſunden Menſchenverſtandes zu ſtellen; und gewöhnlich ſehr beſchränkt in ihrer Lectüre, d. h. nicht im Bezug auf den Umfang, ſondern die enge Sphäre, auf welche ſie angewieſen ſind — gibt es Wenige unter ihnen, welche nicht ſelbſt ihre Bildung in Geſchichte und Dogmen aus ſehr ſecundären Quellen geſchöpft hätten; wenige, welche über die Glaubwürdigkeit oder den wirklichen Werth dieſer Quellen urtheilen könnten; wenige, welche die heilige Schrift im Original kritiſch betrachten oder den kritiſchen Apparat beurtheilen könnten, den man für ſie und für die Geſchichte in Bewegung geſetzt hat*). Dieſe entnehmen ſo rein aus der zweiten Hand, was ſie Anderen geben, und müſſen nach alledem zugeſtehn, daß die Fortpflanzung des Chriſtenthums und das Lebendigmachen der Seelen von dem chriſtlichen Bewußtſein — dem Leben in Chriſto — und nicht von theologiſcher Gelehrſamkeit abhängt. So nun kommt die heilige Schrift als inſpirirte

*) Der Verfaſſer ſpricht hoffentlich nur von der niedern Geiſtlichkeit ſeiner verſteinerten Engliſchen Hochkirche.
Anmerk. des Ueberſetzers.

Urkunde zu uns nach dem überwältigenden Zeugniß des Bewußtſeins, der Erfahrung, der geiſtigen Wahrnehmung der allgemeinen Kirche; einem Zeugniß, das wir nur nach ſeinem vollen Werthe ſchätzen können, wenn wir durch unſer eigenes geiſtiges Sein in Uebereinſtimmung oder vielmehr in lebenskräftiger Verbindung mit dieſem Bewußtſein ſtehn.

Anhang B.

Anmerkung zum ſechſten Kapitel.

Die große Maſſe der Menſchheit kann es niemals bis zu dem mühſam errungenen wiſſenſchaftlichen Denken bringen, weil ſie nothwendig in der materiellen und objectiven Welt lebt, mit Dingen beſchäftigt, welche dem oberflächlichen Leben der Menſchheit angehören; und ſo kennt ſie entweder nicht, oder blickt mit Argwohn auf die tiefe, innerliche, ſubjective Welt, in welcher die Region des abſtracten Denkens liegt. Daher hat ſie keinen Theil an den Ideen, außer wenn ſie ſich ſinnlich wahrnehmbar darſtellen; ſie verlangt, daß abſtracte Prinzipien in einer meßbaren Form abgegrenzt werden, um ſie begreifen und an ſie glauben zu können. So verbindet z. B. die Mehrzahl der Menſchen keinen Begriff mit der abſtracten Idee des Geſetzes; ſie verehrt ſie nur in den Anordnungen und Dienern der Gerechtigkeit; ſie hat keinen Begriff von Recht oder Sittlichkeit, außer inſofern derſelbe in Geboten und Verboten verkörpert iſt; daher alſo die Neigung, große abſtracte Wahrheiten zu ſuchen und ſie zurückzuführen auf ihre Exponenten in Definitionen und Dogmen. Aus dieſer unter den Menſchen allgemeinen Thatſache dürfte

der Einwurf gegen das in unſerm ſechſten Kapitel vertheidigte Princip entſpringen, daß daſſelbe unbeſtimmt und unausführbar ſei. Man wird ſagen, es ſei nicht möglich, ſich auf das allgemeine chriſtliche Bewußtſein zu berufen, weil es unausführbar ſei, jedes chriſtliche Individuum nach ſeinen Gefühlen zu fragen, und daß dies nur darauf hinauslaufen würde, wovon jeder Einzelne denkt, es ſei dieſes allgemeine Bewußtſein. In eben der Weiſe wird man gegen das Prinzip, daß eine höhere Vernunft ſei, welche uns die Wahrheit anſchaulich gibt, einwenden, es ſei dies unbeſtimmt und von geringem Werth, weil es uns nicht ſage, ob die Lehre dieſes oder jenes Dogmas in der Theologie wahr ſei oder nicht. Es iſt allerdings ſehr wahr, daß uns dieſe Vernunft keine derartige Unterweiſung geben kann; aber wenn ſie uns nicht die letzten, allgemeinen und nothwendigen Anſchauungen von Recht und Unrecht, von Gott, von ſittlicher Pflicht und religiöſem Gefühl zu geben vermöchte, dann würde ſich eine Theologie vergebens auf uns berufen, vergebens ein Religionsſyſtem verſuchen, ſich feſtzuſtellen. Was die Berufung auf das allgemeine chriſtliche Bewußtſein betrifft, ſo ſind die dieſelbe immerhin begleitenden Unbeſtimmtheiten und Schwierigkeiten doch ungleich geringer, als bei irgend einem andern Prinzip der Sicherheit*). Der einzelne Menſch, welcher an die Wahrheit im Chriſtenthum glaubt, und ſich vornimmt zu entdecken, welche beſtimmte Lehren in der heiligen Schrift

*) Wir brauchen dieſes Wort, weil das Wort Gewißheit ſchon der Idee des abſolut Erkannten angehört, unzertrennlich mit ihr verbunden iſt. Das „Prinzip der Gewißheit" würde dasjenige bezeichnen, mit welchem etwas ſchon poſitiv erkannt worden iſt; das „Prinzip der Sicherheit" iſt das Prinzip, durch welches Gewißheit erlangt werden kann.

offenbart ſind, muß — wenn er nicht jeden Chriſten darnach fragen will, was er in der Schrift gefunden hat, ſondern ſich mit den ihm zu Gebot ſtehenden literariſchen Hülfsmitteln ſeine unabhängigen Schlüſſe bildet — entweder ſein eigenes Urtheil für unfehlbar halten, ſobald er entſcheidet, daß alle von ihm abweichenden Meinungen falſch ſind; oder wenn er zugibt, daß Schlüſſe, die von den ſeinigen abweichen, vielleicht ebenſo richtig ſind, ſo muß er denken, daß entweder die abſolute Wahrheit nicht erkannt werden kann, oder daß die hinzugekommenen Schlüſſe wenig Unterſchied machen. Wenn er vor all dieſen Folgerungen erſchrickt, und ſich nur daran hält, daß Jeder für ſich ſelbſt überzeugt ſein muß, ſo läßt er die ganze Sache in ſchwebender Ungewißheit; und wendete ſich nun ein Anderer an ihn, um die Wahrheit zu erlangen, und könnte ſich nach ſeinen Argumenten nicht überzeugen, daß ſeine Anſichten ebenſo mit der Schrift übereinſtimmten, als die andrer Perſonen, ſo hätte er nun kein Kennzeichen, an das er ſich halten könnte, und die Folge davon müßte die peinlichſte Zerriſſenheit unter den Chriſten ſein, die ſich an verſchiedene Schlüſſe hielten, und die unmittelbare Hinneigung zu dem Zweifel, ob es überhaupt eine abſolute allgemeine chriſtliche Wahrheit gäbe. Es iſt höchſt unlogiſch, zu ſagen: Meine Anſicht von der chriſtlichen Lehre iſt die wahre, und doch vor dem Schluſſe zu erſchrecken, daß alle übrigen falſch ſind, während ich mich gleichwol weigere zuzugeben, daß die Abweichungen unweſentlich ſind. Wenn der erſte Schluß angenommen wird, ſo ſoll Jeder, der abweicht, das Nämliche ſagen, und keine abſolute Wahrheit läßt ſich erreichen; gibt man aber zu, daß die Abweichungen unweſentlich ſind, ſo liegt die weſentliche chriſtliche Wahrheit nicht in ſpezifiſchen, formellen Dogmen. Wende ich mich an

einen einzelnen Menſchen (oder eine Kirche) um von ihm die chriſtliche Wahrheit zu erhalten, und er gibt mir gewiſſe Dogmen, über welche ein andrer Chriſt (oder eine Kirche) andrer Meinung iſt und dafür ein abweichendes Syſtem gibt und man ſagt mir dann: „Du mußt für Dich ſelbſt entſcheiden, die Sache iſt wichtig, enthält weſentliche Wahrheit, aber ein jedes Ding muß nach ſeiner eigenen Beſtimmung beurtheilt werden"; während keine der Parteien behauptet, allein im unfehlbaren Beſitz der Wahrheit zu ſein, obwol ſie nicht zugeben will, daß die andre Recht hat, oder die Differenz indifferent iſt: ſo bin ich zu der Annahme genöthigt, daß ſich keine gewiſſe Wahrheit erlangen läßt, daß die Abweichungen unweſentlich ſind, oder daß die abſolute, materielle chriſtliche Wahrheit in einer von der der disputabeln formellen Dogmen ganz verſchiedenen Sphäre liegt.

Die Berufung auf eine beſondere kirchliche Autorität, als auf ein Beurtheilungszeichen, verwickelt die Frage nur, ohne ſie zu löſen. Der Prüfſtein der Autorität ruht in ihrer Annahme durch das individuelle Urtheil. Chriſten ſind über dieſe Sache verſchiedener Meinung, ſelbſt innerhalb ihrer eigenen Kirche; wie ſoll denn alſo ein Einzelner darüber ins Klare kommen? Soll ein Zeugniß gelten, ſo muß es ein ſolches ſein, welches ſich dem geſunden Verſtande der Menſchen empfiehlt; aber jede Kirche errichtet ſich ſelbſt zu einem ſpeziellen Tribunal, beruft ſich auf das Zeugniß, welches ſie für ſich ſelbſt auslegt, und welches das allgemeine Gefühl aller Chriſten nicht zuläſſig findet; und ſo ſieht ſich der Forſcher von neuem auf den Zweifel, ſeine Privatentſcheidung oder ein allgemeines Kriterium verwieſen.

Ein Individuum behauptet, die und die Sätze ſind „geſund" oder „ungeſund", weil ſie mit der Schrift über-

einſtimmen, oder von ihr abweichen, d. h. nach ſeiner Auslegung der Schrift; ein anderes Individuum behauptet gerade das Gegentheil auf derſelben Grundlage ſeiner Auslegung der Schrift. Wo ſoll ich hier das Kennzeichen finden, für das, was geſund oder ungeſund iſt? Ein andres Individuum wieder ſtellt dieſelben Behauptungen auf, weil ſolche Sätze mit der Lehre der Kirche übereinſtimmen oder von ihr abweichen. Aber woher weiß es, welches dieſe Lehre iſt? Andre in derſelben Kirche halten gerade das Gegentheil für deren Lehre. Es verſichert ganz keck, die und die Dinge ſind „ungeſund" oder „gefährlich", weil ſie nicht mit den Meinungen der Klaſſe von Schriftſtellern und Auslegern übereinſtimmen, die es als „geſund" auserkoren hat, als die wahrhafteſten Ausleger der Kirchenlehre, und als ſeine Autoritäten. Woher weiß es, daß ſein Urtheil das richtige, und daß nicht eine ganz andere Klaſſe in ihrem Rechte iſt? Hat es die ganze Maſſe der Concilien, Kirchenväter und der Kirchengeſchichte geleſen? Andre haben daſſelbe gethan und ſind zu diametral entgegengeſetzten Schlüſſen gelangt. Hat es ſie nicht geleſen? In jedem der beiden Fälle verläßt es ſich auf ſein eigenes Urtheil oder Vorurtheil. Sogar ſeine Anſicht von dem, was die Kirche ſei, wird nicht von Allen innerhalb ſeiner eigenen Gemeine getheilt werden; und nach welchem möglichen Kennzeichen ſoll ich unter der Mannichfaltigkeit von Privaturtheilen bei Hochkirchlichen und Niederkirchlichen, Anglokatholiken, Evangeliſchen, Presbyterianern, Griechiſchen, Römiſchen Chriſten u. ſ. w. entſcheiden, außer durch mein eigenes Urtheil, welches die wahre Autorität oder die wahre Auslegung oder die katholiſche Tradition ſei? Dies ſind augenſcheinlich Punkte, auf welche die anſchauende Vernunft keine Antwort geben kann, ſondern welche gänzlich der

Entscheidung des Verstandes angehören, insofern der beigebrachte Erweis und die Beweisführung auf ihn einwirkt. Und da die Entscheidungen über diese Punkte unendlich mannichfaltig sind — und weit von einander abweichen, ja sich sogar in derselben Gemeinschaft entgegengesetzt sind, so werde ich zu dem Schlusse genöthigt, daß sich entweder keine absolute Wahrheit erlangen läßt oder daß sie anderswo zu suchen ist, und folglich diese Punkte des endlosen Streites gleichgültig sind. Jeder Streitende sucht seinen Satz zu bestätigen und festzustellen — nicht durch Berufung auf das allgemeine Gefühl aller Christen, sondern auf einen partiellen Erweis, von dem die große Masse der Christen nicht zugibt, daß er irgend einen der Schlüsse, die er zu beweisen sucht, verbürgen könnte. Statt dieser ungenügenden und anzuzweifelnden Prozesse blicke ich nun auf das allgemeine Bewußtsein der Christen, gerade so wie auf den allgemeinen gesunden Menschenverstand. Um zu entdecken, was absolute Wahrheit für alle Menschen ist, muß ich zusehen, was sich dem allgemeinen Sinn der Menschheit empfiehlt. Um zu entdecken, was absolute christliche Wahrheit ist, muß ich ebenso das suchen, was sich dem allgemeinen Bewußtsein der christlich gewordenen Menschheit empfiehlt. Der Vorwurf der Unbestimmtheit, den man gegen dieses Prinzip geltend macht, entspringt aus der Thatsache, daß die Menschen es leichter finden, bei ihren eigenen Urtheilen zu bleiben, als ihre Ansichten durch das allgemeine Gefühl und die Erfahrung Anderer zu berichtigen, da es oft große Geduld und eine mühsame Analyse und viel Aufrichtigkeit erfordert, das Allgemeine, Materielle und Absolute von dem Besondern, Formellen und Wechselnden zu scheiden; während es für die große Mehrzahl der Menschen weit angenehmer ist, ihre Mühe auf

Erforſchung deſſen zu wenden, was ihnen irgend ein formelles, handgreifliches Dogma darbietet, als auf das, was ſie zu abſtracten, allgemeinen Prinzipien leiten will. Aber wie groß die Unbeſtimmtheit auch immer ſein mag, welche den abſoluten Thatſachen des allgemeinen chriſtlichen Bewußtſeins eigen zu ſein ſcheint, ſie verliert ſich ins Unbedeutende, ſobald ſie mit der furchtbaren Reihe ſtreitender Syſteme und Dogmen verglichen wird, zwiſchen welchen der Verſtand entſcheiden müßte, wenn darin abſolute Wahrheit entdeckt werden ſollte. Der Vorwurf der Unausführbarkeit in der Anwendung dieſes Prinzips iſt mehr ſcheinbar als wirklich, weil jeder Chriſtenmenſch weiß, daß es etwas allen Chriſten Gemeinſames gibt, was ſie zu Chriſten macht, trotz aller dogmatiſchen Differenzen. Wenn das chriſtliche Bewußtſein, chriſtliches Leben, chriſtliche Erfahrung nicht eine bloße Täuſchung iſt, dann iſt es ſicher nicht minder ausführbar zu entdecken was ihre allgemeinen Elemente ſind, und welche Wahrheit ſich dem allgemeinen geſunden Gefühl oder Bewußtſein der chriſtlich gewordenen Menſchheit ſelbſt empfiehlt, als zu entdecken, welches Syſtem unter der weiten ſich in den abweichenden Gemeinſchaften darſtellenden Mannichfaltigkeit das einzig wahre iſt. Und hier findet noch ein himmelweiter Unterſchied ſtatt; der nämlich, daß, während ein beſonderes formelles Syſtem uur problematiſch wahr ſein kann, da es die Idee eines beſchränkten Theiles der chriſtlichen Menſchheit darſtellt, dasjenige, was als ein im Bewußtſein Aller ſich Bethätigendes gefunden wird, was ſich der chriſtlichen Vernunft und dem Bedürfniß Aller empfiehlt, ſelbſt inmitten aller gegenſeitigen Feindſeligkeit und Abweichung abſolut wahr ſein muß, wenn das Chriſtenthum ſelbſt überhaupt wahr iſt. Iſt es alſo ſchwer, dieſe abſolute Wahrheit zu entdecken, ſo

muß ſie doch vorhanden ſein, wenn das Chriſtenthum von Gott iſt; und im Hinblick darauf finden ſowol das Privaturtheil als die Ueberlieferung ihren geeigneten Platz und wahren Werth, wenn man ſie nicht anwendet, um irgend ein beſondres Syſtem als den eigentlichen Leib der chriſtlichen Wahrheit feſtzuſtellen, ſondern um zu entdecken, was unter aller Form und allem Dogma, in jedem Zeitalter und Verhältniß geweſen iſt und noch iſt die abſolute Wahrheit, die ſich allgemein als ſolche dem chriſtlichen Bewußtſein empfiehlt, welche Alle in Verbindung mit dieſem Bewußtſein durch den chriſtlichen „geſunden Menſchenverſtand" erkennen, und welche ein Erkennungszeichen und einen Grund der Gewißheit darbietet, den kein Chriſt bezweifeln kann.

Es gibt eine Anſicht über dieſen Gegenſtand, welche eine weitere Darlegung erfordert, theils weil ſie Männer von großen Gaben, Rechtſchaffenheit, Gelehrſamkeit und ernſter Geſinnung vertheidigt haben, theils weil es jeder Art von Denk- und Gewiſſensfreiheit gefährlich, und deshalb ſehr ehrenrührig für das Chriſtenthum ſein würde, wenn ſie uns durch irgend eine religiöſe Gemeinſchaft aufgedrungen werden ſollte.

Dieſe Anſicht geht von dem beſchränkten Geſichtspunkt aus, daß die gegenwärtige Gefahr für die Kirche auf der einen Seite nur in der Hinneigung zu einer verderbten Geſtalt des Chriſtenthums und auf der andern zu einer Erweiterung und Auflöſung der ſpezifiſchen Dogmen und ſymboliſchen Formeln liege, in welcher man ſich auf der allgemeinen Oberfläche des vorhandenen Proteſtantismus die Hände reichen wolle. Sie überſieht dabei die naheliegende und traurige Thatſache, daß die wahre und alles verſchlingende Gefahr weſentlich in dem unheildrohenden immer näher rückenden

Kampfe um die eigentliche Exiſtenz des Chriſtenthums, der Sittlichkeit, des Glaubens an einen perſönlichen Gott liegt; einem Kampfe, der alle Streitigkeiten zwiſchen den verſchiedenen chriſtlichen Gemeinſchaften höchſt unbedeutend erſcheinen laſſen, und die geringfügigen Zänkereien über „Katholicität und Evangelismus", „Kirche und Schisma", „Calvinismus und Arminianismus" und ähnliche Streitigkeiten (die doch alle auf der vorausgehenden Anerkennung des Chriſtenthums und der Schrift, als von Gott kommend, beruhen) verſchlingen wird. In dieſem großen Kampfe darüber, ob es überhaupt noch eine Offenbarung geben ſoll, beſchränkt ſich die angeführte theologiſche Anſicht nur auf die Veränderungen, welche in der Kirche ſelbſt drohen. Gerade entgegengeſetzt, den Begriff der ungezügelten Freiheit, welche die Neuerer beiderſeits in Anſpruch nehmen, und die ein bloßes Setzen ihres eigenen geiſtlichen Despotismus an die Stelle der Schranken iſt, von welchen ſie frei zu ſein wünſchen, legen die Vertheidiger der in Rede ſtehenden Anſicht Gewicht darauf, daß es irgendwo eine Schranke geben müſſe; daß beide unter ſich abweichende Klaſſen von Neuerern anerkennen, dieſe Schranke müſſe der Wille Gottes ſein; und daher wird der Punkt vorzüglich hervorgehoben: wie können ſie dieſen Willen erkennen? Wenn durch eine ihnen ſelbſt gemachte Offenbarung, ſo können ſie ihn auch nur für ſich ſelbſt erkennen, außer wenn ſie ihren inſpirirten Charakter durch Zeichen und Wunder beweiſen können, ſobald ſie zu Handlungen ſchreiten, welche auf ihre Verhältniſſe zu Andern einwirken. Wird aber dieſer Wille Gottes durch eine allgemeine Offenbarung erkannt, an welcher die Neuerer nur neben Andern Theil haben, dann muß dieſe Offenbarung durch eine dazu befugte Autorität ausgelegt werden, um eine Regel für die

ganze Kirche zu sein, weil das Individuum nicht für sich allein steht, sondern in der Kirche Christi, in Verhältnissen vergesellschaftet ist, welche auf das ganze Leben und Sein in aller ihrer Mannichfaltigkeit und Dauer Einfluß haben.

So weit stehen die Vertheidiger der so eben von uns betrachteten Ansicht auf solidem und unleugbarem Grunde; aber von hier an tritt eine Voraussetzung ein, welche ihr ganzes nachfolgendes Raisonnement verdirbt. Es ist die aus allen ex parte geführten Argumenten über diesen Gegenstand stets hervortretende Verwechslung von „Gesellschaft" und „einer Gesellschaft" — „societas" und „sodalitas." Das in das menschliche Bewußtsein durch seinen göttlichen Urheber eingeführte Leben war das lebenskräftige Element, woraus die christliche Gemeinde, und daher die christliche Gesellschaft („societas") erwuchs. Es bethätigte sich objectiv in der Organisation der Kirchen, als das soziale sich in den Nationen bethätigende Element der menschlichen Gesellschaft. Und wie die Nationalität der Menschheit, in der sie wurzelt, untergeordnet ist, so die Particular-Kirche dem Christenthum, als ihrer nothwendigen Grundlage. Aber in dem Augenblick, wo das Christenthum als zusammenfallend mit „einer Gesellschaft" („sodalitas") angenommen wird, wird es bestimmt durch die Form und die Erkennungszeichen dieser Gesellschaft; und daraus folgt mit logischer Nothwendigkeit, daß, sobald die regelrechte Form und Beschaffenheit dieser Gesellschaft bestimmt ist, das Christenthum (wobei man voraussetzt, daß es ursprünglich gegeben worden sei, um eine Gesellschaft herzustellen) gesucht und erkannt werden muß, wo die Form der Kirche existirt, wenn auch in dieser die Lebenskraft erstorben ist, und daß es thatsächlich ignorirt werden muß, wo diese Form fehlt, wenn auch das christliche Leben sich deutlich

entwickelt hätte. Wenn daher die erste Annahme zugestanden worden ist, daß die Kirche nicht ein natürliches von außen durch das subjective, lebenskräftige, christliche Bewußtsein gegebenes Wachsthum ist, sondern eine Gesellschaft, deren Form diesem Bewußtsein hinzugebracht oder auferlegt wurde, als der Exponent des für dasselbe von außen her festgestellten Christenthums; dann ist das ganze Raisonnement dieser Ultra-Vertheidiger der kirchlichen Autorität logisch und unwiderstehlich, und das Widerstreben der andern Partei, welche doch von derselben Annahme in Bezug auf den Ursprung der Kirche ausgeht, gänzlich nichtig.

Nun wird angenommen, daß die Kirche *eine* organisirte Gesellschaft ist, und nicht die christliche Gesellschaft, die sich in organischem Wachsthum entwickelt, wie die menschliche Gesellschaft in verschiedenen Staaten. Aus dieser großen Annahme folgert man, daß jede Zweiggesellschaft der katholischen Gesellschaft der Kirche der Exponent der katholischen Gesellschaft, und folglich die Schranke des individuellen Willens und der Freiheit für jedes Glied dieses besonderen Zweiges ist. Nun ist es sehr wahr, daß die katholische Gesellschaft der Führer jedes Individuums ist, aber der einzige Weg, auf welchem dies geschehen kann, geht durch das allgemeine in der Menschheit fortgepflanzte christliche Bewußtsein, mit welchem jeder Christ in lebenskräftige Verbindung durch die Thatsache gebracht wird, daß er mittels seines geistlichen Bewußtseins am christlichen Leben Theil nimmt. Aber die Vertheidiger der in Rede stehenden Ansicht, indem sie annehmen, daß die Natur der Kirche die von ihnen behauptete sei, halten dafür, daß ihre Regel, als der ausdrückliche Wille Gottes, das individuelle Gewissen und Urtheil binde, so bald diese festgestellt haben, was diese Regel in ihrer ersten Ge-

ſtalt ſei. Hiernach muß Jeder es für eine große Gefahr halten, mit ſeinem Privat-Urtheil von der beſonderen Regel abzuweichen, unter welcher er lebt. Ein Prinzip, welches die vollkommen gerechtfertigte Folgerung der Prämiſſen iſt, aus denen es entſprang, aber gleich verbindlich für den römiſchen Chriſten, wie für den Presbyterianer und das Glied der Epiſcopalkirche; und welches daher direct mit der Theorie von der Kirche Krieg führt, welche die von uns ins Auge gefaßten Theologen vertheidigen, oder außerdem Jemand zu dem Verdachte leitet, daß die Abweichungen unweſentlich ſind, oder daß abſolute Wahrheit über den Gegenſtand nicht zu erlangen iſt. Denn es wird von den ſich darauf berufenden Theologen gefolgert, daß, während die primäre Entſcheidung doch von einem individuellen, durch das Gewiſſen erleuchteten Urtheil ausgehen muß, doch die einmal gefaßte Entſcheidung zur gebieteriſchen Nothwendigkeit wird; und ſollte hernach Jemand ſein Urtheil im Widerſtreit mit der Autorität finden, ſo geſchieht dies mit ihm in einem neuen Verhältniß, als einem Gliede der Geſellſchaft der Kirche und ſo kann er ſeiner ewigen Hoffnungen verluſtig gehn, wenn er der Abweichung ſeines Urtheils von der Regel der Geſellſchaft nachgibt, welche für ihn der Exponent des Willens Gottes iſt. Dies verbindet ihn nothwendig auf die Autorität zu ſehn, von welcher er lernen kann, was er als überlieferten Willen Gottes glauben und feſthalten muß. Mit andern Worten, die Lehre der Geſellſchaft iſt ſein unbedingter Führer. Da aber autoriſirte Lehrer nicht lehren dürfen, was ſie glauben, weil es *das* iſt, was *ſie* glauben, ſondern weil es das iſt, was die Kirche lehrt, ſo werden ſie durch ihr Lehren thatſächlich die Kirche; die Kirche lehrt ſie; ſie ſind gebunden, nur ihre Lehren zu predigen; und ſomit iſt jedes individuelle Glied

der Gesellschaft auf den Geistlichen des Kirchspiels, als die Autorität der Kirche, den Exponenten des Willens Gottes für dasselbe beschränkt. Die einleuchtende Ungereimtheit, der Aber- und Unglaube, zu welchem ein solcher Schluß Veranlassung gibt, schwächen die Prämissen, von welchen er so starr abgeleitet worden ist. Aber selbst die Lehrer, gebunden wie sie sind nur die Lehre der Kirche zu überliefern, wie wollen sie sich vergewissern, daß sie nicht auf gefährliche Weise von ihr abweichen oder sie modifiziren? Wenn die Kirche eine organisirte Gesellschaft wäre, mit einem gegebenen Unterpfand für die Auslegung der Schrift, so würden — was auch für Schwierigkeiten die Frage einhüllen möchten, ob nun eine vorhandene Gesellschaft wirklich diese Gesellschaft wäre, welche unauflösliche Verwirrung auch die Frage noch verwickelter machen möchte über eine Entscheidung, bei welcher zuletzt doch die ganze Sache auf dem individuellen Urtheil beruhen müßte — würde dennoch, wenn Jemand sich einmal an diese Entscheidung gebunden und Alles der einen Gesellschaft anheim gestellt hätte, die Lehre der Kirche, als für welche das Unterpfand gegeben wäre, für ihn selbst durch den Lehrer festgestellt werden müssen. Diese Lehre stellt sich ihm in den Formeln der Kirche dar; aber wie sollen sie ausgelegt werden? Ohne Zweifel müssen sie einen festen und positiven Sinn haben und können deshalb der wechselnden Meinung des gangbar angenommenen Sinnes des Tages oder irgend eines Aufdringlings nicht unterworfen sein, wenn ihn nicht die Kirche selbst aufdringt, und dann ist es doch ihr Sinn, worauf die Sache hinausläuft. Der einzige annehmbare Grund ist, daß sie nach der bekannten Intention und dem Sinn des Sammlers oder Verfassers ausgelegt werden müssen, so daß wir nach dem allen eine verwickelte Frage der historischen

Kritik vor uns haben, über welche wir thatsächlich die Lehrer in ein und derselben Kirche verschiedener Meinung finden. Wer soll zwischen ihnen entscheiden? Aber hier haben wir nun wieder die schlimme Folgerung aus dieser so eben von uns betrachteten Ansicht: daß auf der letzten Stufe der Entwicklung immer wieder die ganze Sache auf dem individuellen Urtheil beruht und so den Zweifel an der Möglichkeit irgend einer absoluten Gewißheit eintreten läßt. Ueberdies ist dieses Hindrängen auf die kirchliche Autorität die stärkste Form der Lehre vom Privaturtheil, indem es auf der Entscheidung dieses Urtheils eine Autorität errichtet, welche alle andern individuellen Urtheile erdrückt. Es würde also das Denken, das Gewissen und den Fortschritt jedes Zeitalters an die Intention und den Sinn gewisser Individuen binden, die Jahrhunderte zurück liegen, in der Voraussetzung, daß diese durch Ausübung ihres Privaturtheils für immer und absolut die bestimmte katholische Wahrheit festgestellt hätten; obwol der bei weitem größere Theil der Christenheit nicht zugibt, daß diese Männer die katholische Wahrheit, welche auf jedes Zeitalter und jede Lage berechnet war, gänzlich erforscht oder vollkommen erlangt oder richtig ausgedrückt hätten. Die Wahrheit Gottes, der ganze Fortschritt der biblischen Auslegung und der wissenschaftlichen Theologie, als der genaue und richtige Exponent oder die logische Form der Wahrheit, kann nicht so ohne Gefahr für die geistige Bildung und für das geistliche Wachsthum auf die Privaturtheile von Männern eines vergangenen Zeitalters beschränkt werden. Es liegt eine großartige Vorrathskammer von christlicher Nahrung in den theologischen Schriften der tiefen und großen Geister der vergangenen Zeit. Aber es ist eine Speise, um das geistliche Leben zu nähren, nicht um das Denken in dogmatische

Kanäle festzubannen. Das göttliche Element, welches durch den göttlichen Heiland der Menschheit in das menschliche Bewußtsein eingeführt ward, bethätigte sich durch das Gesetz seiner eigenen Lebenskraft in dem organischen Wachsthum der christlichen Gesellschaft. Es ist wahrlich ein Leben in der Menschheit, dessen Wurzel Christus ist, und jeder Christ ein Zweig, der nur in Ihm leben kann; und nicht in einer besondern Gesellschaft, sondern in dem allgemeinen christlichen Bewußtsein selbst muß die Regel jeder christlichen Gesellschaft gesucht werden — der einzig wahre Sinn der Regel, die „immer, überall und bei allen" war, und sich verwirklicht hat, indem sie sich dem allgemeinen Gefühl der Kirche empfahl. Die Nachschrift zu Morells vierter Vorlesung (über das Prinzip des common sense) in seinen sehr beachtenswerthen „Vorlesungen über die philosophischen Richtungen des Zeitalters", paßt so ganz hierher, daß wir wol keiner Entschuldigung bedürfen, wenn wir sie vollständig hierhersetzen.

„Die richtigste Anwendung, die man von den in dieser Vorlesung vertheidigten Prinzipien machen kann, ist die, einen Grund der Sicherheit in dem Gebiet der religiösen Wahrheit zu finden. Gibt es etwas, wonach mehr als nach allem Andern unser Zeitalter sich sehnt, und wofür es kämpft, so ist es ein verständlicher Ausdruck für diesen Hauptpunkt. Die Versicherung voller Freiheit für das Privaturtheil, welche die meisten protestantischen Gemeinschaften offen abgegeben haben, ist seit lange von den Denkern aller Parteien für wenig Besseres als eine Täuschung gefühlt und angesehen worden. Wo sie vollständig gehalten wurde, hat sie fast allgemein zu der entschiedenen Alternative geführt: Entweder wir müssen jeden redlichen Geist willkommen heißen, so fremdartig und ausschweifend auch seine individuellen Theorieen

und Speculationen ſein mögen, als einen ſolchen, der gleichen Anſpruch darauf hat, wie wir, Recht zu haben und in die innigſte Gemeinſchaft chriſtlicher Glaubensgenoſſen aufgenommen zu werden; oder wir müſſen, das Prinzip des Privat-Urtheils völlig aufgebend, uns eng an die lebendige Stimme der Tradition anſchließen, wo ſie ſich am vollſtändigſten hören läßt."

„In den letzten zehn Jahren haben wir manche ernſte Geiſter den zweiten Satz der Alternative annehmen ſehn, als letzte Hülfe gegen die Fortſchritte des Rationalismus, durch welche ſie ſich mit logiſcher Vorausſicht außerdem bald überholt zu ſehn fürchteten. Es iſt ſehr leicht und ſehr natürlich für die proteſtantiſchen Kirchen, daß ſie über die zahlreichen Uebertritte zum Papſtthum, von welchen wir jetzt öfters hören, jammern und wehklagen; aber weit beſſer wäre es, wenn ſie, ſtatt über den Abfall vorwurfsvoll zu eifern oder Thränen zu vergießen, ſich kräftig zu dem Werke rüſteten, ihre eigenen Grundſätze zu prüfen, und zuzuſehn, inwiefern ihre Unbeſtimmtheit an ſolchen Unglücksfällen ſchuld iſt. Denke man ſich einen forſchenden Geiſt, der, wie es der tiefe ſittliche und religiöſe Ernſt ganz eigentlich mit ſich bringt, unfähig iſt jedes Ding blos auf Treu und Glauben anzunehmen, und der nun demüthig und aufrichtig mit der Frage kommt: Worauf ſoll ich, hinſichtlich der Gültigkeit meines religiöſen Glaubens, mein Vertrauen ſetzen? Welche Antwort, frage ich, erhält er faſt von jeder proteſtantiſchen Gemeinſchaft? Die erſte Antwort iſt: Suche in der Schrift. Demgemäß ſucht er darin. Mit Eifer, mit Fleiß, mit Gebet wendet er jede ihm zu Gebote ſtehende Hülfe an und das Ergebniß iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach, daß er manche materiell von dem Syſtem der Wahrheit in ſeiner Kirche ab-

weichende Meinungen herauslieſt. Ich ſage, aller Wahrſcheinlichkeit nach, weil die vollkommene Uebereinſtimmung mit dem, wo ſo manche ſich widerſtreitende Meinungen auf ein und dieſelben Data gebaut ſind, kaum durch etwas Anderes erzielt werden kann, als durch eine ſchiefe Neigung zur Tradition. Dies Ergebniß bringt er nun der Kirche und ſtellt es ihr als das aufrichtige Produkt ihres eigenen Prinzips des Privat-Urtheils dar. Aber wie nimmt man ihn auf? Mit Freude, mit Befriedigung, mit Beifall, als einen ernſten Freund der Wahrheit und als einen geduldigen Forſcher nach ihr? Nichts weniger. Er wurde auf die Bibel verwieſen, nicht um Wahrheit zu ſuchen, ſondern um darin das unterſcheidende Syſtem der Kirche zu finden; und der Irrthum, es darin nicht vollſtändig gefunden zu haben, iſt unverzeihlich. Der Irrthum aber, meinen wir, liegt weſentlich in den Lehrern, welche kein verſtändliches Prinzip der Unterſuchung gegeben haben; und das traurige Ergebniß iſt, daß das ſittlich ernſte Streben nach Wahrheit, welches als eine Tugend unendlich höher ſteht, als die blinde Unterwerfung unter die Autorität, verdammt und beſtraft wird, ſtatt daß man das falſche intellectuelle Prinzip, welches der Forſcher aufrichtig angewendet hat, freundlich verbeſſern ſollte. Dies ſind die unvermeidlichen Uebel, welche aus der Verwechslung des ſittlichen und intellectuellen Sinnes, geknüpft an das Prinzip des Privat-Urtheils, entſtehn."

„Wenn alſo Jemand von der vollſtändigen Ausübung eines Privaturtheils fortgewieſen und angeklagt wird, Ketzerei in ſeinem Buſen zu nähren, — Gott kennt ſein rechtſchaffenes Herz — wo ſoll er nun zunächſt Befriedigung erwarten? Die einzige Anweiſung, welche die meiſten proteſtantiſchen Kirchen zu geben pflegen, iſt auf die Väter und Begründer

ihrer eigenen verschiedenen Religionsgesellschaften. Aber ganz natürlich drängt sich die Frage auf: Ist die Meinung der einen Reihe von Begründern besser, als die der andern? Wäre es nicht klüger, über sie alle hinauszugehn, und sein Vertrauen auf die früheren Kirchenväter zu setzen? Gewiß, wenn einmal menschliche Autorität der Führer sein soll, so ist, je näher dem Urquell der apostolischen Lehre, desto besser. Demgemäß wird der forschende Geist durch den Mangel eines bestimmten Prinzips bei seinen protestantischen Rathgebern vorwärts in die Arme der absoluten Autorität oder mindestens der kirchlichen Tradition getrieben. Dieser Hergang ist kein blos eingebildeter Fall. Ich habe diesen Fall an mehr als einem Beispiel erlebt, und noch dazu bei Geistern, welche wahrhaft fromm und gewissenhaft, aber leider auch zu logisch gebildet waren, um durch eine oberflächliche und unvollkommene Antwort auf die innersten Fragen und Bedürfnisse ihrer Seelen befriedigt zu werden. Deshalb, sage ich, liegt unserm Protestantismus die Pflicht ob, entweder dem Privat-Urtheil völlig freien Lauf zu lassen oder sich ein verständliches Prinzip auszusinnen, durch welches er die rationalistischen Ergebnisse des Individualismus überwindet und ihnen vorbeugt."

„Ein solches Prinzip haben wir im Bezug auf philosophische Wahrheit in der vorhergehenden Vorlesung zu entwickeln gesucht; dasselbe Prinzip soll im Bezug auf religiöse Wahrheit, um dem forschenden Geiste des Zeitalters eine verständliche Antwort zu liefern, erst noch in Ausübung gebracht werden. Was uns betrifft, so haben wir die tiefste Ueberzeugung, daß uns die Lehre von der Anschauung, auf die Entwicklung des Christenthums angewendet, den Halt von etwas Generischem, Katholischen, objectiv Realen gibt, vor

welchem ſich die individuelle Vernunft, oder wie ſie oft genannt wird, das Privat-Urtheil nothwendig beugen muß. In der That, hinſichtlich unſeres logiſchen Bewußtſeins, und folglich auch hinſichtlich der formellen Sätze unſerer Theologie, kann das Prinzip der Individualität nicht zurückgewieſen werden und der Proteſtantismus hat dieſe Stellung immer ſtreng feſtgehalten; aber bei all ſeinem Feſthalten dieſer Stellung iſt er doch immer vor den Folgerungen dieſes Individualismus erſchrocken, und hat ſich ſchweigend auf eine Art „allgemeiner Uebereinſtimmung" berufen, um ſeinen Operationen eine Schlinge zu legen. Er hat in der That das Bedürfniß nach einem generiſchen, und ſelbſt einem katholiſchen chriſtlichen Bewußtſein empfunden, obgleich er in Ermangelung einer wahren Philoſophie der Anſchauung nicht im Stande geweſen iſt, es vollſtändig zu verwirklichen. Mit Hülfe dieſer Philoſophie aber ſind wir nun im Stande, den Mittelweg zwiſchen dem Ultra-Individualismus, der in der Lehre vom Privat-Urtheil enthalten iſt, und zwiſchen der Autorität der Ueberlieferung, welche auf einer äußeren und lebendigen Unfehlbarkeit beruht, zu zeigen."

„Mag man zugeſtehn, daß die objectiven Data der chriſtlichen Wahrheit göttliche Offenbarung ſind, ſo iſt die nächſte Frage immer die nach ihrer Auslegung. Gibt man nun zu, daß das Chriſtenthum alle ihm widerſtrebenden Uebel überwinden und klar und glänzend als das Licht des Tages hervortreten ſoll, ſo folgt daraus, daß der lebendige Geiſt, das ganze religiöſe Bewußtſein der Menſchheit in ſeinem von der Vorſehung geordneten Wachsthum, auf welches das göttlich inſpirirte chriſtliche Element einwirkt, der eigentliche Erklärer und Ausleger der vollen Wahrheit und Abſicht der heiligen Religion Chriſti ſei."

„Dies mag in seinem weiteren Verlauf manche Paradoxen in sich schließen; allein dies ist der Fall mit der Entwicklung jeder großen Idee, welche sich in entgegengesetzte Pole scheidet, damit sich diese wieder in einer höheren Einheit zusammenfinden. Dies ist das eigentliche Leben ihres Seins, der Rhythmus ihrer Geschichte, dies die Stufen, auf welchen sie zu ihrer großen und höchsten Verwirklichung fortschreitet."

„Um diese Stufen zu verfolgen, müssen wir die Geschichte der Vergangenheit studiren, und den Faden der katholischen Wahrheit betrachten, der sich mit silbernem Glanze durch alle die Verirrungen jener Speculationen hindurchzieht, zu welchen das christliche Bewußtsein der Welt Veranlassung gegeben hat. Und dann, gerade wie wir dem mittleren Lauf eines Schiffes folgen, welches seinen Weg mit jedem Umlegen gegen den Wind einhält, werden wir sehen, daß die Kirche des Erstgeborenen immer ihren Weg gegen die Ketzerei eingehalten hat, selbst wenn sie scheinbar von dem geräderen Pfade abwich."

„Hier also werden wir einen Führer finden, durch welchen die Bestrebungen unseres logischen Verstandes ihre Richtung erhalten. Angethan mit dem lebenskräftigen Geiste des Christenthums wird der Stolz der Vernunft seinen gebührenden Zaum erhalten; gerade darum, weil sie ihre Unfähigkeit fühlen wird, irgend einen realen Stoff für das heilige Denken zu liefern, und weil ihre Bemühungen sich darauf beschränken müssen, das geistliche Leben aufzufassen, zu erklären und in wissenschaftliche Form zu bringen, welches unmittelbar von Gott ausströmt, und mit seiner göttlichen Führung das religiöse Bewußtsein der Menschheit in allen Richtungen durchdringt."

„Wir möchten über dieses Thema gern sehr ausführlich werden, aber wir versprechen dem Leser binnen kurzem eine vollständigere und genauere Auseinandersetzung zugleich mit einigen verwandten Kapiteln*). Wir schicken diese Winke gleichsam nur als die Pioniere vor unsern Truppen voraus. Denen, die uns der „Spitzfindigkeit" anklagen, antworten wir: Leset und denket für euch selbst. Wir wünschen nicht entfernt, auch nur einen einzigen Gedanken aus dem tiefsten Innern unserer Seele zu verbergen. Wir wenigstens verstecken nicht geheime Ahnungen unter dem Deckmantel der eisernden Orthodoxie; wir zittern nicht für die Sache der Wahrheit, von welcher Seite der Angriff auch kommen möge. Aber gewiß, unser Geist ist fern von Spitzfindigkeit oder Betrug; wir setzen unser Vertrauen nur auf sittliche Rechtschaffenheit und christliche Offenheit; und statt dem Andern eine Sache oder Meinung schmeichelnd beizubringen, verlassen wir uns ganz auf die Offenbarung der Wahrheit für Jedermanns Gewissen als im Angesichte Gottes."

*) Dieses Versprechen hat der Verfasser in seiner „Philosophie der Religion" erfüllt.

Anhang C.

Anmerkung zu Seite 248.

Wenn die Autorität Christi als eines völlig inspirirten Gottesgesandten (und was mehr ist, als des Sohnes Gottes) zugegeben wird, so liegt darin ein haltbarer Grund, daß, wenn er den Pentateuch (wie wir ihn jetzt besitzen) für ein inspirirtes Buch und für Mosis Werk feierlich erklärte, dies zuverlässig so sein müsse; oder wenn sich beweisen ließe, daß dem nicht so wäre und Christus sich in dieser Beziehung geirrt hätte, dann könnte er nicht in vollkommenster Weise inspirirt gewesen sein und seine Ansprüche als Prophet müßten sich dem gemäß denen aller übrigen Propheten anreihen, da es hinfort vergeblich sein würde, seine Göttlichkeit zu beweisen. Wenn auch überdies bewiesen werden könnte, daß Christus sich in Bezug auf die Inspiration und Autorschaft des Pentateuchs geirrt hätte, so würde dies noch nicht beweisen, daß er nicht der Größte aller Gottgesandten war und nicht von Gott berufen gewesen wäre, die größte und wichtigste Offenbarung, die die Menschen je geschaut, in die Welt einzuführen. Auf der andern Seite aber, wenn Christus keine Meinung in Bezug auf den Pentateuch aussprach;

oder wenn er ſie ſo ausſprach, als läge darin, daß er nicht inſpirirt, oder von Moſes geſchrieben wäre; oder wenn er ihn nur anführte als das für heilig angenommene Buch der Juden, ohne eine Meinung darüber auszuſprechen, ob er inſpirirt wäre oder nicht, und wer ihn geſchrieben hätte; oder wenn er andeuten wollte, daß das Buch Elemente einer Offenbarung für die Juden enthielte, daß aber nichts darauf ankäme, wer ſein Verfaſſer ſei; oder wenn er es nur wegen eines argumentum ad hominem anführte, und hinſichtlich ſeiner eigenen Offenbarung es nicht für wichtig erachtete, eine Meinung über den Pentateuch auszuſprechen — in jedem dieſer Fälle hat offenbar der Pentateuch nichts mit dem Chriſtenthum oder mit den Anſprüchen und dem Charakter Chriſti zu thun. Wenn ſich Chriſtus (ein unmöglicher Fall) im Bezug auf den Pentateuch irrte, ſo würde dadurch nur ſeine abſolute Göttlichkeit beeinträchtigt; und ſelbſt der Arianismus, der dem Athanaſianismus am nächſten kommt, könnte noch vollſtändig feſtgehalten werden. Wenn Chriſtus ſich gemäß einer andern der oben aufgeſtellten Vorausſetzungen auf den Pentateuch bezog, dann würde nicht einmal die Frage ſeiner abſoluten Göttlichkeit berührt. Diejenigen, welche daran glauben, betrachten ſie als nicht angegriffen durch die Erklärungen Chriſti von ſeiner Unterwerfung unter den Vater, und daß der Sohn ſelbſt eine gewiſſe Stunde nicht kenne, welche den Sohn nichtsdeſtoweniger ſehr nahe angeht, weil dieſe Dinge nicht zu ſeiner Gottheit, ſondern zu ſeiner Menſchheit gehören. Ebenſo könnte angenommen werden, daß Chriſtus, als Menſch, Wiſſenſchaft und hiſtoriſche Kritik nicht kannte, und nicht gewußt haben könnte, ob Moſes den Pentateuch ſchrieb oder nicht, da es für ſeine Sendung nicht wichtig war, dies zu wiſſen, und da er in ſeiner menſchlichen

Natur, ſo weit als ſein großes Erlöſungswerk dabei nicht ins Spiel kam, als ein frommer Jude fühlte und glaubte. Und wenn einerſeits bewieſen werden könnte, (wie es denn ſicher zu beweiſen iſt) daß Chriſtus göttlicher Natur war, und andererſeits, daß der Pentateuch nicht ächt oder authentiſch wäre, dann würde ſich ohne Zweifel eine Methode auffinden und klar erkennen laſſen, um zu beweiſen, daß dieſe beiden Punkte ſich einander nichts angingen. Kein Chriſtenmenſch würde das Chriſtenthum aufgeben, weil der Pentateuch aufgegeben worden wäre. Man hat einmal geſagt, die heilige Schrift ſtelle unleugbar, ſo klar als die Sprache überhaupt ſprechen könne, Behauptungen auf, welche wiſſenſchaftlich anerkannten Thatſachen widerſprächen, und könnten dieſe Thatſachen bewieſen werden, dann müſſe der Widerſpruch die heilige Schrift zerſtören. Dieſe Thatſachen wurden bewieſen, und dann doch die ſinnreiche Entdeckung gemacht, daß die heilige Schrift ganz übereinſtimmend mit dieſen Thatſachen ausgelegt werden könnte. Wenn es nun ſo auch immerhin bewieſen werden ſollte, daß der Pentateuch nicht von Moſes geſchrieben wäre, und eine Zuſammenſtellung von Sagen ſei, oder daß das Menſchengeſchlecht von einigen geſonderten Paaren abſtamme; ſo würden die aufrichtig Gläubigen, welche jetzt ſolche Sätze als Schrift und Chriſtenthum umſtürzende betrachten, nichtsdeſtoweniger glauben, aber zugleich einſehn, wie vollkommen ungezwungen die heilige Schrift ſich mit jedem Ergebniß der Wiſſenſchaft und hiſtoriſchen Forſchung vereinigen läßt. Wie ſo manche Auslegungen haben Aſtronomie und Geologie gelehrt, welche man a priori niemals aus der Schrift entnehmen zu können geglaubt hätte. Und wenn z. B. wiſſenſchaftlich bewieſen werden ſollte, daß das Menſchengeſchlecht von mehreren geſonderten Paaren abſtamme,

dann würde man auf einmal einſehn, daß, wie für geologiſche Wahrheiten die erſten beiden Verſe der Geneſis von dem Nachfolgenden getrennt worden ſind — wie für aſtronomiſche der 14. Vers des erſten Kapitels in demſelben Buch als Ausdruck für die Anſicht eines Beobachters betrachtet worden iſt, von deſſen Geſichtskreis die Nebel und dicken Dünſte hinweggeflohen ſind — und wie einige Theile als vorwegnehmend, alle dergleichen dazwiſchen liegenden und nachfolgenden Theile aber als die unterbrochene Erzählung wiederaufnehmend betrachtet worden ſind — ſo das erſte Kapitel ausgelegt werden würde als ein unbeſtimmter Bericht von der Schöpfung der männlichen und weiblichen Individuen; das zweite als Nachricht von einer ſpeziellen Raſſe; die Worte: „machte von einem Blut aller Menſchen Geſchlechter" (Apg. XVII, 26) würde man auslegen „von einer Natur"*); die Miſchung der Raſſen würde die Verderbniß aller erklären (wenn eine Quelle vergiftet iſt, ſo werden ihre Gewäſſer die aller übrigen Quellen verderben, welche mit ihr zuſammen einen Strom ausmachen) und das Gemeinſame der ſittlichen Natur, die Einheit der Menſchheit (im Beſitz von Vernunft, Gewiſſen und andern Vorzügen vor den Thieren) würde man für vereinbar finden mit der Annahme verſchiedener unabhängiger Paare; gerade wie die Einheit oder das charakteriſtiſche Gepräge der thieriſchen Natur, als von der menſchlichen unterſchieden, mit der Vertheilung dieſer thieriſchen Natur unter manche urſprünglich verſchiedene Spezies vereinbar iſt. Kurz, als Regel würde anerkannt werden, daß die heilige Schrift den Zweck hatte, ſittliche und religiöſe Wahrheit zuzuführen, niemals aber beabſichtigte, eine wiſſen-

*) Sehr gewaltſame Auslegung. Anmerk. des Ueberſetzers.

schaftliche Thatsache zu liefern; daß man sie folglich mißversteht, wenn man meint, sie spreche sich entscheidend über einen der wissenschaftlichen Forschung offen stehenden Gegenstand aus; denn sie erklärt über derartige Dinge nichts Positives, und kann also nicht in Ergebnissen, zu welchen die Wissenschaft gelangen kann, einen Anstoß finden. Oder, die Inspiration der heiligen Schrift will betrachtet sein als gänzlich beschränkt auf übersinnliche Wahrheiten von praktischem Einfluß auf die geistliche Natur des Menschen, und wird daher von keinem Irrthum über Punkte, in welchen solche Wahrheiten nicht eingeschlossen sind, beeinträchtigt.

Was nun die feierliche Anerkennung des Pentateuchs durch Christus betrifft, so kann darüber nur durch eine Prüfung der Stellen in den Evangelien entschieden werden, wo Christus sich auf den Pentateuch bezieht. Es ist dies noch eine ganz verschiedene Frage von dem Charakter des Pentateuchs selbst, denn was auch eine gesunde Kritik über das Buch bestimmen mag, so wird es doch immer als ein solches betrachtet werden, was die ehrwürdigsten, wichtigsten und interessantesten Ueberlieferungen des Menschengeschlechtes enthält, und es wird stets seinen Platz unter den canonischen Büchern einnehmen, deren Fülle von Ideen und religiösen Wahrheiten nur aus einer Inspiration hergeleitet werden kann.

Folgendes sind nun die Stellen in den Evangelien, von welchen angenommen wird, daß Christus sich darin auf den Pentateuch beziehe. Die ersten vier oder fünf finden sich in der Versuchungsgeschichte bei Matthäus (Kap. 4) und in der Parallelstelle bei Lucas (Kap. 4). In diesen Stellen wendet der Heiland offenbar die angezogenen Worte nach der Art eines Arguments ad hominem an, um die Versuchungen des Satans, bei welchen sich dieser auf Citate aus dem Alten Testa-

mente ſtützt, durch Citate von derſelben Autorität, auf welche ſich der Verſucher berufen hatte, zurückzuweiſen. Der Herr bezieht ſich auf Worte, welche er nur mit dem Ausdruck anführt: Es ſtehet geſchrieben; und daher kann daraus nichts in Bezug auf die Autorſchaft des Pentateuchs gefolgert werden, noch überhaupt etwas anders, als daß der Heiland den angeführten Worten wirklich den religiöſen Sinn beilegte, in welchem er ſie gebrauchte.

In der nächſten Stelle, Matth. Kap. 12, v. 5, bezieht ſich der Herr auf „das Geſetz", nur als auf ein Argument ad hominem, welches er an die Phariſäer richtet; und er ſpricht hier nicht allein keine Meinung über „das Geſetz" aus, ſondern es iſt nach dieſer Stelle nicht einmal gewiß, daß der Ausdruck ſich auf den Pentateuch bezieht, wie wir ihn jetzt haben; während ſein Anſpruch auf eine höhere Autorität, als das Geſetz ſelbſt, es für ihn überflüſſig machte, irgend eine Meinung über daſſelbe zu äußern.

Matth. Kap. 19 iſt Alles, was man aus der Anführung des Herrn herleiten kann, dieſes, daß er die Erzählung von der Schöpfung des Mannes und des Weibes für wahr hielt und daß er zugeſtand, Moſes ſei ein wirklicher hiſtoriſcher Geſetzgeber geweſen, welcher wegen der Herzenshärtigkeit der Juden eine Erlaubniß gab, welche wieder zurückzunehmen Chriſtus ſich ſelbſt die Macht beimaaß. Man könnte ſchließen, daß Chriſtus, indem er Moſes als einen darſtellt, der der jüdiſchen Verſtocktheit im Bezug auf das Verhältniß des Mannes und Weibes ein Zugeſtändniß machte, welches mit ſeinen urſprünglichen Zwecken nicht in Einklang ſtand, und doch den Moſes nicht tadele, ſo die Idee beſtätige, daß Moſes dies nur im göttlichen Auftrage zu thun gewagt haben würde, und ſo den Glauben an die inſpirirte

Sendung des großen Geſetzgebers gutheiße. Dies iſt allerdings wahr. Aber die Anerkennung des Moſes als eines inſpirirten Propheten ſchließt keine Meinung im Bezug auf den Pentateuch in ſich. Er könnte Einiges enthalten, was der große Prophet ſelbſt abgefaßt hätte; er könnte Alles berichten, was man durch Ueberlieferung von ihm wußte; er könnte ganz und gar das Werk ſeiner Hand ſein. Ueber alle dieſe Punkte ſagt aber der Heiland in der vorliegenden Stelle nichts. Und in demſelben Kapitel des Matthäus, wo Jeſus ſich auf die „Gebote" bezieht, und einen Auszug des Sittengeſetzes nach den zehn Geboten gibt, iſt es klar, daß es daſſelbe geweſen wäre, wenn er ſich auf das natürliche Sittengeſetz bezogen hätte; und er deutet nichts über den Pentateuch oder deſſen Urheber an, indem er ſo das Geſetz in ſeiner gebräuchlichſten Geſtalt anführt. Parallelſtelle bei Lucas 10, 26.

Hingegen führt der Herr Matth. 22 eine Erklärung als eine göttliche an und erklärt auch ein Gebot des Geſetzes für das größte, aber ohne daß eine dieſer beiden Thatſachen uns über die Autorſchaft des Pentateuchs belehrte, noch auch darüber, ob er nicht außer den urſprünglichen Urkunden von Moſis Sendung und von einer alten Offenbarung noch vieles Andre enthalte. Der Herr führte mit einer höheren Autorität als Moſis eine neue Ordnung der Dinge ein, die durch ihre eigene Lebenskraft ſich zu verwirklichen beſtimmt war, und hatte deshalb nicht nöthig, die Levitiſchen Einrichtungen förmlich abzuſchaffen, oder ſeine Meinung hinſichtlich des Pentateuchs auszuſprechen.

Im 12. Kapitel des Marcus, v. 26, iſt der vom Herrn gebrauchte Ausdruck „Buch Moſis" zu unbeſtimmt, um zu einem poſitiven Schluß zu berechtigen, da er ein von Moſes

geschriebenes, oder ein den Bericht über Moses enthaltendes Buch bedeuten kann; es ist nicht der Ausdruck einer Meinung hinsichtlich des Pentateuchs, gerade wie in der eben angeführten Stelle Matth. 22, und er schließt nichts weiter in sich, als daß das Buch Urkunden im Bezug auf die Sendung Mosis enthalte. Die Parallelstelle mit derselben Rede Christi findet sich Lucas Kap. 20 v. 37.

Evangel. Joh. Kap. 5, v. 46—47 wird die Erklärung des Herrn berichtet, daß Moses „schrieb", und die Annahme, daß „seine Schriften" in den Händen der Juden wären. Wollen wir auch nicht auf den Gegenstand der Wort-Kritik eingehn, ob dieses „schrieb" die vollkommen richtige Lesart, oder ob es mehr ist, als „sprach", so ist doch klar, daß der Zweck und die Absicht in des Heilands Worten war, daß, wenn die Juden den Urkunden über den Charakter und die Reden Mosis, die in ihren Händen waren, Glauben schenkten, sie auch an Ihn glauben müßten, von dem nach einer urkundlichen und glaubwürdigen Ueberlieferung Moses geweissagt hätte; augenscheinlich wollte auch unser Herr mit diesen Worten nicht eine Meinung über den Pentateuch aussprechen, sondern nur gegen die Juden einen Beweis anwenden, auf das gegründet, was sie selbst als Autorität annahmen; einen Beweis, der dieselbe Kraft behielt, wenn Moses nur der Urheber gewisser Dokumente im Pentateuch gewesen oder wenn nur seine Worte in den Schriften aufgezeichnet worden wären, welche einen Bericht über seine Sendung enthielten.

Lucas Kap. 24 v. 27 schließt auch nichts weiter in sich, als daß Weissagungen von Moses aufgezeichnet worden waren.

Niemand, der an die Schrift glaubt, kann bezweifeln daß Moses ein inspirirter Abgesandter Gottes war, und daß

der Pentateuch einen Bericht über ſein Leben enthält; aber uns erſcheint es als klar, daß unſer Heiland keine Meinung ausſprach, welche ſich nicht mit der freieſten kritiſchen Unterſuchung im Bezug auf Alter und Autorſchaft des Pentateuchs und die Maſſe des uninſpirirten Stoffes, die er enthalten mag, vereinigen ließe. Keine kritiſchen Ergebniſſe über dieſe Punkte können die Herrlichkeit der Erlöſung Chriſti beeinträchtigen. Wenn Jemand wahrhaft von ſeiner Sünde überzeugt iſt, die göttlichen Regungen des heiligen Geiſtes an ſich erfährt, der ihn zur Buße und zum Glauben leitet, und ſeine Hoffnung und ſeinen Troſt in Jeſu Chriſto findet, dann können irgend welche Schlüſſe hinſichtlich des Pentateuchs ſeinen Frieden und ſein religiöſes Leben wenig berühren. Der demüthige Chriſt, der eine wahrhaft neue Kreatur iſt und ſein Leben mit Chriſto in Gott hat, wird einen Beweis für ſeinen Glauben beſitzen, der nicht auf hiſtoriſcher Kritik beruht, noch durch ſie erſchüttert werden kann; und er wird den unſchätzbaren religiöſen Werth der heiligen Schrift im Glück und Unglück, in Trübſal und in der Stunde des Todes aufrichtig würdigen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.